3 1761 06560028 0

417

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/neuesystematisch03jaco

England

und

die Engländer.

Von

Edward Lytton Bulwer,

Parlamentsmitglied, Verfasser von Pelham, Devereux und Eugen Aram.

Übersetzt

von

Louis Lax.

Dritter Theil.

Aachen und Leipzig,
Verlag von Jacob Anton Mayer.
(Brüssel bei J. A. Mayer und Somerhausen.)
1833.

Ordine gentis
Mores et studia et populos et prælia dicam.
Virgil.

Je zuweilen sollten wir uns selbst prüfen; Besserung entspringt aus Erkenntniß. Fremde aber prüfen unsre Lage nicht, sie werfen nur einen Blick auf ihre Oberfläche. Warum sollten wir über andre Länder Bücher drucken und über unser eigenes schweigen? Warum die Welt durchstreifen und die Erscheinungen in unsrer Nähe vernachläßigen? Warum soll unser Forschungsgeist in Afrika ein Luchs, und in England ein Maulwurf seyn? Mit einem Wort, warum soll eine Nation nie durch einen Eingebornen beurtheilt werden?

Montagu.

brief
DA
0041855
V.3

Schluß

des

Vierten Buches

und der

Uebersicht des intellektuellen Zeitgeistes.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Drittes Kapitel.

Wohlfeile Werke. — Verbreitung der Bildung. — Nothwendige Folge. — Schriftsteller sind weniger tief, im Verhältniß als das Publikum zahlreicher wird. — Anekdote von Dr.... — Wink, wie die Quellen zu füllen sind, während der Strom ausgeweitet wird. — Geschichte von dem Italienischen Lehrer.

Ich glaube, Sir, daß, als unser geistreicher Landsmann, Josua Barnes, uns einen so merkwürdigen Bericht von den Pygmäen abstattete, er im prophetischen Geist das Reich der Pfennigblätter allegorisch darzustellen beabsichtigte. Denn erstens scheinen diese kleinen Fremden, Pygmäen gleich, von wunderbarer Wildheit und Tapferkeit und bieten ihren Feinden kühn die Spitze, dann breiten sie sich auch eben so unaufhaltsam aus, sie besetzen das Land, leben nur kurze Zeit sind aber gewaltig fruchtbar; ferner ver-

danken sie viel, was der gelehrte Josua »die Königliche Lesha« nennt, nämlich einer gewissen Gesellschaft (offenbar das Vorbild der später unter dem Patronat Mylord Broughams errichteten) die, wie er nachweist, zur Verbreitung der Experimental-Wissenschaften eingesetzt worden ist. Eine andere und höchst glückselige Eigenthümlichkeit ist, daß sie, »was Steuern betrifft, deren gar nicht kennen;« sie führen lebhaften Krieg gegen die Kraniche, welche, wie wir meinen, ganz deutlich die Steuereinnehmer im Allgemeinen bezeichnen, quocunque gaudentes nomine, eine Thatsache, die übrigens durch folgende Beschreibung dieser räuberischen Vögel noch einleuchtender gemacht wird: »Die Kraniche tragen die einzige Schuld an der Hungersnoth im Lande, weil sie so zahlreich sind, daß sie die reichste Erndte aufzehren können, theils indem sie von vorn herein die Saat aufessen, und theils die wirklich auskommenden Ähren aufpicken.«

Doch scheint dieses kleine Geschlecht größern Ehrgeiz zu besitzen, als seine pygmäischen Vorbilder; denn die letztern beschränkten sich auf das begränzte Gebiet »von Gadazalia bis Elysiana«, aber die Pygmäen unserer

Zeit überschwemmen uns ganz, und stoßen, mit der rohen Unverschämtheit der Neuerer, unsere ehrwürdigsten Folianten von ihren Plätzen. Die Wuth nach wohlfeilen Ausgaben beschränkt sich nicht auf die Pfennigblätter; es sind Hausbibliotheken aller Art erschienen, die das anlockende Schild führen, daß sie alles Nützliche lehrten, in Tuch gebunden sind, und nur fünf Shilling monatlich kosten! Treffliche Erfindungen, welche, nachdem sie uns das unbegränzte Talent des Compilirens gezeigt haben, endlich als ein Opfer ihrer eigenen Menge gefallen, und unter den Leichen der Original Quartbände begraben worden sind, welche sie mit solchem Erfolge angegriffen hatten.

Wohlfeile Ausgaben sind an und für sich vortrefflich. Was das Lesepublikum vergrößert, dient nothwendig dazu, die Bildung der Welt gleich zu machen; aber der Weg, auf welchem Bildung gleich gemacht wird, ist nicht ganz der, auf welchem der Grad der Bildung erhöht wird. Wohlfeile Bücher genügen zur Verbreitung der Bildung, nicht aber zu ihrem Fortschreiten. Der Schulmeister macht die Kenntnisse gleich, indem er andern mittheilt, was er selbst besitzt, aber

eben aus dem Grunde kann er der Vermehrung seines eigenen Vorraths nur geringe Zeit widmen.

Ich will dies durch eine Anekdote von unserm Freunde, Dr. *** faßlicher machen. Sie wissen, daß er ein Mann von den höchsten wissenschaftlichen Gaben ist. Sie wissen auch, daß er eben keinen Überfluß an jenen kostbaren Metallen hat, über deren Geschichte er so gelehrt predigen kann. Vor einigen Monaten bringt er einem unternehmenden und reichen Buchhändler ein Werk, voll der trefflichsten Forschungen. Der Buchhändler schüttelte den Kopf.

»Sagen Sie mir doch, Sir,« bemerkte er endlich sinnend, »wie viele Personen in England verstehen wohl die Schlußsätze, durch welche Sie zu Ihrem Resultate gelangen?«

»Nicht fünfzig,« rief der Doktor mit dem Enthusiasmus eines Erfinders.

»Und wie viele verstünden wohl die Elementarprinzipe, mit welchen Sie Ihr erstes Kapitel angefüllt haben?«

»Oh,« sagte der Doktor gleichgültig, »diese Prinzipien sind ganz einfache mechanische Wahrheiten, welche die meisten Manufakturisten wissen sollten, und welche man miterwäh-

nen muß, weil manche literarische Dandies glauben, daß dies Gelehrsamkeit verrathe; leicht dürfte daher einigen Tausenden der Inhalt des ersten Kapitels bekannt seyn, aber ich versichere Sie, Sir, so wie Sie weiter kommen....«

»Verzeihen Sie, Doktor,« fiel ihm der Buchhändler ins Wort, »wollen Sie es mit den fünfzig Personen zu thun haben, so müssen Sie das Werk auf Ihre eigenen Kosten drucken lassen; wollen Sie sich aber an die Tausende halten, so ist das etwas Anderes. Hier ist Ihr Manuscript, verbrennen Sie Alles bis auf das erste Kapitel; für eine Handelsspekulation ist das Übrige Schund; wollen Sie jedoch das erste Kapitel zu einem Bande ausspinnen, und es: Elemente der ****, faßlich dargestellt, nennen, so denke ich, daß ich auf Ihren Namen, Ihnen wohl dreihundert Pfund dafür geben könnte.«

Noth kennt kein Gebot. Die Elemente sind erschienen, um Tausenden zu lehren, was andere Tausende schon vorher wußten, und die Erfindungen liegen in des Doktors Pult, und werden erst gewinnbringend werden, wenn ein reicherer Mann sie findet und bekannt macht, und das Publikum den

armen Doktor darum anspricht, »sie faßlicher zu machen.«

Man erwäge nun eine sonderbare Folgerung dieser Erzählung: angenommen, eine gewisse Wissenschaft wird nur von fünfhundert Menschen betrieben, und sie haben allesammt die Wissenschaft bis zu einer gewissen Höhe gebracht. Ein Buch, das ihnen sagte, was sie schon wissen, würden sie nicht kaufen, wohl aber eins, das ihnen mehr sagte, so daß der Doktor grade in die verkehrte Lage kommen, und seine Erfindungen größeren Gewinn abwerfen würden, als seinen Elemente. So bemerken wir, daß der wissenschaftliche Ton gewöhnlich in dem Verhältniß gelehrter wird, als der Kreis der Leser beschränkter ist. Wenn Gelehrte uns zuhören, reden wir sie auch nach der Weise eines Gelehrten an, daher hielt es früher jedermann für nöthig, wenn er ein Buch schrieb, auf dessen Abfassung die gewissenhafteste Sorgfalt zu verwenden, dessen Seiten mit den Ergebnissen eines forschungsreichen Lebens zu füllen, den Styl klassisch zu glätten, und die Perioden mit akademischen Citationen zu schmücken. Er wußte, daß die Majorität derer, welche sein Werk lesen, im Stande seyn würde, die

Mühe zu würdigen, oder die Vernachläſſigungen zu entdecken; wie aber der Kreis der Leſer anwuchs, wurden auch die Schriftſteller nicht mehr ſo wähleriſch; die oberflächlichen Leſer hatten die tiefern Kritiker verdrängt. Er wendete ſich noch immer an die Majorität, aber deren Geſchmack war nicht mehr ſo ſchwierig in Bezug auf die Art und Weiſe des Ausdrucks. Seit dem Aufleben der Wiſſenſchaften hat ſich immer, je kleiner das Publikum war, der Autor deſto größere Mühe gegeben. Aſcham *) iſt gelehrter als Raleigh, Raleigh als Addiſon, Addiſon als Scott.

Der Geiſt einer Volksverſammlung dringt ſowohl in die Menge, für die man ſchreibt, als in die, zu welcher man ſpricht; und eine vertrauliche Freimüthigkeit, oder eine oberflächliche Beredtſamkeit bezaubert die Verſammlung, wenn ſie zahlreich iſt, während gemeſſene Weisheit und viele Kenntniß nöthig iſt, ſie zu gewinnen, wenn ihre Zahl kleiner und auserwählt iſt.

Es iſt natürlich, daß Schriftſteller danach ſtreben, Aufſehen zu machen; dies geſchieht

*) Lehrer der Königin Eliſabeth. A. d. Ü.

aber, wenn man das Ohr, nicht Weniger, sondern der Menge gewinnt; es ist daher natürlich, daß sie sich an die Menge wenden; der der Menge gefallende Styl wird also am meisten benutzt; daher die Unzahl amüsanter, populärer, oberflächlicher Schriften. Man klagt, daß es ein Beweis des entarteten Geistes der Autoren sey; es ist aber nur ein Beweis für die größere Anzahl Leser. Es ist eine Zeit gekommen, wo niemand dem geistvollen Kolumbus ein Schiff ausrüsten möchte, neue Welten zu entdecken, wo aber jeder für ihn unterschreiben wird, wenn er mit einem Dampfboot zwischen Calais und Dover fahren will. Sie sehen also, Sir, (Folgen, welche die Schönredner unserer Zeit ganz übersehen haben) daß die ungeheure Ausdehnung des Publikums zwei Wege eröffnet, die Tiefe der Schriftsteller zu verringern: erstens überhebt sie den Autor, bevor er schreibt, sich Tiefe zu verschaffen, zweitens ermuntert sie die Autoren, welche tief sind, durch jedes Motiv, nicht bloß des Gewinns, sondern auch des Rufes, statt tief, lieber angenehm zu schreiben; die Stimme, welche den nach hohem Ruhme strebenden Mann beseelt, flüstert ihm nicht,

nach dem schönen Verse in Rogers *) zu: »Steige auf,« sondern: »Steige herunter.« »Er läßt sich herab, zu siegen.« So ist, wenn wir unsere Blicke außerhalb unseres Vaterlandes werfen, in Frankreich, wo das Lesepublikum weniger zahlreich ist, als in England,**) ein höherer und edlerer Ton in der Litteratur mehr Mode; in Amerika aber, wo das Publikum unendlich größer, ist der Ton der Literatur unendlich oberflächlicher. Es ist möglich, daß die hochherzigern Literaten, denen es mehr um Wahrheit, als um Ruf zu thun ist, oder die das Urtheil über sich der Nachwelt überlassen wollen, nur unbewußt von dem Zeitgeiste abgeleitet werden, aber abgeleitet werden sie sicher, gerade wie, um auf meinen vorigen Vergleich zurückzukommen, der weiseste Redner, der nur philosophisch zu einem dünn gesäeten Kreise Weiser sprach, unwillkührlich seine Vernunftgründe und Feinheiten aufgiebt, und sich mit derberem Tone und in ungesuch-

*) Dem Verfasser der Freuden der Erinnerung, und Italiens. A. d. Ü.

**) In Frankreich ist das Verhältniß der in Schulen Unterrichteten nur wie eins zu achtundzwanzig.

terer Weise *) gehen läßt, wenn das Publikum größer wird; die Stimmung der Volksversammlung durchdringt stets unvermeidlich den Geist dessen, der sie anredet.

Aus dieser Bemerkung ersehen wir, daß, um das Steigen der Bildung zu fördern, es nicht genügt, deren Ausdehnung zu verbreiten, ja, daß eben in dieser Ausdehnung eine Neigung zur Oberflächlichkeit liegt, welcher man entgegenarbeiten muß. Und das, Sir, kann man, glaube ich, gründlich nur durch die Fundirungen bewirken, von denen ich früher gesprochen. Seitdem die Leitung der Bildung, wie die der Staaten, nicht blos zu

---

*) Herr Cousin hat, indem er von den Professoren spricht, welche, wenn sie kein andächtiges Auditorium haben können, wenigstens ein zahlreiches wünschen, diesen Grundsatz gut dargelegt: Dans ce cas c'en est fait de la science, car on a beau faire, on se proportionne à son auditoire. Il y a dans les grandes foules je ne sais quel ascendant presque magnétique, qui subjugue les ames les plus fermes; et tel qui eut été un professeur sérieux et instructif pour une centaine d'étudians attentifs, devient léger et superficiel avec un auditoire superficiel et léger.

Gunsten der Macht Einzelner, sondern zum Vortheil der Menge eingerichtet wird, ist auch diese Ausdehnung des Unterrichts unter den Unwissenden höflich zu empfehlen und aufzumuntern, selbst wenn sie ungünstig auf die Vermehrung des Wissens unter den Gebildeten wirkt. Wir dürfen daher, selbst wenn wir könnten, was übrigens nicht der Fall ist, der Verbreitung der Wissenschaft uns nicht widersetzen, sondern auf andern Wegen die Behälter füllen, aus denen, hoch und fern, die befruchtenden Ströme versorgt werden. Ich sehe nicht ab, wie dies auf andere Weise geschehen kann, als durch die Errichtung solcher Professuren und Gehalte für die Pflege der erhabensten Zweige der Literatur und Wissenschaft, die fähig sind, sowohl durch ihre Anzahl, als durch das mit einer Jeden verbundene Einkommen, den Ehrgeiz zu erwecken. So würde ein Tribunal für höheres Streben gebildet werden, das unabhängig von dem Gerichtshof des größern Publikums wäre, wenn gleich beide auf einander wirkten. Die Hauptschwierigkeit wäre nur, geeignete Wähler für solche Stellen zu finden. Ich kann nicht umhin, der Meinung zu seyn, daß, des Wetteifers wegen, und um der Beste-

chung, oder den Vorurtheilen vorzubeugen, man verschiedene Wahlkorporationen ernennen sollte, welche nach der Reihe die Vakanzen besetzen sollten; als solche könnten die drei Zweige der Gesetzgebung, die verschiedenen Nationalen-Universitäten, und vor Allem (obgleich die Ansicht beim ersten Anblick ungereimt scheinen mag) fremde Akademien dienen, welche, da sie frei von Parteihaß, oder parteiischer Vorliebe sind, sicherlich, wenigstens bis sie durch Erregung unsers Schamgefühls unsere Nacheiferung erweckt hätten, einmal unter zehn die passendsten Personen wählen würden; denn fremde Nationen sind in Bezug auf die hohen Geistesbestrebungen die Repräsentanten der Nachwelt selbst. Dies ist allerdings kein leicht zu verwirklichender Plan; auch gestehe ich, daß ihm Einwürfe gemacht werden können; aber wenn man nicht für irgend eine Anregung zu den erhabnern Zweigen der Wissenschaften sorgt, werden die zunehmenden Forderungen nur Verschlechterung des Gelieferten zu Wege bringen; denn da das Oberflächliche eine so große Popularität und so anlockenden Lohn erhält, wird natürlich jeder, der ehrgeizig oder arm ist, sich mit seiner Waare nach dem Markte richten, und auf seinen Beruf ganz verzichten.

Jetzt gleicht ein populärer Lehrer ausnehmend einem gewissen Italienischen Sprachmeister, dem eine neue Methode bei seinen Schülern herrlich bekommen ist. J*** war ein gewandter Mensch und voller Kenntnisse, die niemand kennen zu lernen verlangte. Nachdem ich ihn mehre Jahre immer zerlumpt gesehen hatte, begegnete ich ihm neulich sauber gekleidet, und mit der behaglichen, heiteren Miene eines im Glück sitzenden Gentlemans.

»Ich freue mich,« sagte ich, »daß es Ihnen jetzt gut geht.«

»O ja.«

»Gewiß finden Ihre Werke erstaunlichen Absatz.«

»Pah! Kein einziger Buchhändler will sie kaufen; nein Sir, ich habe mir jetzt ein besseres Handwerk ausgesucht, als Bücher zu schreiben — ich gebe Stunden im Italienischen.«

»Im Italienischen! Wie, sagten Sie mir nicht das letzte Mal, als ich Sie sah, daß gerade das Italienische die Sprache wäre, von der Sie gar nichts verständen?«

»So ist's auch, Sir; aber als ich erst einmal Schüler erhielt, fing ich auch zu lehren an. Ich kaufte mir ein Diktionair, und

lernte selbst am Morgen das Thema, das ich Mittags meinen Schülern lehrte. Ich fand, daß, da ich selbst mit meinem wenigen Wissen ein Neuling war, ich faßlicher und besser lehrte, als wäre ich durch vieles Wissen verwirrt und zu tief gewesen. Ich bin ein sehr beliebter Lehrer, Sir, und meine ganze Kunst besteht darin, daß ich gerade nur immer eine Stunde meinen Schülern voraus bin!«

Viertes Kapitel.

Der Styl.

Klarer, natürlicher, wärmer, als früher, aber weniger ausgebildet und geglättet. — Mehr dem Ungereimten ausgesetzt. — Ursache des Erfolgs der Dichtung. — Hr. Steif und seine Lehren. — Jeder große Schriftsteller verdirbt seine Sprache. — Die klassische und die romantische Schule. — Unsere Schriftsteller haben beide vereinigt.

Wenn die Bemerkungen im vorigen Kapitel richtig sind, und die Bücher an Gelehrsamkeit abnehmen, wie der Lesekreis sich erweitert, so ist es klar, daß in demselben Verhältniß und aus demselben Grunde der Styl weniger ausgebildet und geglättet werden wird, als wenn der Verfasser sich nur an die wenigen Gelehrten wendet und an jedem Leser einen Kritiker findet. Schriften, die an die Menge gerichtet sind, müssen klar und ge-

drängt seyn; der Styl unserer Zeit hat daher an Klarheit gewonnen, was er an Gelehrsamkeit verloren hat.

Ein zahlreiches Publikum verlangt auch vor Allem eine natürliche und offene Art und Weise, dasselbe anzureden; es duldet nicht die pedantische Affektation, an welcher die Akademiker Gefallen finden. »Sprich's heraus und wie ein Mann!« ist der erste Zuruf an den, der in seine Rede geziert oder pedantisch werden zu wollen scheint, oder in der Bildung seiner Perioden gesucht und gekünstelt ist. Der Styl ist daher jetzt im Allgemeinen einfacher, und schlichter, als früher, und sagt seinen ungefirnißten Spruch unbekümmert um den gleichmäßigen Fall und die Ausfeilung des Satzes her. Er hat nicht mehr die Harmonie des Studirten, aber mehr die Kraft des Extemporirten. Zu bedauern ist, daß auch die höhern und edlern Schönheiten vernachlässigt werden — die zarte Anspielung — die zierliche Anmuth. Es wäre gut, wenn man beides, sowohl die Einfachheit als den Reichthum, bewahren und nach einer Beredsamkeit, wie der des Römischen Redners streben könnte, welcher, während er frei zu fliegen schien, jeden Ton der Begleitung der Musik anpaßte.

Aus demselben Grunde, welcher dem neuen Style Einfachheit giebt, entspringt auch seine Wärme, so daß er ganz die feierliche Kälte Johnsons und die silbernen Fesseln verlassen zu haben scheint, welche um die zierlichen Bewegungen Goldsmith's, oder die gemessene Eleganz Hume's klirrten. Aber auf der andern Seite geht diese Wärme auch oft ins Übertriebene, und wie der Redner einer Menge das mit Heftigkeit sagt, was er zu Wenigen mit Ruhe sprechen würde, so liegt oft der Hauptfehler des neuen Styls, besonders bei jüngern Schriftstellern in einem überspannten Tone, und einem überflüssigen und ungehörigen Haschen nach Energie und Leidenschaft. Dieser Fehler macht die jetzige Französische Romantiker, bei denen er noch mehr um sich gegriffen hat, als bei uns, so lächerlich, ein Schicksal, dem wir nur durch ein mannhafteres und kräftigeres Publikum entgangen sind.

Wie mit dem Wachsen der Menge ein Aufruf an die Leidenschaft erfolgreicher wird, so sehe ich in der Zunahme der Lesewelt auch einen gewichtigen Grund für das unerhörte Glück der erzählenden Literatur. Einige oberflächliche Kritiker prophezeien, daß der Geschmack an Novellen und Romanen sich abnutzen wer-

de; es ist aber vielmehr wahrscheinlicher, daß er zunehmen wird, wie sich der Kreis des Publikums erweitert. Die Erzählung mit ihren bezeichnenden Umrissen, und ihrer Anspruchnahme natürlicher Bewegungen, paßt für die Menge — sie ist die Beredsamkeit der Literatur.

Sie kennen Herr Steif. Er ist ein Mann, der große Achtung für das, was er die ursprüngliche Reinheit der Sprache nennt, zu haben vorgibt. Er ist ein bittrer Feind aller neuen Worte. Er hat sich zwei Popanze gemacht, das eine heißt Latinismus, das andere Gallicismus. Diese Gespenster sieht er in allen neuern Werken. Er thut sich etwas darauf zu gut, daß er Sächsisch schreibt, und sein Styl geht so nackt herum, wie ein Pikte. In der That giebt es nichts unzierlicheres und schmuckloseres, als seine Arbeiten und doch nennt er sie allein »ächt Englisch.« Aber er irrt sich gewaltig; es ist kein Englisch darin, wie je ein Englischer Schriftsteller, wenigstens keiner, der des Lesens werth ist, es geschrieben hat.

Mit welcher Periode würden die Kritiker von der Gattung des Herrn Steif die Ausbildung unserer Sprache einhalten lassen? Auf welche Elemente wollen sie dieselbe redu-

ziren? Die Sprache ist wie das Land — man mache es wieder wie es zur Zeit der Ureinwohner war, und Schönheit, Pracht und Fruchtbarkeit würden zur Wüste werden. Treibt man die Wiederherstellung bis zu einem gewissen Punkte, so ist die Umgestaltung so gut wie eine Zerstörung. Bei uns hat in jeder großen literarischen Epoche die Sprache am meisten von dem Geiste irgend einer fremden Zunge entlehnt — eine auffallende Bemerkung, die sich aber beweisen läßt. Durch den Geist der alten Literatur, der in unsere Sprache überging, die noch nichts geschaffen hatte, entstand unsere Literatur selbst. Zu Elisabeths Zeit borgten wir, außer vom Griechischen und Lateinischen, auch von dem Italienischen. Der Geist jener Zeit ist der der Italienischen durch die Übertragung verfeinerten, aber in ein rauheres Idiom versetzten Poesie. Unter der Regierung der Königin Anna hatten wir den Franzosen gleiche Verpflichtungen und nichts kann mehr Französisch seyn, als die Prosa Addisons, und die Verse Popes. In der letzten Zeit vor der unsrigen haben wir, außer daß wir zu unsern alten Autoren, nämlich denen, welche von den Italienern und Franzosen geborgt haben, zurückgekehrt

sind, viel von dem Mondschein und träumerischem Karakter des Romantischen, viel von der Ritterlichkeit und dem Mysticismus, durch welchen die Lieblingswerke jener Zeit sich auszeichneten, aus den Meisterwerken Deutschlands entlehnt. *) Ich glaube in der That,

*) Es ist selten leicht, die Art nachzuweisen, wie weit ein Autor dem Geiste einer fremden Literatur, die er nicht einmal im Original kennen mag, verschuldet ist. Wordsworth, Coleridge und Scott verstanden Deutsch und diese Kenntniß zeigt sich in ihren Schriften. Byron verstand kein Deutsch, doch war er tief von dem Deutschen intellektuellen Geiste durchdrungen. Eine große Zahl Deutscher Dichtungen ist seit dem Anfange des Jahrhunderts übersetzt worden. Sie machten die Runde durch alle Lesebibliotheken, und färbten und bereiteten den Geist der gewöhnlichen Leser, ohne daß sie es ahnten, für eine günstige Aufnahme des ersten Englischen Schriftstellers einer ähnlichen Schule vor. Ich habe von einem Verwandten Byrons gehört, daß er diese Dichtungen in Menge in seiner Jugend gelesen hat; das, was seinen Geist zu seiner besondern Gefühlsweise hinleitete, legte auch in dem Geiste des Publikums die Mine an, an welcher sich das Aufsehen, die er hervorbrachte, entzündete.

daß jeder große Schriftsteller einer Nation deren Sprache etwas verfälscht. Seine Kenntnisse rufen ihm die Wendungen und Reize anderer Sprachen ins Gedächtniß; sein Genie wendet sie an und macht sie populär. Milton war der größte Dichter unsres Vaterlandes und kaum giebt es eine Englische Sprachweise, gegen die er nicht verstoßen, kaum eine fremde, die er nicht entlehnt hat. Voltaire beschuldigte den schlichten Lafontaine, er habe die Sprache verdorben; derselbe Vorwurf aber ward Voltaire selbst gemacht. Rousseau gab dieser Beschuldigung noch mehr Blößen. Chateaubriand und Stael verderben den Styl Rousseaus, und Courier hat auf die Freiheiten, die sich Voltaire angemaßt, noch neue gepfropft. Nichts kann einfacher und anspruchsloser seyn, als der Styl Scotts, und doch wirft man ihm ewig vor, er habe sich an der Reinheit unsers Idioms vergangen; so daß man sagen kann, die Sprache danke ihren größten Triumph denen, welche sich am wenigsten um ihre Formen gekümmert haben.

Bei den Deklamationen Steifs ist es noch ein Trost, wenn man bedenkt, daß das System des intellektuellen Verkehrs mit fremden Sprachen in etwas dem gewöhnlichen Han-

del gleicht, und daß, wenn er verderbt, er wenigstens bereichert.

Sie wissen, mein lieber Herr, daß in Frankreich, diesem munteren Lande, wo sie immer einen Zank anfangen, damit die Zuschauer sich amusiren, wo die Adeligen nur wegen der ergötzlichen Aufregung des Streits die Demokratie unterstützten, und wo die Religion selbst wie eine Partie Federball gespielt wurde, die verloren ist, sobald die Kämpfer ihre Schläge einstellen — daß in Frankreich sich die guten Leute noch immer damit unterhalten, daß sie sich über die Verdienste der klassischen und romantischen Schule streiten. Sie haben beide Schulen — das ist sicher — uns aber steht es frei an der Trefflichkeit der Anhänger aller Beiden zu zweifeln.

Die Engländer haben sich über diesen Punkt nicht gestritten und die Folge ist, daß ihre Schriftsteller die Haupteigenschaften beider Schulen zu vermischen gesucht haben. So ist der Styl Byrons sowohl klassisch, als romantisch, und kann, wie die Edinburger Reviewer richtig bemerkt haben, sowohl einem Gifford, *) als einem Shelley gefallen. Und

*) Gifford, vor Herrn Lockart der Herausgeber des Quaterly-Review. A. d. Ü

selbst ein Shelley, den einige ausdrücklich zur romantischen Schule zählen möchten, hat sich nach dem Muster der Klassiker gebildet. Sein Genie ist wesentlich Griechisch; er ist romantisch geworden, weil er wahrhaft klassisch war. *)

Während so die beiden Schulen auf dem festen Lande jede Vereinigung für unzulässig erklärten, haben wir sie ganz verschmolzen, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Der Himmel weiß, wie weit wir in unserem Geiste der Nacheiferung die Absurdität getrieben hätten, wenn es uns eingefallen wäre, zwei Parteien aufzustellen, um zu beweisen, welche die beste sey. **)

---

*) Diese Bemerkung gilt auch noch für Keates, den letzten der neuen Schule. Endymion und Saturn sind beide nach dem Muster des Alterthums geformt.

**) Die Streitfrage zwischen der romantischen und klassischen Schule ist nur eine Frage der Form. Was bedeutet, im Namen der gesunden Vernunft, der Streit über die Einheiten und ähnliches Zeug — diesem Ceremoniel der Musen? Die Medea würde Griechisch seyn, und wären auch alle Einheiten mit Füßen getreten. Faust würde romantisch seyn, wenn auch die Einheiten

beobachtet wären. In den Gedichten Homers und Pindars, in denen des Äschylos und Herodots muß man den Geist des Alterthums suchen. Die Herren aber sehen nur nach den Regeln des Aristoteles, gerade als ob ein Bildhauer, statt die Statue Apollos zu studiren, das Ellenmaß studiren wollte, nach welchem deren Proportionen bestimmt worden sind.

Fünftes Kapitel.

Das Drama.

Das Publikum zahlt nicht immer für sein Vergnügen. — Der Zustand des Französischen Theaters. — Das Französische Drama mordet und das Englische stiehlt. — Gewöhnliches Entlehnen aus alten Dramatikern. — Jack Greif. — Einfluß der Gesetze. — Mangel an talentvollen Dramen, nicht an dramatischem Talent. — Sollen politsche Anspielungen von der Bühne verbannt seyn? — Untersuchung der wahren Quellen des dramatischen Interesses. — Das Einfache und das Pomphafte. — Betrachtung des Einfachen. — Könige sind keine passenden Mittel mehr zur tragischen Erschütterung. — Die ehemaligen Regeln der Kritik des Tragischen passen nicht mehr für die neuere Zeit. — Zweite Quelle des dramatischen Interesses. — — Betrachtung des Pomphaften. — Im Melodram liegt der Keim der neuen Tragödie, wie in den Balladen der Keim der neuen Poesie.

„Man kann das Vergnügen recht gut der Sorge des Publikums allein überlassen; dafür

wird es schon bezahlen.« Diese Worte sagte mir einmal ein Mathematiker mit dem Tone eines Mannes, der freundlich damit zu verstehen geben will, daß ein gewisser Jemand zu viel an seinen Romanen verdiene, und der König solch einem Mathematiker, wie er sey, wenigstens fünftausend Pfund jährlich geben müßte.

»Den Teufel kann man, Sir! Was denken Sie denn vom Drama? Schauspieler, Autoren, Direktoren, Sänger, Maler, Gaukler, Löwen und Elephanten aus Siam arbeiten Tag und Nacht, Sie zu amüsiren. Und doch, glaube ich, sind Theater nur eine schlechte Spekulation.«

»Ja, aber nur in diesem Lande« — murmelte der Mathematiker — »denn das Monopol — die Schutzlosigkeit der Autoren — zu große Theater — Handelsfreiheit.«

»Gewiß, Sie haben ganz Recht; aber betrachten Sie Frankreich. Nirgends können die Gesetze zuvorkommender gegen das Schauspiel seyn, als in Frankreich. Die Autoren werden beschützt, es giebt ein dramatisches Comite, Überfluß an Theatern, keine Censur, und doch ist das Schauspiel selbst dort übel dran. Die Regierung ist gezwungen, jährlich

den Theatern mehrere Tausende zuzuschießen, da sie ohne diese Unterstützung schließen müßten. Das verehrte Publikum zahlt wohl etwas von den Kosten, aber nicht alle die nöthigen Ausgaben, so daß es, wie Sie sehen, sich als unrichtig herausstellt, daß das Publikum die Kosten seiner Vergnügungen selbst decke.«

Wenn dies in Frankreich der Fall ist, so fürchte ich, wird es dies noch mehr in England seyn. Denn in Frankreich ist Vergnügen eine Nothwendigkeit, hier kaum ein Luxusartikel. »L'amusement est un des besoins de l'homme,« sagt Voltaire. Oui, Monsieur de Voltaire, de l'homme français! In England sind wir, Dank unsern Steuern, noch nicht dahin gekommen, das Amüsement zu unsern unerläßlichen Bedürfnissen zu rechnen.

Aber überall in ganz Europa scheint der Stolz der Theater zu erblassen, gerade als ob es gewisse Künste gebe, welche ihre Zeit durch leuchten, und dann in Nacht und Stille dahin sinken, wie ein ausgebrannter Vulkan. In Frankreich sind nicht nur die Theater in keinem blühenden Zustande, sondern auch das Talent für das Theater ist trotz allen Vortheilen und Anregungen entartet.

Die Französischen Autoren haben eine neue Aera der Kunst aufgebracht, indem sie die Natur bei Seite setzen. Sie suchen jetzt nur, etwas Excentrisches hervorzubringen. Sie wollen Entsetzen erregen, indem sie Schreckbilder aufstellen, die nicht existiren können. Wenn Garrik uns erschüttern wollte, brauchte er nur den Ausdruck seiner Züge zu verändern; will ein Kind uns schrecken, so nimmt es eine Maske vor. Die Französischen Autoren halten eine Maske vor.

Die Französischen Dramatiker haben jetzt ziemlich den ganzen Katalog unnatürlicher Verbrechen erschöpft; wenn sie ihn durch haben, sind sie mit ihren Materialien zu Ende. Was giebt es noch Schauderhaftes nach dem »Thurme von Nesle?« In diesem Stück vergiftet die Heldin ihren Vater, erdolcht und ersäuft alle Liebhaber, deren sie (ihre Zahl ist nicht zu berechnen) habhaft werden kann, intrigirt mit einem Sohne und ermordet den andern! Es läßt sich nach dieser Auswahl aus dem schönen Geschlecht schwer errathen, aus welchen weiblichen Schönheitsstoffen die Französischen Dichter ihre nächste Favoritheldin bilden werden.

Das Französische Theater ist zu Grunde

gerichtet; es ist zum Schlachtfeld zweier Schulen gemacht worden, und die Kämpfenden haben ihre Leichen auf der Bühne liegen lassen.

Wie das Französische Theater von Mordthaten lebt, so erhält sich das Englische vom Diebstahl; es stiehlt, was es erreichen kann: heute maust es von einer Französischen Posse, morgen begeht es einen Kirchenraub, und bricht in die Bibel ein. Der ehrlichste Theil unserer Schriftsteller rümpft die Nase über die Schelme, welche von den Fremden stehlen, und beschränkt mit stolzem Patriotismus seine Raublust auf die Literatur des Vaterlands. Diese denken, altes Gut zu stehlen, sey kein Diebstahl: sie sind die Büchertrödler, und verkaufen aus der zweiten Hand. Sie jagen nach den Heywoods und Deckers, plündern eine Intrige aus Fletcher oder Shirley; die Sprache aber aus allen Ecken; sie füllen jede Seite mit »macht fort,« und »von ohngefähr.« Wenn eine Dame ihre Gäste auffordert, sich zu setzen, so geschieht dies mit den Worten:

Ich bitt' euch, setzt euch nieder, lieben Freunde.

Wenn ein Liebhaber die Façon der Handschuhe seiner Geliebten bewundert, so antwortet sie:

Ja, meiner Treu', recht artig!

Wenn ein Mann über eine Wunde klagt, so heißt es:

Höchst sorgsam, Sir, soll drauf gesehen werden.

Ein dramatischer Autor dieser Art ist der wahre Autolycus der Copisten: »ein wunderbar gezierter Bursche mit Bändern von allen Regenbogenfarben;« er sagt in der That, daß er nur einige Anleitung von den älteren Dramatikern entnehme, er beraubt sie nicht, behüte, er faßt nur den Geist auf. Ja wohl thut er das in der wahren Manier des Autolycus, wo er sich vom Rüpel helfen läßt:

Rüpel.

Na, kannst du jetzt stehen?

Autolycus.

Sachte, lieber Herr [räumt ihm die Taiche aus] sachte, theurer Herr. Ihr habt mir einen Liebesdienst erwiesen.

Jack Greif ist ein dramatischer Autor dieser Gattung; es giebt niemand, der so arg über die Leichtfertigkeit derer schimpft, welche die Französischen Vaudevilles benutzen. Ihr Mangel an Hochherzigkeit kränkt ihn bitterlich. Er ist gewaltig bös über das Glück des Tom Popper, der vom Übersetzen der einaktigen Lustspiele Scribes lebt; er nennt

das ein Plagiat, während er selbst, Greif, mit allem Stolze eines fünfaktigen Poeten stiehlt, und — schlimmer als Fopper — die Unbill nicht einmal eingesteht. Er stiehlt Intriguen, Karaktere, Diktion und Alles aus Dodsley's Sammlung von Schauspielen, nennt das aber, mit einem majestätischen Lächeln, »Wiederbelebung des alten Dramas.«

Gewiß giebt es viele Ursachen der jetzigen Verschlechterung der dramatischen Literatur, welche nur der Beschaffenheit unserer Gesetze zuzuschreiben sind. Wer erstlich, der sonst noch populär schreiben kann, wird für die Bühne schreiben, so lange man zwar verurtheilt wird, wenn man durchfällt, nichts aber gewinnt, wenn man Glück macht. Reift irgend eine Frucht, wäre es auch nur ein Holzapfel, in dem Lande, wo es keinen Schutz für das Eigenthum giebt? Ein solches Land ist aber das Drama.

Zweitens haben die beiden großen Theater,*)

*) Die einzigen für größere Dramen privilegirten Theater in London sind Drurylane und Coventgarden; kein anderes Theater darf in den Cities von London und Westminster während der Saison, wo die beiden erstern geöffnet

nachdem sie das Publikum einmal mit Aufwand überschüttet haben, sich selbst die höhern Lustspiele und das ruhige Schauspiel verschlossen, da sie das Publikum untauglich gemacht haben, daran Geschmack zu finden. Da die kleineren Theater gesetzwidrig bestehen, so haben sich wenige Kapitalisten geneigt erwiesen, ihr Vermögen auf ungesetzliche Spekulationen zu verwenden. Auch ist die Lage mehrerer dieser Theater schlecht gewählt, und das Publikum in seinem Geschmack nicht genug durch Personen von literarischer Ausbildung geleitet. Gegen einige dieser Übel ist Hülfe möglich. Sie wissen, Sir, daß ich zwei Bills in das Parlament gebracht habe, deren eine den Autoren Schutz, die andere die Konkurrenz der Theater aufmuntern sollte. Die erste hat die Königliche Genehmigung erhalten, und ist zum Gesetze geworden. Ich baue darauf, daß die zweite dasselbe gute Glück haben wird. Ohne Zweifel werden diese Verbesserungen in der Legislatur in ihren

---

sind, Vorstellungen geben. Das Haymarket-Theater hat Erlaubniß, an den Sommerabenden zu spielen, wo jene beiden geschlossen sind. A. d. Ü.

endlichen Folgen von großer Wohlthätigkeit seyn.

Aber es giebt noch Ursachen der Verschlechterung, gegen welche das Gesetz nichts thun kann; und wenn wir, obgleich unser Versuch unternommen werden muß, auf den Zustand des Dramas außerhalb Englands blicken, so müssen wir gestehen, daß der Erfolg zweifelhaft ist. Noch zweifelhafter wird er, wenn wir uns erinnern, daß, wenn auch die Gesetzgebung allein Schuld an der Verschlechterung des Dramas wäre, durch Beseitigung der Ursache doch nicht immer die Wirkung beseitigt werden kann, welche die Ursache hervorgebracht hat. Da das Publikum einmal durch äußern Prunk verdorben ist, so ist es schwer, dasselbe zu einer ruhigen Vorliebe für Schöpfungen einer keuscheren Strenge zurückzuführen. Da das Publikum überhaupt gleichgültig gegen das Drama geworden ist, so ist es nicht leicht, den Geschmack dafür wieder zu erwecken. »Tardiora sunt remedia quam mala, et, ut corpora lente augescunt, cito exstinguuntur, sic ingenia studiaque oppresseris, facilius, quam revocaris.« Eine sehr tiefe Bemerkung, welche nichts anders bedeutet, als daß, wenn das Drama einmal vor die Hunde

gekommen ist, es Zeit braucht, um die Spuren ihrer Zähne zu vernarben. Es ist leichter, einen Geschmack zu schaffen, als ihn wieder zu beleben. Die meisten, wie einfältig sie auch sind, können ohne gar große Anstrengung ein Leben zeugen; aber es gehört ein geschickter Arzt dazu, um den Sterbenden ins Leben zurückzurufen. Wir müssen jetzt nur die Hindernisse wegräumen, welche der Thätigkeit der Natur im Wege stehen, und darauf bauen, daß sie zuletzt der Arzt seyn werde. Wenigstens müssen wir zugeben, daß die jetzige Zeit keinen Mangel an dramatischem Talent hat, und wenn auch an solchem, der dem Geschmack des Augenblicks entspricht, doch nicht an solchem, der die Prüfung einer höhern Kunst verträgt. Ich habe bereits von den großartigen Tragödien Byrons gesprochen; ich darf ihnen die strenge, schreckliche Schöpfung des Cenci hinzufügen. Auch dürfen wir nicht die Mirandola des Barry Cornwall *) vergessen, noch die Evadne von Sheil, **) beides Werke, welche, in einer frü-

*) Ein Jurist in London, der sich durch verschiedene Gedichte bekannt gemacht hat. A. d. Ü.

**) Das Irländische Parlamentsmitglied, das vor mehreren Jahren ein Trauerspiel, Namens Evadne geschrieben hat. A. d. Ü.

hern Epoche geschrieben, sich eine dauernde und hohe Stellung auf der Bühne verschafft haben würden. Die Stücke des Herrn Knowles*) sind zwar einmal von den Rezensenten zu hoch gepriesen worden, und vielleicht auch etwas durch Nachahmung der ältern Dramatiker entstellt, verrathen aber doch große Kenntniß des Effekts, und übertreffen, mit Ausnahme der Meisterstücke Victor Hugos, unstreitig alle derzeitigen Französischen Dramen.

Der größere Theil unserer Romane ist ebenfalls mehr nach dramatischen, als epischen Regeln geschrieben und verräth einen Reichthum an Talent für die Bühne, würden die Verfasser aufgemuntert, es dahin zu verwenden. Kurz, es fehlt zwar dem Theater an guten Dramen, nicht aber unserer Zeit an dramatischen Talenten. Wir wollen das Beste hoffen, nicht aber eine zu schnelle Verwirklichung dieser Hoffnung erwarten. Die politische Aufregung der Zeit ist besonders ungünstig für die Kunst; wenn das Volk zu thun hat, sehnt es sich nicht nach Amüsement. Der Hauptgrund, warum die Athenienser, die immer in Politik versunken waren, trotzdem sich nach

*) Schauspieler am Drurylane-Theater. A. d. Ü.

den Theatern drängten, war der: bei ihnen war das Theater politisch; die Tragödie versinnlichte die Gefühlsrichtung der Zeit, die Lustspiele stellten deren Karaktere dar. So wurde den Athenienſern eine Vorstellung nicht bloß ein Schauspiel, sondern auch eine Zeitung. Wir verbannen die Politik von der Bühne und berauben sie daher des stärksten Interesses, das sie jetzt haben kann. Statt die Politik auf der Bühne zu finden, finden die Engländer jetzt ihre Bühne in der Politik. Aus dem Zeugenverhör vor dem dramatischen Comite geht durchaus hervor, daß der Censor nicht benutzt wird, Unmoralitäten von dem Theater zu verbannen, sondern polititische Anspielungen zu verhüten. Ich gebe zu, daß es übel seyn kann, in politischen Anspielungen zuweit zu gehen; die an das Volk gerichtete Politik sollte nicht vor das Tribunal seiner Phantasie, sondern vor das seiner Vernunft kommen, denn auf dem einen Wege regt man durch Überzeugung auf, auf dem andern fängt man es verkehrt an und überzeugt durch Aufregung. Aber ich zweifle doch, ob das Drama je ganz populär werden wird, so lange man nicht die populärsten Empfindungen versinnlichen darf.

Das Publikum ist in jetziger Zeit ganz von Politik eingenommen, und doch will die Bühne, welche die Zeit repräsentiren sollte, jeden Aufruf an die allgemeinsten Gefühle verbannen. Wenn man unsere neuen Stücke sieht, sollte man glauben, wir hätten gar keine Politiker; das Nationaltheater ist, um einen alten, aber passenden Einfall zu brauchen, wie eine Aufführung des Hamlet »ohne die Rolle des Hamlet, der ausgeblieben ist auf den besondern Wunsch« — des Adels!

Aber da die Censur beibehalten und die Politik noch von den Brettern verbannt bleiben soll, so wollen wir uns mit den großen Vortheilen zu begnügen suchen, welche wir, hoffe ich, vor Jahresfrist für das Gedeihen des Theaters bewirkt haben werden. Durch das nun bereits durchgegangene Gesetz werden die Autoren über das Materielle nicht mehr zu klagen haben; ein gutes, mit Glück aufgenommenes Stück wird ihnen bei jeder Vorstellung einen Gewinn abwerfen, und ihnen so ein fortlaufendes Einkommen sichern. Einige unserer besten Schriftsteller (denn die besten sind oft die ärmsten), werden dadurch aufgemuntert werden, Stücke zu schreiben, und nicht blos für den Tag, sondern für dauernden Ruhm

zu arbeiten. Durch das zweite Gesetz, welches, wie ich mich überzeugt halte, ebenfalls durchgehen wird, *) soll es jedem Thater frei gegeben werden, das eigentliche Drama zu spielen; es wird daher nicht an Konkurrenz in der Zahl der Theater fehlen und kein gerechter Klagegrund mehr über ihre unverhältnißmäßige Größe Statt finden. Es wird Theater genug und von jeder Größe geben. Ich glaube jedoch, daß die beiden großen Theater die wichtigsten und einflußreichsten bleiben werden. Das Monopol führte sie in ihren Bestrebungen auf Irrwege, die Konkurrenz wird sie wieder zurechtführen. Das sind große Reformen. Wir wollen sie gehörig benutzen, und trotz der Erschlaffung des Dramas auf dem Kontinent, zusehen, ob wir nicht seine National-Kraft bei uns wieder erwecken können.

Um diese Restauration zu bewirken, müssen wir untersuchen, was die wahren Quellen des dramatischen Interesses in dieser Epoche sind. Wir wollen die Wünschelruthe zur Hand nehmen und Acht geben, zu welchen neuen Quellen sie uns leiten wird.

---

*) Es ist bereits bemerkt worden, daß das Oberhaus dasselbe verworfen hat. A. d. Ü.

Der Himmel und Sie selbst, theurer Sir, wissen, wie viele Jahre es her sind, daß die Poeten ausgerufen haben: »Wir müssen zu den alten Dichtern zurückkehren.« Sie gingen demzufolge zurück zu den alten Dichtern und ihr Geist belebte sie. Die Poesie badete sich in der Jugendfrische der Sprache und wurde selbst noch ein Mal jung. Aber die heiligste Begeisterung dauert nicht über ein oder zwei Geschlechter, und das Vermögen Wunder zu thun, erlischt mit dem Tode ihrer ersten Apostel. Gerade als der übrige Theil der literarischen Welt zu glauben anfing, die neuen Dichter hätten nun genug sich an das Alte gehalten, gerade als sie es müde wurde, den Geist des Ritterthums und der Balladen in das Wesen der neuen Zeit überzutragen, als sie einzuräumen begann, daß was einst gut gewesen sey, jetzt des guten zu viel enthalte: erscheint unser Freund Drama mit dem weisen Blick eines Mannes, der plötzlich den Sinn eines Bonmots erfaßt hat, das die ganze Gesellschaft schon lange bewundert, und auf Seite geschoben hat, und sagt: »Zurück zu den alten Dichtern. Welch herrlicher Gedanke.« Das Drama, welches der erste intellektuelle Repräsentant und

Reflex jeder wichtigen Veränderung in dem literarischen Zeitgeiste seyn sollte, ist bei uns der letzte gewesen, und hat in der Zeit von Elisabeth die Begeisterung gesucht, welcher eine raschere Gattung der Poesie bereits den Reiz der Frische geraubt hatte. Es ergreift, was schon abgenutzt ist, und kündigt seinen Schatz als etwas Neues an. Nachdem der Witz schon schaal geworden, schreit es ihn uns in die Ohren als eine köstliche neue Anekdote. Das geht aber nicht. Um die Bühne wieder aufzubringen, müssen wir vorwärts gehen; die goldene Brücke hinter uns ist durch die Menge Leute zerbrochen, welche darüber gegangen sind. Wieder schwebt Finsterniß über dem lieblichen Geiste der entschwundenen Poesie, aber sie gleicht der Fee ihrer eigenen Wellen und Cascaden, je öfter sie zur Erde zurückkehrt, je bleicher wird ihre Schönheit, je matter ihre Reize.

Dem Kinde gleich von süßem Spiel ermüdet,
So ruht auf seinen eingezogenen Schwingen,
Auf seinem Wellenhaar der Erdgeist schlummernd.

Es gibt zwei Quellen, aus denen wir jetzt das tragische Interesse schöpfen können, nämlich das Einfache und das Pomphafte. Familiengeschichten, welche einen Widerklang in den

Herzen des Volkes finden, die Materialien einer ländlichen Tragödie, die ein uns allen gemeinschaftliches Interesse berührt, kräftig, aber ungeziert, wahr, die Innigkeit und Leidenschaft des Alltagslebens, Erzählungen wie die der Jeannie Deans, oder Carwells im Romane — das giebt Eine große Quelle für die Bewegungen ab, auf welche der dramatische Autor unserer Zeit sein Genie verwenden sollte. Ursprünglich wurden die Personen einer Tragödie mit Recht aus der großen Welt genommen. Es gebührte sich, daß Könige über die Bretter schritten, daß die Heldin eine Königin, der Geliebte ein Krieger war, denn dazumal gab es kein Volk. Man hielt die Leidenschaft für um so tragischer, je höher die Stellung ihrer Opfer war. Man glaubte es so im gemeinen Leben, natürlich mußte also die Bühne diesen Glauben vertreten. Jetzt aber haben wir in der Welt einen andern Glauben, und nach diesem also müssen wir, wenn wir die Zuschauer interessiren wollen, auch auf der Bühne uns richten. Wir haben einsehen lernen, daß an einem Hofe die Gemüthsbewegungen sich nicht am leidenschaftlichsten zeigen; daß die Gefühle eines Königs nicht stärker sind, als

die der Personen, welche durch die heftigen Impulse des Lebens mehr erschüttert werden, und daß eine Königin in ihren Leidenschaften nicht freier von Frivolität ist, als das ärmere Mädchen, welches mit der ganzen Tiefe eines Herzens liebt, das weiter keine Beschäftigung, als die Liebe hat. Wir halten die Großen jetzt für Personen, die es allerdings weise und ziemlich ist zu achten, für die Verkörperung erhabener Ceremonien, in denen eine Nation ihre eigene Größe zur Schau stellt und ihrem Stolze schmeichelt; auch besitze ich nicht die gewöhnliche Intoleranz zu glauben, daß Könige schlimmer seyn müßten, als andere Menschen; *) aber wir wissen wenigstens, daß, unter der Masse von Förmlichkeiten, und den Vorschriften einer kleinlichen Etikette, ihre Seelen nicht so stark, ihre Leidenschaften nicht so gewaltig, ihre Bewegungen nicht

*) Ja wären sie das, so würden sie allerdings furchtbare Geißeln für die Welt, aber quelque chose de bon für das Theater seyn. Eben weil die Könige jetzt so selten sich eines großartigen Verbrechens schuldig machen, erschrecken und schüchtern sie uns nicht mehr auf der Bühne ein.

so ergreifend tragisch seyn können, als die von Leuten, in welchen das thätige Treiben des Lebens stets die Begierden anspornt und die Kräfte stählt. Leidenschaften aber sind die Elemente der Tragödie. Was die Leidenschaften schwach und ruhiger macht, ist gut für die Moral, untauglich aber für die Bühne. Ein guter Mensch, der sich nie an der Vernunft versündigt, ist ein vortrefflicher Karakter, allein ein zahmer Held. Doch nicht blos die Moral hemmt die Leidenschaften, auch das Kleinliche thut es. Und das Wesen eines Königs wird vielleicht nicht durch die Tugenden, welche ihn beherrschen, sondern durch die Ceremonien, die ihn einzwängen, auf einen Kreis beschränkt, welcher für das Tragische (das ein Überströmen verlangt) zu eng ist. Die alten Könige waren die rechten Bühnenhelden; denn in ihnen lagen und lebten die gewaltigsten menschlichen Gedanken. Die heroische und die erste Epoche der Christenheit gab gleichsehr den gekrönten Häuptern einen gewissen mysteriösen, feierlichen Nimbus. Als Bevollmächtigte übernatürlicher Wesen waren sie die Götter oder Teufel der Erde; die Herzen der Menschen mußten ein furchtbares und unwiderstehliches Interesse an ihren Handlungen nehmen. Sie

waren die irdischen Hüter des Geschicks der Menschen; wenn ihre Repräsentanten auf der Bühne erschienen, gekleidet und begleitet, wie im Leben, mußte die Theilnahme der Zuschauer, die der Wirklichkeit so ganz angehörte, sich auf deren Abbild übertragen. So erhielt dieses Interesse allerdings eine große und tragische Würde. Wie tiefe und ergreifende Bewegungen mußten nicht die verspüren, welche dem Schicksal von Wesen zuschauten, welche selbst die Machthaber des Schicksals waren. *)

Der Glaube, welcher einem Fürsten etwas von der Macht und der Heiligkeit Gottes beilegte, sah nothwendig in seiner Liebe eine übermenschliche Würde, und in seinem Schmerz eine furchtbare Erhabenheit. Das Unglück, welches den Monarchen traf, war wie eine Strafe des Volkes. Die Zuschauer hielten sich selbst mit hingerissen in die Folgen seines Sieges oder Sturzes. So waren Könige die geeignetsten Helden der tragischen Muse, weil schon ihr Erscheinen auf dem Theater erhabene Gefühle weckte — die Phantasie des Zuschauers drückte dem erlauch-

*) Fürsten sind wie Himmelskörper, welche gute und böse Zeiten bewirken. Baco.

ten Leidenden eine gigantische Größe auf, und zu der Innigkeit der menschlichen Theilnahme gesellte sich ein religiöse Ehrfurcht. Die Sitten der ältern Monarchen bestärkten diese Täuschung. Denn in der frühesten klassischen, wie in der spätern Feudalzeit repräsentirte sich das Volk nicht selbst, sondern wurde vielmehr in ihrem Oberhaupt repräsentirt. Und wenn Shakespeare Heinrich V. auf die Bühne bringt, sieht das Volk nicht blos einen König, sondern auch den Typus seiner eigenen Triumphe, die lebende Verkörperung der Siege von Azincourt und der Demüthigung Frankreichs. Erhöht wurde das Interesse, welches den tragischen Helden umschwebte, wie gesagt, noch dadurch, daß es kein Volk gab — Weisheit, Erziehung und Ruhm, alles war das Monopol der Großen. Die Masse der Menschen war noch nicht zur Einsicht gekommen, daß in ihren eigenen Verhältnissen so gewaltige Quellen des Interesses, vom Dichter unberührt, lägen. Das Herz des Volkes zeigte sich nur in seinen großen Zuckungen — treu in der Liebe, edel im Siege, hochherzig im Unglück wurden nur die Hochgebornen, die Ritter, geschildert. Das Volk wurde als ein Pöbelhaufen gezeichnet — wankelmüthig, unverschämt

und grausam; vielleicht war es auch bei dem damaligen Stande der Civilisation nichts weiter. Es mag wohl seyn, daß die Großen, als die best Erzogenen, auch wirklich der edelste Theil der Gesellschaft waren.

In früheren Jahren, aber nicht mehr in den jetzigen, gab es also Gründe, welche die Großen zu den geeignetsten Helden der tragischen Bühne machten. Jetzt machen Könige nicht mehr, wie sonst, jenen furchtbaren und mysteriösen Eindruck; wenn aber nicht außer, auch nicht auf dem Theater. Man kann zu den alten Zeiten zurückkehren, und uns einen Ödip oder Agamemnon, einen Richard oder Heinrich vorstellen, man wird aber nicht mehr dieselben Gefühle in uns erwecken, mit denen ihre Repräsentanten ehemals betrachtet wurden. Unsere Vernunft räumt stillschweigend ein, daß diese Namen mit Umgebungen in Verbindung standen, welche den modernen Fürsten fremd sind. Aber unsere Gefühle gehorchen unserer Vernunft nicht; wir können uns nicht in die Lage derer versetzen, denen das Blut erstarrt ist, wenn die gekrönten Schattenbilder sich über die Bühne bewegten. Wir können unsere Brust nicht mehr mit Empfindungen füllen, welche in dem Staub un-

serer dahingeschiedenen Väter schlummern. Darum muß nicht mehr am Hofe, sondern im Volke der tragische Dichter den Geist des modernen Trauerspiels aufsuchen und dessen Quellen erforschen.

Ist dieser Grundsatz wahr, so fällt auf eine mal das ganze alte Gebäude der Kritik der tragischen Kunst über den Haufen. Zusammenstürzen alle die Gründe, die uns beweisen sollen, daß Könige, Prinzessinnen, Generale und »der Adel im Allgemeinen« die Karaktere einer wahren Tragödie liefern müssen. Zusammenbrechen die Schranken, welche aus der Darstellung einer erhabenern Natur durchweg alle die Klassen ausschlossen, in denen ihre Elemente am leidenschaftlichsten, ihre Wirkungen am mannigfaltigsten sind. Ein neuer Stand der Dinge geht aus der jetzigen Welt hervor, und die alten Regeln, *) welche die wirkliche Welt durch die ideale erläutern sollten, verfliegen in Staub!

---

*) Ich gebe zu, daß die Bühne die Natur nicht blos darstellen, sondern veredeln muß; die Ähnlichkeit muß vergeistigt werden, aber dies kann gleich sehr geschehen, aus welchem Stande auch die Karaktere genommen werden. Clarissa Har-

Der Geist der Macht und der Poesie geht, nach Shelley's edlem Bilde, in die Gesammtheit über:

Er dringt durch die granitne Masse;

es entstehen Gebilde, die zwar »weniger gewaltig, aber desto freundlicher« sind, und

Das häusliche Leben wird durch Liebe schön.

Das Einfache also ist eine ächte (und, ich glaube, die vorzüglichste) Quelle der modernen Tragödie, da ihr Stoff aus den Schmerzen, den Leidenschaften, den mannigfaltigen und vielgestalteten Karakteren gebildet wird, welche in den verschiedenen Abstufungen eines unterrichteten und civilisirten Volkes gefunden werden, ein Stoff, der tausendmal reicher, feiner, komplicirter ist, als der, den man in dem Bereich

---

lowe ist dem mittleren Stande entlehnt — konnte der Karakter einer Königin geistiger gehalten werden? Goldsmith's Landpfarrer ist Natur — aber veredelte Natur. Faust ist ein Deutscher Gelehrter, hat aber mehr von dem höchsten Ideale an sich, als irgend ein Prinz, der (mit Ausnahme Hamlet's) selbst durch den Zauber Shakespeare's idealisirt worden ist.

des Königlichen Lebens sucht, dessen Bedeutungslosigkeit sich schon aus der eintönigen Ähnlichkeit schließen läßt, nach welcher die Karaktere in den Königlichen Trauerspielen geformt sind. Ewig ein König mit seinem ewigen Vertrauten; ein ehrgeiziger Verräther, und ein eifersüchtiger Tyrann; eine schöne Gefangene und ihre Freundin! Wir hätten dieses Personal nicht so oft gehabt, hätten die Autoren nicht geglaubt, sie seyen auf die Intriguen, Ereignisse und Geschöpfe des Hofes beschränkt.

Eine andere, ganz verschiedene Quelle der modernen Tragödie liegt ferner in dem Pomphaften. Die wahre Kunst verwirft keinen Stoff in ihrem Bereiche. Die Bühne hat bedeutende Fortschritte in Pracht und Aufwand gemacht, die in den früheren Epochen ihrer Geschichte gänzlich unbekannt waren. Die geschicktesten Kunststücke der Maschinerie, die vollendetsten scenischen Täuschungen entführen uns jetzt wirklich

Von Theben nach Athen, sobald ihr wollt.

Das Publikum hat sich an diesen Pomp gewöhnt. Warum auch nicht? Der dramatische Schriftsteller mag, wie Voltaire wegen einer ähnlichen Leidenschaft des Publikums that, scenis-

schen Pomp »mit unsterblichen Versen« verbinden. *) Statt das Publikum wegen seiner Vorliebe für den Reiz der Glanzvorstellungen zu schmähen und zu verhöhnen, sollten unsere dramatischen Dichter lieber diesem Reize selbst einen höhern Schwung geben. Sie sollten von den Schwesterkünsten (und darin haben sie einen Vortheil über andere Dichter, die von ihrer einen Kunst allein abhangen) entlehnen, was sie können, aber ihre prachtliebenden Verbündeten der einen großen Kunst unterstellen, welche sie pflegen. Kurz sie sollten ebenfalls die Effekte des Pompes benutzen, aber statt dieselben an Schaustücke und Melodramen zu verschwenden, sie vielmehr als Mittel zu dem Aufschwung der Tragödie selbst benutzen. Der erstaunliche Reichthum der heutigen Bühnen-Illusionen öffnet dem Dichter ein weites Feld, das seinen Vorgängern verschlossen war. Ihm gehören allerdings »die Schätze der Erde, der Luft und der See.« Das herrliche Indien mit seinen mächti-

*) Helvetius klagt jedoch, daß seiner Zeit Pracht und Aufwand nicht ihre volle Wirkung haben konnten, da noch die Mode bestand, daß die Zuschauer selbst sich auf die Bühne drängten.

gen Wäldern und schimmerndern Thürmen; »das fanatische Egypten und seine Priester,« die finsteren Träume des Nordens, dessen verzauberte Fichtenthäler, dessen Schneehügel und klare Luft,

Gehüllt in die Pracht von tausend Sternen —

alles, was nur die Natur geschaffen, was die Geschichte hinterlassen, was die Phantasie ersinnen kann — alles vermag der Künstler jetzt auf die Bühne zu bannen. Die Einbildungskraft des dramatischen Dichters wird nicht mehr durch den Mangel an Geschicklichkeit, seine Gebilde zu verkörpern, beschränkt; was der epische Dichter nur mit Worten beschreiben kann, das Alles kann der tragische in festes, sichtbares Leben übertragen. Das Pomphafte ist also die zweite Quelle des neuen dramatischen Genies, und umfaßt alle Reize der Scenerie, die ungeheuersten Phantasien und die glühendsten Träume einer ungebundenen Einbildungskraft. Daß diese zwei die wahren Quellen der neuen dramatischen Kunst sind, ergibt sich aus dem Umstand, daß selbst weniger als mittelmäßige Stücke, wenn sie nur zu einer jener beiden Quellen gehörten, bei dem jetzigen Publikum das meiste Glück gemacht,

den größten Eindruck hervorgebracht haben. Die Stücke: die Spieler, das Soldatenweib, Clari, das Mädchen und die Elster, wie verschieden sie auch von einander sind, berühren sich doch in der einen Eigenschaft des Volks- oder Familienstückes, und finden, wenn gleich von sehr geringem poetischen Talent, unaufhörlich große Theilnahme bei dem Publikum. Eben so erregen auf der andern Seite der Glanz eines Osterschauspiels *) oder die Dekorationen eines beinah nur pantomimischen Melodramas eine Bewunderung, über welche man die Einfältigkeit des Dialogs oder die Abgeschmacktheit der Intrigue verzeiht. Wie würden erst Stücke dieser beiden Klassen anziehen, wenn deren Effekt durch ein entsprechendes Talent in der Aufstellung der Karaktere, in der Melodie der Sprache, in der Anlage des Sujets unterstützt würde, wenn sich die Zauberkraft eines wahren Dichters mit der Ausführung eines vollendeten Künstlers verbände! Will also ein Autor den Ruhm des Dramas wieder erwecken, muß er

*) Ostern und Weihnachten werden in London die großen Pantomimen ꝛc. aufgeführt.

A. d. Ü.

nicht über unanwendbare Regeln grübeln, nicht zu verblichenen Modellen greifen, nicht abgenutzte Gebilde hervorholen, sondern kühn und geschickt neuen Stoff dem neuen Geschmack anpassen. Dazu wird er in der That mit Nutzen den Shakespeare studiren, der sich an seine Zeit wendete, und so den Beifall der zukünftigen gewann. Er muß so zu Werke gehen, wie die Meister seiner eigenen Periode in andern Feldern der Poesie gethan haben. Byron wie Scott, Göthe wie Schiller haben den Keim aus einem populären Impulse genommen, und durch den Geist ihres eigenen Genies vollkommnes und ruhmvolles Leben hineingehaucht. Statt die öffentliche Meinung zu verrufen, welche zuerst ihre Vorliebe für die niedrigen und frivolen Richtungen eines gewissen Geschmackes an den Tag legte, gaben jene große Meister diesem Geschmack den höchstmöglichen Schwung, und gewannen und erhoben zugleich den öffentlichen Geist. Was die Balladen des Mönch-Lewis für Scott waren, sollten die Melodramen, die einfachen, wie die pomphaften, für den zukünftigen Scott des Dramas werden.

Das wahre Genie, wie hoch es auch steht, erfrischt sich an den Strömen, welche die Brust

des Volkes durchrieseln, gerade wie, durch die geheimnißvolle Anziehungskraft der Natur, Kuppen und Berge, durch tausend unsichtbare Kanäle, die Wasser zu sich hinaufwinden, welche unten durch die Ebene ziehen!

Sechstes Kapitel.

Die Moralphilosophie.

Jede große Bewegung hat ihre Philosophie. — Die unserer Zeit ist die der Ökonomen. — Die Moralisten werden nicht unterdrückt, sondern afficirt durch das Wesen der allgemeinen spekulativen Forschung. — Die unsrigen gehören daher zur materiellen Schule. — Bailey. — Mill. — Hazlitt. — Bentham. — Karakter der Bentham'schen Philosophie. — Bentham größer als Gesetzgeber, wie als Moralist. — Unzulänglichkeit des Prinzips vom größten Glück. — Sonderbar, daß keine ideale Schule bei uns entstanden ist. — Professuren als das beste Mittel, die Studien zu fördern, welche das Publikum nicht belohnen kann.

Jede große Bewegung einer civilisirten Epoche spiegelt sich durch etwas wieder — dieser Re-

flex ist die jedesmalige Philosophie. Die Bewegung, welche in England mit der Kirchenreformation begann und langsam während der Regierung Elisabeths und Jakobs fortschritt, bis sie Energie genug zu der gigantischen Aufregung und dem gewaltigen Stoße der republikanischen Revolution erhielt, hatte (als die Folge eines Theiles ihres Fortschreitens und als den Propheten des andern) ihren großen philosophischen Repräsentanten in dem tiefen, forschenden Neuerungsgeiste Baco's. Die Bewegung, welche Karl II. wieder auf den Thron setzte, und den Hof, dessen Schwelle noch eben durch die finstere Majestät Cromwell's verdüstert worden war, mit ehrlosen Männern und schamlosen Frauen füllte, verlangte ein ihr ähnliches Bild; sie schuf sich ihre eigene Philosophie — einen moralischen Spiegel der Reaktion von der Gährung einer fanatischen Freiheit zur Lethargie und schmählichen Zufriedenheit unter einem ausschweifenden Despotismus — ein System, welches Sklaverei als Richtschnur der Gesetzgebung und Egoismus als das Wesen der Moral erfinden mußte: diese Philosophie, dieser Reflex, dieses System fand einen Repräsentanten

in Hobbes. Der Leviathan, *) welcher den Hof bezauberte, und selbst vom König studirt wurde, war die Moral der Restauration — er versinnlichte die Gesinnungen, welche jenes Ereigniß zuerst hervorbrachten, und dann gestalteten. Darauf folgte eine strengere Ära. Kühnere Gedanken verlangten ein neues Spiegelbild — die Bewegung schritt wieder von der Restauration zur Revolution — die Revolution bedurfte wieder ihrer Philosophie, und erhielt diese von Locke. In seinem Geiste lag der Typus der Gesinnungen, welche die Revolution hervorbrachten, in seiner Philosophie, die Alles nur auf die Vernunft zurückführte, wurde nur ihre Stimme vernommen. Als aber, abgezogen von der Theorie der Regierung, der Forschungsgeist durch den Handel, der mit der Zunahme der mittleren Klasse an Macht, wuchs und um sich griff, angespornt wurde, und die Thätigkeit des Verkehrs, welche die Stubentheorien verschmähte, eine Philosophie für den Markt verlangte, verlangte auch die ausgedehntere,

*) Hobbe's größtes politisches, in Englischer und lateinischer Sprache herausgegebenes Werk.

A. d. Ü.

wenn auch weniger sichtliche Bewegung der Civilisation eine eigene Darstellung, und ihr Repräsentant wurde der Verfasser des Reichthums der Nationen.

Jede Philosophie, die vielseitig und tief genug ist, ihre Epoche zu repräsentiren, dauert eine gewisse Zeit, und hinterläßt uns mehr oder weniger strahlende Geister, welche entweder durch Angriff oder Vertheidigung, durch Nachahmung oder Erklärung dieser eigenthümlichen Philosophie deren vorherrschenden Einfluß auf uns noch immer mehr oder weniger lange Zeit forterhalten, bis sie endlich vor der wirklichen, äußeren Welt verschwindet, verbannt wie die Scenen eines abgespielten Stückes aus dem Glanze der Lampen und dem Anblick des Publikums, zu anderm vergessenen Plunder geworfen und durch irgend ein neues System ersetzt wird, welches eine neue Nothwendigkeit der Zeit in's Leben gerufen hat. Wir leben jetzt noch unter dem Einflusse der Philosophie Adam Smith's. Die Geister, welche früher sich metaphysischen und moralischen Forschungen gewidmet haben würden, sind jetzt mit Untersuchung materieller Studien beschäftigt. Die politische Ökonomie hat die Ethik ersetzt; statt Versuche über die

Theorie der Motive haben wir Versuche über die Theorie der Revenuen. Es ist das Zeitalter politischer Ökonomie; und während wir mit Bedauern das reinere Naphtha-Licht in England fast erloschen sehen, müssen wir doch gestehen, daß die Fremden mit Unrecht behauptet haben, wir hätten in den letzten fünfzig Jahren wenig oder nichts für den menschlichen Geist Dienliches hervorgebracht. Wir haben Ricardo *) gehabt! Wenn sie uns des Mangels an spekulativem Fleiße beschuldigen, so können wir ihnen Pamphlete über Pamphlete vorhalten, welche monatlich nur über spekulative Gegenstände aus unsern Pressen hervorgehen. Wie in den drei berühmten Quellen in Island der Strahl nur immer aus einer hervorrauscht, und die andern trocken läßt, so läßt auch die reichhaltige Bebauung der politischen Wissenschaften die Quellen der Metaphysik und Ethik trocken und unerfrischt. Der Zeitgeist verlangt jetzt politische Ökonomie, wie früher moralische Theorien.

*) Das vor ungefähr acht Jahren verstorbene Parlamentsmitglied, Verfasser vieler ökonomisch-politischer Schriften, besonders über das Geldsystem, die Bank ꝛc. A. d. Ü.

Wer später den Karakter unserer Zeit kennen lernen will, muß ihn in der Philosophie der Ökonomen suchen.

Aber der Einfluß eines herrschenden Monopols für irgend eine Art spekulativer Forschung kann, wenn er auch das allgemeine Streben nach den andern Zweigen des intellektuellen Verkehrs schwächt, doch nicht ganz die wenigen eifrigen und festen Geister zum Schweigen bringen, welche dem allgemeinen Strome nicht folgen wollen, sondern besonders und allein ihre unabhängigen Betrachtungen fortsetzen. Nur fürchte ich, daß, wenn er sie nicht zum Schweigen bringt, er sie doch afficirt; die Mode des Materialismus in einem Zweige der Forschung dürfte auch die Gedanken materialisiren, welche für einen andern angewandt werden. So gehören alle unsere wenigen neuen Moralisten zu der materiellen Schule. Ich berühre jetzt nicht die Schottische Schule, aus welcher der Geist Adam Smith's (verhältnißmäßig gesprochen) verschwunden ist, um sich bei uns naturalisiren zu lassen; lasse mich auch nicht über Dugald Stewart's nicht sowohl Philosophie, als schönes Philosophiren aus — die herrlichste Kritik der Systeme anderer, welche unsere Sprache

hervorgebracht hat, und welche in Bezug auf die Philosophie den Dienst verrichtet, den Schlegel der Literatur erwiesen hat — ich werde hier nur auf meinem Wege nach den berühmtesten Moralisten unserer Zeit die wenigen bezeichnen, welche ein solches Studium emporgebracht haben. Herr Bailey, von Sheffield, hat einige schöne Betrachtungen über die Wahrheit und die Bildung der Meinung herausgegeben, die in liberalem Sinne und besonders reinem Style geschrieben sind. Herr Mill hat in einem bemerkenswerth scharfsinnigem Werke, das jedoch in so gedrängter und spartanischer Form geschrieben ist, daß man es eben so gut kürzen, als ein Skelet zergliedern könnte, gewisse Theorien Hartley's auf eine neue Analyse des menschlichen Geistes angewendet. Sein Werk verlangt ein genaues und mühseliges Studium — es hat dieselbe strenge Logik seiner berühmteren Abhandlungen über Regierung und Erziehung; es ist das einzige bemerkenswerthe rein metaphysische Buch, welches meines Wissens nach in den letzten fünfzehn Jahren in England erschienen ist. *)

*) Man findet noch einige Bemerkungen über diesen ausgezeichneten Schriftsteller in Appendix C.

Herr Hazlitt hat auch ein jugendliches Werk hinterlassen, betitelt: »Ein Versuch über die Prinzipien der menschlichen Handlung;« es ist wenig bekannt und selten zu finden, aber voll origineller Bemerkungen und einer fleißigen Prüfung werth. *)

In der Jurisprudenz hat Herr Austen viel Licht auf manche verwickelte Fragen geworfen, und einen trockenen Gegenstand durch Stellen erhabener Beredsamkeit belebt — wieder ein Beweis von dem Werthe der Professuren; — das Werk ist der Abdruck von Vorlesungen, und wäre heut zu Tage vielleicht nicht geschrieben

*) Ich erwähne hier nicht die Schriften des Herrn Godwin; sie gehören, ihrem Karakter und ihrem Einflusse nach, mehr dem vorigen Jahrhundert an, als dem jetzigen. Herr Hope (der Verfasser des Anastasius) hat ein philosophisches Werk hinterlassen, welches seitdem unterdrückt worden ist; es mag schwer zu entscheiden seyn, ob der Styl oder Inhalt desselben weniger des schönen Genius dieses Autors würdig ist. Lady Mary Shepherd hat in ihrem Versuche über das „Verhältniß von Ursache und Wirkung" eine nicht gewöhnliche Geistesschärfe bewiesen.

worden, wäre die Nothwendigkeit dazu nicht vorhanden gewesen.

Aber in der Legislativen, wie in der Moral-Philosophie muß ohne Zweifel Bentham als der berühmteste und einflußreichste Lehrer seiner Zeit betrachtet werden, als ein Meister, den allerdings nur wenige anerkannt haben, von dem aber Tausende, mittelbar und unbewußt, ihre Meinungen geschöpft haben.

Dieselben Ursachen, welche die Schule der Ökonomen so fruchtbar machten, wirkten auch auf die Philosophie Bentham's; sie zogen seinen Genius mehr zu der Prüfung der, als des Menschen, zu der der Mängel der Gesetze und der Heucheleien und Irrthümer unserer gesellschaftlichen Einrichtung; sie trugen zur materiellen Form und Weise seines Systems und zu jenen Begriffen von Nützlichkeit bei, welche er für seine eigene Entdeckung hielt, die aber schon in der Hälfte der Systeme lag, welche in Europa zum Vorschein gekommen waren, seit der Sensualismus Condillac's auf die Reflexion Lockes gepfropft worden war. Aber viel verborgenere und vielleicht mächtigere Ursachen trugen noch dazu bei, den Geist und die Philosophie Bentham's zu bilden. Er war vor der

großen Französischen Revolution erschienen — die Materialien zu seinen Gedanken waren von denselben Grundansichten zusammengesetzt, auf welchen die einsichtsvolleren Vertheidiger der Revolution das Gebäude aufgeführt haben würden, welches einer zweiten Sündfluth trotzen sollte, und welches nur ein Beweis der Verwirrung der Werkleute ist. Mit der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, welche zuerst annahm, was die Französischen Denker das Prinzip der Humanität nennen (d. h. das Prinzip der Philanthropie — mehr eine Berücksichtigung der Menge, als der Partei-Interessen), mit dieser Philosophie, sage ich, war der Geist Bentham's geschwängert und gefüllt. Er hatte keine Schonung und kein Erbarmen mit den Gesellschaften und Verbindungen von Männern, die er für die Verkürzer oder Monopolisten der Gewalt der Menge hielt — seiner Ansicht nach wurden sie unablässig nur durch gemeine und falsche Motive geleitet, durch Motive, denen sie sogar nach seiner Philosophie zu folgen gezwungen waren. Sein Geist war wie die Wasserleitung, welche, hoch über den Wüsten und Steppen unter ihr, den Strom der Philosophie eines Jahrhunderts zu den Geschlechtern eines

andern leitet. Sein System der Moral ist, wenn auch originell in seinen Folgerungen, doch in vielen Stücken (ohne sein Wissen) nur eine Auswahl fast aller besten Bestandtheile der verschiedenen Theorien eines Jahrhunderts. »Das System Condillac's verlangte seine Moralphilosophie und Helvetius lieferte sie.« Die Moral-Philosophie des Helvetius bedurfte einer legislativen, und erhielt sie in Bentham. Ich meine daher, daß zweierlei Ursachen sich verbanden, um Bentham hervorzubringen; die eine derselben war national, die andere Europäisch; dieselben Anlässe, welche einer Seits bei uns die Ökonomen, und anderer Seits in Frankreich Helvetius, Diderot, Volney, Condorcet und Voltaire hervorbrachten. Er verschmolz, was noch nicht geschehen war, den Geist der Philanthropie mit dem des Praktischen. Er deklamirte nicht über Mißbräuche; er griff sogleich deren Wurzeln an; er ließ sich nicht unnützer Weise in die Sophistereien der Verderbniß ein; er züchtigte die Verderbniß selbst. Er war der wahre Theseus der legislativen Reform — er drang nicht blos durch das Labyrinth, er erschlug auch das Ungeheuer.

Wie er seine Kraft aus dem Strom des Wechsels schöpfte, so zielten auch alle seine

Schriften nach ihrer ursprünglichen Quelle. Er sammelte aus der Vergangenheit die zerstreuten Überreste einer unterdrückten Neuerung und führte sie gegen die Zukunft an. Jedes Zeitalter kann eine Übergangszeit genannt werden — das Übergehen von einer Zeit in die andere höret nie auf; aber in unserer Zeit ist der Übergang sichtlich, und Benthams Philosophie ist die eines sichtlichen Übergangs. Viel schon ist geschehen, viel geschieht noch jeden Augenblick in diesem Lande, in Europa, in der ganzen Welt, was nicht geschehen seyn dürfte, wäre Bentham nicht gewesen; und doch sind von allen seinen Werken nur wenige von der großen Menge gelesen worden, und die meisten haben wegen der Schwierigkeit ihres Styles und ihres Stoffes wenig Aussicht, je allgemein populär zu werden. Er wirkte auf das Geschick der Menschheit, indem er die Gedanken eines kleinen Theiles der Wenigen influenzirte, welche denken; von ihnen gingen die Grundprinzipien weiter, wurden bekannt (ihre Quelle blieb unbekannt), und machten Glück. Ich habe schon gesagt, daß wir in einem Zeitalter sichtbaren Überganges leben, einer Zeit der Unruhe und des Zweifels, der Umstoßung abgenutzter Gränzsteine, und der

Wegräumung der ererbten Elemente der Gesellschaft; alte Ansichten und Gefühle, vorelterliche Sitten und Gebräuche brechen zusammen, und die geistige und materielle Welt verdüstert sich durch den Schatten des Wechsels. Das Beginnen einer dieser Epochen — die periodisch in der Geschichte der Menschen wiederkehren — wird von den Sanguinikern als die Erscheinung eines neuen tausendjährigen Reiches begrüßt, als eine große bilderstürmende Reformation, durch welche alle falschen Götter umgeworfen werden sollen. Mir erscheinen solche Epochen nur als dunkle Übergänge in den bestimmten Fortschritten der Menschheit — als Zeiten des höchsten Unglücks für die Gegenwart — Übergänge, über deren Antritt wir keinen Grund haben, uns zu freuen, außer in so fern wir bald an der entgegengesetzten Seite zu landen hoffen. Ungewißheit ist das größte aller unserer Übel, und ich kenne kein Glück, ohne einen festen, unerschütterlichen Glauben an dessen Dauer.

Die jetzige Zeit ist also eine Periode der Zerstörung! Man drehe sie, wie man wolle, immer muß sie so bezeichnet werden; erbärmlich aber wäre unser Loos, wäre sie nicht auch eine Epoche der Vorbereitung zum Wiederaufbau.

Welchen Einfluß hat Bentham auf seine Zeit gehabt? Einen doppelten: er hat zerstören, aber auch aufrichten helfen. Niemand hat, wenigstens in diesem Lande, so viel gethan, das Werk der Zerstörung zu fördern, als Herr Bentham. Der Geist des Prüfens und Zweifelns ist durch ihn mehr, als durch irgend jemand, der vorherrschende Zeitgeist geworden. Er bezweifelte Alles. Seine zugleich und zwar im höchsten Grade sceptische und systematische Geistesrichtung trieb ihn an, alle spekulative Phänomene auf ihre Urelemente zurückzuführen, und nicht blos die angenommenen Schlüsse, sondern auch die Prämissen wieder zu untersuchen. Er behandelte alle Gegenstände, als ob sie neu, noch nie von jemand erfaßt, berührt worden wären. Er stellte nie eine angenommene Doktrin auf, um über sie zu disputiren, sondern schob sie ganz und gar bei Seite, fing von dem ersten Grundsatz an, und ging nun entschlossen daran, die Wahrheit systematisch zu entdecken, oder, wenn sie schon bekannt war, sie noch einmal zu entdecken. Auf diesem Wege konnte er, wenn er eine angenommene Meinung auf ihr Nichts reducirte, überzeugt seyn, daß er etwas Gutes und Schlechtes als Ersatz

dafür zu bieten haben müßte; und darin zeichnete er sich sehr vortheilhaft vor jenen Französischen Philosophen aus, welche ihm als Zerstörer der auf dem Europäischen Kontinent feststehenden Institutionen vorangingen, und selbst ihn übertrafen. Ihm aber, der, wenn er zerstörte, wieder aufbaute, sind wir es großen Theils schuldig, wenn unser Vaterland das Glück hat, ruhiger als die Nationen des festen Landes durch die Übergangsepoche zu gehen, und in seiner Losmachung von den Übeln weniger von dem Guten einzubüßen, welches es bereits besitzt; sein ist das Verdienst, wenn, während das Wrack des alten Schiffes noch fahrbar ist, schon die Maste des neuen, welches Hülfe bringt, dunkel am Horizonte aufsteigen! Denn es ist sicher, und wird sich täglich deutlicher zeigen, daß der Anlaß zu allen den Veränderungen, welche jetzt in Meinungen und Institutionen vor sich gehen, hauptsächlich von den Männern herrühren, welche seinen Schriften und dem Geiste seiner Philosophie den besten Theil ihrer intellektuellen Bildung verdanken.

Ich hatte ursprünglich vor, in diesem Theile meines Werkes einen leichten Umriß der Hauptansichten Bentham's mit einer Auseinandersez-

zung dessen zu geben, was ich für seine Irrthümer halte, wodurch zugleich das Gute, wie das Böse, was er bewirkt, bezeichnet worden wäre. Aber so leicht der Umriß auch gehalten worden wäre, hätte er doch etwas abstrakt werden müssen, und ich habe ihn daher, um des gewöhnlichen Lesers willen, am Schluß in der Gestalt eines Anhanges beigefügt. *) Ich habe dort ihn als Gesetzgeber und Moralisten aufgefaßt, ihn in ersterer Eigenschaft höher, als in letzterer zu stellen gewagt, und versucht, die Untauglichkeit seiner Anwendung des Prinzips der Nützlichkeit anzugreifen, und die gefährlichen und entwürdigenden Theorien aufzudecken, welche daraus abgeleitet werden können und es auch sind. »Das größte Glück der größten Menge« soll unsere ewige Richtschnur seyn! Ist das Recht? Es ist, denke ich, von dem größten Glück der großen Menge jetzt lebender, nicht erst kommender Menschen die Rede; denn wenn von der Nachwelt die Rede ist, wie kann irgend ein Gesetzgeber unsere Richtschnur seyn! Wer kann über die Zukunft absprechen? Also von der jetzigen Welt ist die Rede? Gut! Aber

*) S. Anhang B.

wie oft würde ihr größtes Glück gerade in der Einräumung ihrer größten Irrthümer bestehen?

In den finstern Zeiten (sagte mir einst sehr treffend der witzigste Schriftsteller unserer Zeit, einer, der vielleicht mehr, als einer dazu beigetragen hat, das Publikum mit den allgemeinen Lehren Bentham's vertraut zu machen) gehörte es zum größten Glück der größten Menge, die Hexen zu verbrennen; es würde diese Menge, die sammt und sonders an Hexerei glaubte, sehr unzufrieden gemacht haben, hätte man ihrem Verlangen nach einem so vernünftigen Feuerwerke nicht genügt; sie hätte in immerwährender Furcht und Unruhe gelebt, und ihre eigene Sicherheit und ihr Vieh für gefährdet gehalten, wenn man die Hexen ungestört hätte auf Besenstielen herumreiten, oder in Austerschaalen segeln lassen: ihr Glück erheischte, daß man ein Freudenfeuer mit allen Weibern machte. Ein solches Frendenfeuer zu liefern, hieß also in der That für das größte Glück der größten Menge sorgen; wäre es aber darum das Prinzip einer weisen, ja (wie das System es nennt) einer vollkommenen, unanfechtbaren Gesetzgebung gewesen? Der Grundsatz, für das

größte Glück der größten Zahl zu sorgen, ist in der That im Allgemeinen eine treffliche Regel, aber kein unumstößliches Axiom.

Man kann bemerken, daß alle Arbeiten der Englischen Philosophen unserer Zeit sich durch ihre materielle Form auszeichnen. Es ist keine idealisirende Schule entstanden, die Nachfolger Lockes zu widerlegen und zu bekämpfen; der Neigung zu den Schulen entgegen zu arbeiten, welche sich blos mit den niedrigen Weltgeschäften abgeben — der Wissenschaft des Gelderwerbs und dem leidenschaftlichen Kriege mit socialen Mißbräuchen. Und dieses ist um so merkwürdiger, als in Schottland und Deutschland das Licht der materiellen Schulen bereits schwach und matt geworden ist, und die Philosophie nach erhabenern Gestirnen außerhalb des Bereichs irdischer Anziehungskraft aufblickt.

Was aber erhält in Deutschland das unsterbliche Studium reiner Moralphilosophie? Was hat die bei uns so erschlaffte metaphysische Forschung in Schottland in so reger Kraft erhalten? Die Professuren und Fundirungen. Dies System aber ist in dem geräuschvollen Treibe eines freien Handelsvolkes noch weit nothwendiger, als bei der tiefen Ruhe eines Deut-

schen Staates. Bei uns ist es das einzige Mittel, durch welches wir eine Wissenschaft fördern könnten, welche auf keine Weise ihre armen Schüler belohnen oder für ihre spekulative Würde erhalten kann, daß sie nicht in die irdischen und materiellen Studien verfallen, welche größern Ruhm und größern Lohn gewähren. Professuren bringen ein beständiges Verlangen nach moralischer Forschung hervor, und gewähren zugleich eine ruhige Muße, ihr obzuleben; unmerklich aber schaffen sie den Geschmack, der ihnen aufgezwungen worden, und erhalten den moralischen Ruhm der Nation im Auslande, während sie dazu beitragen, deren Karakter in der Heimath zu bessern und zu erheben. *)

---

*) Seit ich Obiges geschrieben, habe ich mit großem Vergnügen eine Petition von Glasgow gelesen, in welcher um fundirte Vorlesungen in den Werkleuts-Schulen gebeten wird. Ich halte eine solche Petition für ein besseres Zeichen des tiefen und besonnenen liberalen Geistes, als irgend eine, welche in den letzten drei Jahren dem Parlament vorgelegt worden ist.

Siebentes Kapitel.

Patronat.

Patronat in seinem Einfluß auf Kunst und Wissenschaft. — Zwei Arten des Patronats, das der Individuen und das des Staates. — Das individuelle in gewissen Fällen verderblich. — Oft dem individuellen Geschmack förderlich. — Häusliche Sitten influenziren die Kunst. — Kleine Häuser. — Der Edelmann und seine beiden Bilder. — Worin besteht das Patronat des Staates? Darin, daß es das Volk erhebt und so das Genie ermuntert. — Die Eigenschaften, welche Ehrenbezeigungen erwerben, sind die Barometer der Achtung, in welcher Bildung, Tugend, Reichthum oder Geburt stehen. — Die Bemerkung des Helvetius. — Geschichte von einem Mann von Hoffnungen. — Schlußfolgerung.

Ehe wir den Zustand der Künste und Wissenschaften in England berühren, wird es gut seyn,

einen zur richtigen Ansicht Beider nöthigen Punkt zu ergründen. Nämlich, was ist der wahre Einfluß des Patronats? Ich glaube, Sir, daß diese Frage nie gehörig untersucht worden ist. Einige legen dem Patronat jedes Vermögen bei, andere gar keins; meiner Meinung nach sind zwei ganz verschiedene Arten des Patronats gemeinlich vermengt worden, nämlich das der Individuen und das des Staates. Das erstere halte ich für schädlich, wenn es nicht durch die im großen Publikum verbreitete Bildung unterstützt oder berichtigt wird; das des Staates ist jedoch gewöhnlich wohlthätig. In England haben wir wenigstens in den Künsten keinen Mangel an Patronat, so gewöhnlich auch die Klage darüber ist; wir haben dessen in Überfluß, aber sammt und sonders Einer Art, es ist überall individuell, geht nirgends vom Staate aus.

Nun glaube ich aber, daß, wo das Publikum lässig ist, das Patronat der Individuen schädlich werden muß, und zwar erstens, weil in einem solchen Falle der Einfluß individuellen Geschmacks vorherrschen wird. Georg IV. (denn bei uns ist der König ein Individuum, nicht der Staat) bewunderte die Niederländische Maler-

schule, und alsbald war Alles auf Bauernstuben und Talglichter versessen. Zweitens üben, was nie genug beachtet worden ist, die häuslichen Sitten einer Nation großen Einfluß auf die Künste. Wenn die Leute nicht in großen Häusern leben, können sie auch in der Regel keine großen Bilder kaufen. Die Englische Aristokratie, so reich sie ist, liebt es, in winkligen Sälen von dreißig Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite zu leben; man hat keine großen, hellen, langgestreckten Gallerien; kauft man große Gemälde, hat man keinen Platz, sie aufzuhängen. Es wäre also absurd, wollte man der Aristokratie zumuthen, daß sie die große historische Schule beschütze, wir müßten denn vorher darauf bestehen, daß sie in großen historischen Häuser lebe; bequeme Größe ist daher das erste Erforderniß eines auf den Markt gebrachten Bildes. Das ist der einfache Grund, warum die historische Malerschule bei uns nicht blüht. Individuen sind die Gönner der Maler, Individuen kaufen Bilder für Privathäuser, wie der Staat sie für öffentliche Gebäude kaufen würde. Ein Künstler malte ein historisches Bild für einen Edelmann, der eines der wenigen großen Häuser in London besaß; zwei Jahre

ſpäter bat ihn der Edelmann, es für ein kleines Kabinetsſtück umzutauſchen, das den halben Werth hatte. »Ew. Herrlichkeit muß in meinem großen Bilde einige große Fehler entdeckt haben,« ſagte der Maler pikirt. — »Keineswegs,« antwortete der Edelmann ganz unſchuldig, »ich muß es weg thun, weil ich ein anderes Haus beziehe.«

Es war kein Raum mehr da für das hiſtoriſche Bild, und der Schmuck des einen Hauſes wurde im andern nur gut für die Rumpelkammer.

Individuelles Patronat iſt daher jetzt in England nicht vortheilhaft für die höhere Kunſt; die Künſtler jammern zwar nach Gönnern zur Unterſtützung der Kunſt, aber es hat Gönner genug gegeben, und ſie haben die Kunſt heruntergebracht und verſchlechtert, ſo ſehr ſie konnten. Man vergeſſe auch nicht, daß individuelles Patronat nur zu Ränken führt; der faſhionable Gönner thut Alles für den faſhionablen Künſtler. Und die Ränkſucht der Königlichen Akademie nimmt die Nationalgallerie als ein Mittel zu Ränken für ſie ſelbſt in Anſpruch. Sir Martin Shee verlangt Patronat, und geſteht dabei, daß es eine Sache des Intereſ-

ses oder der Intrigue seyn würde. Aber wenn individuelles Patronat die Ränksucht unter den fashionablen Künstlern befördert, so verdirbt es das Genie der großen Künstler — es beherrscht, zwingt, beugt seinen Schützling unter Launen und Einfälle; es ließ Michel Angelo Straßen bauen, und verwendete Holbein zu Modellirungen von Gabeln und Salzfässern.

Nein, individuelles Patronat ist nicht günstig für die Kunst, wohl aber ist es das des Staates, doch nur bis zu einer gewisse Gränze. Angenommen, es beständе bei uns eine große Liebe und Verehrung für Kunst und Wissenschaft, so könnte der Staat nichts weiter thun, als diese Gefühle zu erhalten zu suchen; existirt aber diese Liebe und Verehrung nicht, so kann der Staat wahrscheinlich sie schaffen oder wekken. Die große Masse des Volkes muß mit den Gefühlen erfüllt werden, welche die Kunst und Wissenschaft anregen, damit eben Kunst und Wissenschaft ganz bei uns naturalisirt werden. Der Geist der Regierung kann diese Gefühle bei ihren Bürgern bilden. Dies ist das einzige nützliche Patronat, welches sie gewähren kann. Wie ist die Gunst des Publikums zu erlangen? Dadurch, daß man sich nach dessen

Geschmack richtet. Verlangt man daher die Unterstützung des Publikums für die höhere Kunst und die erhabenere Wissenschaft, so muß man den Geschmack des Publikums erheben. Können dies Könige, individuelle Beschützer, bewirken? Zu Zeiten ja, wenn der Geschmack des Publikums lange gebildet ist, und nur einer Entwicklung oder eines Anstoßes bedarf; sonst nicht. Man hat richtig bemerkt, daß Franz I., ein wahrer Beschützer der Kunst, seiner Zeit zuvorgeeilt sey; unter ihm gab es wohl ein Patronat bei Hofe, aber es konnte den Geschmack nicht im Volke verbreiten; darum welkte sein Einfluß hin und hatte kein Resultat für die Nation; er näherte nur Fremde, regte aber nicht das eingeborne Genie an. Eine Reihenfolge solcher Franz I. aber, d. h. die fortdauernde Einwirkung und Neigung eines Staates würde wahrscheinlich zur Folge gehabt haben, daß sie endlich die öffentliche Meinung zu einer Bewunderung der Kunst geführt hätte; diese Bewunderung hätte ein Geschmacksurtheil hervorgerufen, welches das Volk geneigt gemacht hätte, die Kunst und Wissenschaft, die sich bei ihm gezeigt hätte, zu pflegen.

Die Kunst ist das Resultat der Forschung

nach dem Schönen, Wissenschaft der nach dem Wahren. Man muß erst im Volke die Übung der Wahrheit, und die Liebe der Schönheit verbreiten, ehe Kunst und Wissenschaft im Allgemeinen begriffen werden können.

Dies würde das natürliche Streben eines bessern und höhern Unterrichts seyn, und der Unterricht so den Einfluß des Patronats verbessern, und vermuthlich auf die Richtung des Staates wirken. Aber wenn es wahr ist, was ich von Fundirungen gesagt habe, daß die Menschen zum Lernen herangezogen, daß es ihnen aufgedrungen werden muß, so ist es ebenso wahr, daß die Wissenschaft ihren Sporn und Lohn haben muß. Ich stimme nicht mit Herrn Babbage überein, daß Stellen im Ministerium die geeignetste Belohnung für wissenschaftliche Männer wären. Es thäte mir leid, wenn ich unsere Newtons zu Sekretairen für Irland gemacht sähe, und unsere Herschel die lässigen ministeriellen Deputirten in die Parlamentssitzungen treiben müßten. Ich wünschte vielmehr, daß die Ehrenbezeigungen aus der natürlichen Lage, in welche solche Männer versetzt sind, erwüchsen, als daß sie aus dieser Lage in eine andere verpflanzt würden, die weniger Genie

im Allgemeinen verlangt, und an und für sich weniger für das besondere Genie geeignet ist, welches sie entwickelt haben. Was ich meine, ist, daß ein Staat gegen die Dienste und die Auszeichnung keiner Klasse von Männern gleichgültig seyn, daß er eine rege Theilnahme für die Ehre zeigen soll, welche er aus dem siegreichen Vollbringen in Kunst oder Wissenschaft davon trägt, und daß, wenn er irgend einer andern Art von Verdienst Ehre zu Theil werden läßt, er sie auch (nicht um jemand unsterblich zu machen, sondern die öffentliche Meinung zu erheben) denen zuerkennen soll, welche die Liebe zum Schönen oder die Kenntniß des Wahren befördert haben. Ich trete gewissen Ökonomen darin bei, daß das Patronat allein keine großen Künstler oder Philosophen hervorbringen kann; ich trete ihnen auch darin bei, daß eine oberflächliche Geschichtskenntniß, aus der man ersehen hat, daß eine Epoche von Beschützern der Kunst und Wissenschaft mit deren Blüthe zusammengefallen ist, falsche Enthusiasten zu der Behauptung geführt hat, das Patronat bringe die Kunst hervor; ich gebe ihnen Recht, wenn sie sagen, daß Phidias in ganz Griechenland berühmt war, ehe Pericles ihn mit Eh-

ren bedachte; eben so, daß es keineswegs ein Vorschub für die Astronomie ist, wenn man Sir Isaac Newton zum Münzmeister macht; ich stimme ihnen eben so darin bei, daß keine gemeine Hoffnung auf Patronat eine große Entdeckung oder ein großes Bild in's Leben rufen wird, und daß ein so armseliger oder feiler Gedanke der Phantasie jener gewaltigen Geister fremd ist, welche allein mit der Kraft zu schaffen begabt sind. Aber nicht, um einige große Männer hervorzubringen, sondern um durch das ganze Land Achtung und Verehrung der reineren Geistesfähigkeiten zu verbreiten, wünsche ich, daß der Staat den Förderern der Kunst und Wissenschaft Ehre erweise; nicht um die höheren Geister anzuspornen, sondern um die gemeineren zu veredeln, sollten wir uns daran gewöhnen, den Rang als die natürliche Folge des überlegenen Talentes zu sehen. Wäre es Sitte bei uns, Kunst und Wissenschaft zu befördern und zu ehren, so glaube ich nicht, daß wir dadurch einen Newton oder Michel Angelo hervorbrächten, aber wir würden nach und nach dem Publikum Achtung für das unmaterielle Genie einflößen, welches noch dazu materielle Auszeichnung erhält (denn der Handels-

geist pflegt die Eigenschaften am höchsten zu beachten, welche die Eigenthümer in Stand setzen, es am weitesten in der Welt zu bringen), und wir würden durch die ganze Gesellschaft eine Achtung für das Talent verbreiten, gerade wie wir, wenn wir die Tugend ehrten, in der Gesellschaft eine Achtung für die Tugend verbreiten würden. Daß Humboldt Staatsminister geworden ist, hat keine neuen Humboldt's geschaffen, aber es hat in den Kreisen zunächst um ihn (welche ihrer Seits wieder auf das große Publikum wirken) eine Aufmerksamkeit auf die Wissenschaft, welcher Humboldt zur Zierde gereicht, und die Kultivirung derselben veranlaßt. Der König von Baiern hängt an der Kunst; es mag seyn, daß er keine großen Künstler erweckt, aber er flößt seinem Hofe eine allgemeine Kenntniß der Kunst selbst ein. Ich wiederhole es, der wahre Zweck eines Staates ist nicht sowohl, einige wenige hochstehende Männer hervorzubringen, als eine Achtung für alle Prinzipien zu verbreiten, welche den Geist erheben. Wäre, was bei dem jetzigen Stand der Meinungen nur eine philosophische Theorie und Idee ist, es möglich, blos lebenslängliche Pairien für Männer von hoher geistiger Auszeich-

nung zu schaffen, so würde dies unmerklich den Karakter der Pairschaft erheben, und sie bei dem Volke populär machen, welches in derselben eine Belohnung für alle Arten des Talents, nicht blos für militairische, juristische und politische Abentheurer sehen würde; es würde bis zu einem gewissen Grad die gewöhnliche und ausschließliche Verehrung der bloßen Geburt und des bloßen Reichthums vermindern, und wenn auch nicht die wenigen selbstständigen Geister anspornen, Kunst und Wissenschaft um ihrer selbst willen zu betreiben, doch, was weit wichtiger ist, in der Masse eine allgemeine Hinneigung zu Kunst und Wissenschaft erregen, welche immer erfolgt, wenn man irgend einem Zweige menschlicher Geistesthätigkeit hohe weltliche Belohnungen zuerkennt. *) Der

*) „O, sagen dagegen einige, diese Pairien werden nur nach Hofgunst vergeben werden." Ich zweifle daran. Das Talent, das sich in unsere Aristokratie hineindrängt, ist gewöhnlich, da es durch kein Vermögen gehoben wird, wenn auch protistuirt, doch das ausgezeichnetste seiner Art. Die Soldaten, Seeleute, Juristen und Redner, die den Eingang in das Oberhaus erklommen, nicht erkauft haben, sind gewöhnlich die besten Soldaten, Seeleute, Juristen

beste Abschnitt des berühmten Buches des Helvetius ist der, worin er beweist, daß die Ehrenbezeigungen eines Staates die Achtung des Volkes bestimmen, und daß der Achtung des Volkes die allgemeine Richtung der geistigen Energie und Fähigkeiten entspreche; »dieselbe Ruhmsucht, sagt der Philosoph, welche in den ersten Zeiten der Republik Männer wie Curtius und Decius schuf, mußte einen Marius und Octavius schaffen, als der Ruhm, wie in den letzten Tagen der Republik, nur noch mit Tyrannei und Gewalt verbunden war; das Streben nach Achtung ist ein Diminutiv des Strebens nach Ruhm;« die letzte treibt nur wenige, das erste die Menge. Aber was in einer Nation die Liebe zum Ruhm erregt, wirkt auch auf die nach Achtung, und die Ehrenbeweise, welche der größeren Leidenschaft ertheilt werden, leiten auch die Triebfedern der geringeren.

Man fragte einem Minister, warum er nicht das Verdienst befördere. »Weil, antwortete der

---

und Redner ihrer Zeit. Dies würde noch mehr bei Männern der Fall seyn, deren Geist weniger in den Tagesinteressen der Welt stöbert und über deren Verdienst ganz Europa entscheidet.

Minister trocken, das Verdienst mich nicht befördert hat!« Es ist lächerlich, wenn man erwartet, daß das Genie in einem Staate zu Ehren käme, wo die Ehrenstellen nur über die Menschen des Zufalls geschüttet werden — bei uns aber gehören sie allerdings nur den Männern des Zufalls, denn um die hohen Staatsämter zu erhalten, genügt es nicht einmal, von hoher Geburt zu seyn, sondern man muß auch von Geburt zu einer gewissen Partei gehören. Ein Gentleman, der keinen Schilling besitzt, trug neulich einer reichen Erbin seine Hand an. Ihr Vater fragte ihn artig nach seinen Umständen.

»Für jetzt,« antwortete er, »besitze ich nur wenig, doch habe ich die größten Hoffnungen.«

»In der That — Hoffnungen also!«

»Ja wohl; und Sie werden es leicht begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einen Grenville und einen Grey zu Vettern habe.«

Es scheint also, daß das Patronat reicher Individuen (wenn das Publikum noch so zurück ist, daß es eine Mode annimmt, ohne ihr Verdienst zu prüfen), ein Patronat, welches keine Ehren, sondern nur Geld verschaffen kann, nicht vortheilhaft für Kunst und Wissenschaft

ist, daß dagegen das Patronat des Staates vortheilhaft ist, nicht in sofern es große Zierden der Kunst und Wissenschaft hervorbringt, sondern in sofern es allgemeinen Geschmack und allgemeine Achtung für deren Betreibung erweckt: denn der Geist der großen Männer ist in einem civilisirten Zeitalter über den Einfluß der Gesetze und Sitten erhaben; sie werden nicht durch Bänder und Titel in's Leben gerufen, ihre Welt ist in ihnen selbst, und die wenigen Ausgänge aus dieser Welt führen zur Unsterblichkeit. Aber es steht in der Macht der Gesetze und Sitten, diesen Geistern einen größern Wirkungskreis zu geben, ihrem Einfluß ein weiteres Bereich zu eröffnen, nicht Redner zu bilden, sondern die Versammlungen zu vermehren und Stille zu gebieten, und gleichsam durch einen unsichtbaren Äther der Volksachtung den Klang der göttlichen Stimmen zu den ehrerbietig lauschenden Zuhörern zu leiten.

Achtes Kapitel.

Zustand der Wissenschaft.

Das Publikum belohnt in der Wissenschaft nur, was auf seine Bedürfnisse Bezug hat. — Die höhere Wissenschaft kann daher nicht seiner Unterstützung überlassen werden. — Beispiel, daß ein Mann die Erfindung eines andern ausführt, oft nur, weil es dem Erfinder an materiellen Mitteln fehlt. — Wenn das Publikum die höhere Wissenschaft nicht belohnen kann, muß es der Staat. — Wie geschieht dies bei uns? — Vergleich darin zwischen dem Kontinent und England. — Drei Klassen wissenschaftlicher Männer; die erstere kann nichts entmuthigen; die letztere belohnt das Publikum; die mittlere wird durch Gleichgültigkeit abgeschreckt. — Der aristokratische Einfluß durch die Königliche Societät verderblich. — Anzahl kleiner Societäten für gewisse Zweige des Wissens. — Natur des Ehrgeizes. — Deren Motive finden sich bei den Philosophen, wie bei andern Leuten.

Ich folge in diesem Kapitel einem Prinzipe, das ich in dem vorigen aufgestellt habe.

Was sich auf die Bedürfnisse der Leute bezieht, das bezahlen die Leute; daher die Richtigkeit des Satzes in der politischen Ökonomie, welcher den Lohn der Nützlichkeit dem Publikum überläßt.

Denn erstens sind die, welche den Artikel konsumiren, bessere Richter über dessen Brauchbarkeit, als die Regierung.

Zweitens, steht der aus dem Verkauf der Waare hervorgehende Nutzen im Verhältniß zu der Anzahl Personen, welche Gewinn daraus ziehen. Natürlich also wird sie gemäß ihrer Nützlichkeit belohnt.

Drittens, wird der Erfinder mehr angeregt, seine Erfindung zu verbessern, und sie dem Geschmack oder den Bedürfnissen seiner Kunden anzupassen, als wenn er von der Regierung belohnt würde, welche nur die Erfindung, aber nicht jede folgende Verbesserung bezahlt. Was daher auf die Bedürfnisse des Volkes Bezug hat, kann die Regierung unbesorgt dem Publikum zur Belohnung überlassen.

Aber es trifft sich, daß der Theil der Wissenschaft, welcher auf die unmittelbare Nützlich-

keit ausgeht, nicht der erhabenste ist. Die Wissenschaft hängt von einigen wenigen großen Prinzipien weiter und allgemeiner Tendenz ab; von diesen stammen die untergeordneten Prinzipien, deren Gesetze, theilweise auf die Künste des Lebens angewandt, das Bauwerk verbessern und die Maschine herrichten. Diese untergeordneten Prinzipien sind demnach die Schöpfer des Nützlichen. Zur Auffassung, Entdeckung oder gehörigen Feststellung des allgemeinen Urprinzips gehören aber Geistesrichtungen und Forschungsweisen, die sich nur durch langjähriges tiefes Nachdenken und abstraktes Studium erlangen lassen. Was der Alchymist sich von dem großen Geheimniß einbildete, gilt für alle Arcane der Natur. «Die Verherrlichung des Geistes,« »die Meisterschaft der Meisterschaften« erreicht man nur durch jenes unablässige, eifrige Nachsinnen, dessen nur die größeren Seelen fähig sind, und die milde Freundlichkeit und Göttlichkeit der Natur offenbart sich nur den ertasiirten Träumer auf erhabenen und einsamen Plätzen.

Allein Geister dieser Art sind selten; der Prinzipien, welchen sie zugewendet werden, sind wenig. Keine National-Belohnung dürfte die Zahl solcher Geister und Prinzipien sehr vermehren.

Eine zweite Klasse gibt es, welche sich auf Entdeckung weniger allgemeiner Prinzipien legt.

Endlich noch eine dritte, welche bereits entdeckte Prinzipien mit Erfolg zu Entzwecken von praktischer Nützlichkeit verwendet. Für diese letztere reicht gewöhnlich eine mäßige Vertrautheit mit der Wissenschaft, verbunden mit einigem Kombinationsgeiste, so wie eine Kenntniß der Werkstättsdetails aus, zu der vielleicht noch einige Handfertigkeit in mechanischen oder chemischen Künsten kömmt.

Die dritte Klasse vereinigt sich selten mit der zweiten, noch seltner mit der ersten, aber obgleich sie am niedrigsten steht, ist sie doch die einzige, welche das Publikum belohnt, und darum die einzige, welche man ohne Gefahr der Aufmunterung des Publikums überlassen kann.

Angenommen ferner, jemand entdeckt irgend eine einleuchtende und höchst nützliche Theorie, so mag es leicht geschehen, daß er aus Mangel an Kapital oder wegen Unvollkommenheit der mechanischen Künste nicht im Stande ist, seine Erfindung auf praktische Zwecke anzuwenden. Dies läßt sich durch die ganze Geschichte

der wissenschaftlichen Entdeckungen beweisen. Ich führe einige Beispiele an.

Die Lehre von der kondensirten Wärme, auf welcher die große Idee der Dampfmaschinen beruhet, wurde von einem Chemiker, Dr. Black, entdeckt. Die erfolgreiche Anwendung auf die Dampfmaschinen erforderte aber große mechanische Hülfsquellen, und war der Industrie Watts und dem großen Kapitale des Herrn Boulton vorbehalten.

Das Prinzip der hydrostatischen Lehre war schon zwei Jahrhunderte früher bekannt, ehe es zu den praktischen Zwecken der Manufakturen benutzt wurde.

Die Presse Bramahs, durch welche fast jeder in unsern Künsten erforderliche Druck hervorgebracht ward, wurde durch dieses Prinzip hervorgerufen, aber der unvollkommene Zustand der Kunst, Maschinen anzufertigen, verhinderte bis kürzlich dessen Anwendung.

Das Chlorgas wurde von einem Schwedischen Chemiker in dem Jahre 1770 entdeckt. Wenige Jahre später fand ein anderer Philosoph, daß es die Eigenschaft besitze, die inficirte Luft zu reinigen, und seit der Zeit bildet es die Hauptbestandtheile der meisten Desinficirungsstoffe.

In noch späteren Zeiten hat ein anderer Philosoph gefunden, daß es die Eigenschaft hat, leinene und wollene Waaren weiß zu machen, und so ist es kürzlich von praktischen Leuten zum Bleichen verwendet worden.

Der Satz, daß Flüssigkeiten bei geringerer Wärme in einem luftleeren Raume sieden, als wenn sie dem Druck der Luft ausgesetzt sind, ist lang bekannt gewesen, aber die Anwendung dieses Satzes auf das Zuckersieden hat den Erfinder zum reichen Mann gemacht.

Es ist unnöthig, noch mehr solcher Beispiele anzuführen; sie kommen häufig genug vor.

Die Anwendung der Wissenschaft auf nützliche Zwecke kann demnach dem Publikum zur Belohnung überlassen bleiben; nicht aber die Erfindung der Theorien, auf welche die Anwendung sich gründet. In dieser Hinsicht sollte es also etwas in der Konstitution der Gesellschaft oder des Staates geben, was dadurch, daß es die Wissenschaft in ihren höhern Stufen ehrt, den praktischen Resultaten der niedrigern immerwährend Nahrung gäbe. Welche Aufmunterung der Art erhalten aber die Engländer? Wir wollen sehen.

In jedem reichen Staate wird sich immer

eine beträchtliche Anzahl Personen finden, welche Mittel genug besitzen, sich den gewöhnlichen Luxus ihrer Stellung im Leben zu verschaffen, ohne ihre Zeit an den Erwerb des Vermögens anlegen zu müssen. Vergnügungen verschiedener Art werden den größern Theil dieser Klasse beschäftigen, und es ist daher zu wünschen, daß man so sehr als möglich das, was das Vergnügen der einen Klasse bildet, zum Nutzen aller zu lenken sucht. Unter den Beschäftigungen der Personen in solcher Stellung wird gelegentlich auch Literatur und Wissenschaft einen Platz finden, und der Sporn der Eitelkeit oder des Ehrgeizes sie antreiben, sich in dem von ihnen gewählten Streben hervorzuthun. Die, welche die leichteren Elemente der Literatur behandeln, werden bald finden, daß mit dem Verkauf ihrer Werke Gewinn verknüpft ist, und diese neue Anregung wird das, was früher nur als ein Vergnügen unternommen worden, zum ernstern Geschäfte verkehren. Die, welche die Wissenschaft pflegen, werden in dem Verlangen nach Elementarbüchern eine ähnliche, obwohl weniger ausgedehnte Gewinnsquelle finden. Aber es ist klar, daß die höchsten Richtungen in Wissenschaft, wie in Literatur von dieser Quelle keine

Aufmunterung entnehmen werden. Allerdings werden die so erlangten Gewinnste einige Personen von einer andern Klasse bewegen, in die Schranken zu treten. Dies werden Männer seyn, welche mäßige Mittel besitzen, deren Geschmack entschieden und energisch auf Literatur oder Wissenschaft gerichtet ist, und welche auf diese Art ihr Einkommen in etwas zu vergrößern hoffen. Wenn es aber Stellen in diesem Lande gäbe, wie Professuren, oder andere offizielle Ämter, welche nur Personen ertheilt würden, die literarischen oder wissenschaftlichen Ruf besitzen, so würde der Natur der Sache nach sich auch eine Klasse von Personen bilden, deren Erziehung darauf eingerichtet wäre, sie für solche Stellen tauglich zu machen, und die Stärke dieser Klasse würde ziemlich von der Anzahl dieser offiziellen Ämter und der Gerechtigkeit abhängen, mit welcher sie besetzt werden. Sind solcher Stellen viele, und führen sie zu Vermögen oder zu einem Range in der Gesellschaft, dann dürfte Literatur und Wissenschaft als ein Stand betrachtet werden. In England werden die höheren Zweige der Wissenschaft von einigen Wenigen betrieben, welche ein unabhängiges Vermögen besitzen, von noch einigen

andern, welche das mäßige Einkommen, welches sie aus einem kleinen Privatbesitze beziehen, um ein mäßiges zu vermehren hoffen, und von noch Etlichen, welche die geringe Anzahl öffentlicher, der abstrakten Wissenschaft gewidmeter Ämter, nämlich die Katheder auf unseren Universitäten inne haben: ein Stand aber ist in Englang die Pflege der Wissenschaft nicht. In Frankreich öffnet die dortige Verfassung denen, welche die Wissenschaft kultiviren, ein bedeutendes Feld des Ehrgeizes; in Preußen ist der Kreis der Anstellungen noch größer, und die Politik des Staates, wie die persönliche Neigung des Monarchen erhöht noch die Wirkung dieser Institutionen. In beiden Ländern wird die Wissenschaft für einen Stand gehalten, und in beiden fehlt denen, welche sie mit Erfolg betreiben, selten ihr Lohn an Ehre und Reichthum.

Der Kontrast zwischen England und dem Kontinent ist in einer Hinsicht höchst auffallend. In unserm Vaterlande treffen wir unter den Rentiers gelegentlich Männer, welche eifrig eine Wissenschaft um ihrer selbst willen treiben, und zuweilen einen Europäischen Ruf erlangen, wovon sich kaum auf dem festen Lande ein Beispiel aufweisen läßt.

Da das jährliche Einkommen der Gelehrten in Frankreich oft in Frage gestellt worden ist, so werde ich die Namen einiger der Ausgezeichnetsten aufführen und nach offiziellen Dokumenten ihre Stellen und die damit verbundenen Gehalte angeben. Es mögen seitdem Veränderungen eingetreten seyn, aber noch vor zwei Jahren war die Tabelle richtig.

M. le Baron Cuvier, (Pair de France.)

	Francs
Conseiller d'état	10,000
Membre du Conseil Royal	12,000
Professeur au College de France . . .	5,000
Professeur au jardin des Plantes, mit Wohnung	5,000
Secretaire Perpétuel de l'Academie des Sciences	6,000
Directeur des cultes Protestants	unbekannt.
	38,000.

M. le Baron Thenard, (Pair de France.)

	Francs
Membre du Conseil Royal	12,000
Professeur à l'Ecole Polytechnique .	5,000
Doyen de la Faculté des Sciences	6,000

	Francs
Professeur au College de France .	5,000
Membre du Comité des Arts et Manufactures	2,400
Membre de l'Institut	1,500
	31,900

M. Gay Lussac.

	Francs
Professeur à l'Ecole Polytechnique .	5,000
— — — à la Faculté	4,500
— — — au Tabacs	3,000
Membre du Comité des Arts et Manufactures	2,400
— — du Conseil des Poudres et Salpetres, mit einer Wohnung im Arsenal	4,000
Essayeur à la Monnaie	20,000
Membre de l'Institut	1,500
	40,400.

M. le Baron Poisson.

	Francs
Membre du Conseil Royal	12,008
Examinateur à l'Ecole Polytechnique	6,000
Membre du Bureau des Longuitudes.	6,000

Professeur de Mécanique à la Faculté unbekannt
Membre de l'Institut 1,500

25,500.

Das sind die bestimmten Einnahmen einiger der ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs; auch beziehen sie noch einiges, da sie zu Mitgliedern verschiedener temporärer Kommissionen ernannt werden. Es ergibt sich also, daß jene vier Personen vor zwei Jahren jährlich mit 5432 Pfd. bezahlt wurden, und daß zwei derselben noch freie Wohnung hatten.

Ohne ihre Verdienste mit denen unserer Landsleute vergleichen zu wollen, wollen wir einmal vier in England wegen ihrer wissenschaftlichen Entdeckungen wohl bekannte Männer nehmen, z. B. den Professor Airey, Herrn Babbage, Sir David Brewster und Sir John Herschel;*) ohne in Details einzugehen, bemerke ich nur,

*) Der erste ist Professor der Philosophie zu Cambridge, der zweite Professor der Mathematik ebendaselbst, der dritte Professor der Physik in Edinburg, der vierte Professor der Astronomie, und jetzt in Begriff, von London nach dem Cap abzugehen, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen.

A. d. Ü.

daß die Gehalte aller öffentlichen Stellen, welche jene Herren bekleiden, 700 Pf. betragen, und daß nur Einer noch freie Wohnung hat!

Nachdem wir so die pekuniäre Aufmunterung betrachtet haben, welche in den beiden Ländern der Wissenschaft zu Theil wird, wollen wir einmal einen Blick auf die sociale Stellung derselben werfen. *) Der ganze Ton der öffentlichen Meinung in Bezug auf die Wissenschaft weicht in den beiden Ländern von einander ab. In Frankreich sind von den angeführten Männern zwei Pairs, und in dem letzten auf die Pairschaft bezüglichen Gesetze sind unter die Klassen, aus denen dieselbe ergänzt werden soll, auch die Mitglieder des Instituts aufgenommen,

*) Der gemeine Krämergeist unserer Aristokratie zeigt sich in der Vertheilung ihrer Würden. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß bald eine zahlreiche Pairsernennung Statt finden wird; in Frankreich würde eine solche Ernennung dadurch populär und achtbar werden, daß man die ausgezeichnetsten Männer des herrschenden politischen Glaubens wählte; bei uns fällt das dem Ministerium oder dem Publikum nicht im Traume bei; wir wählen nur die reichsten Leute.

welche sich durch ihre Entdeckungen ausgezeichnet haben. Eben so steht die Ehrenlegion dem ausgezeichneten Verdienste in der Wissenschaft, wie im bürgerlichen Leben offen; und die Ansichten Napoleons sind in den Regeln dieses Ordens um so bemerkenswerther, da sie von dem Militair-Oberhaupte einer Nation ausgehen, deren Neigung zu militairischem Ruhme sprichwörtlich ist.

Folgender Auszug aus der Rede des ersten Konsuls an den Staatsrath vom Jahre 1802 verdient Beachtung:

«La découverte de la poudre à canon eût aussi une influence prodigieuse sur le changement du système militaire et sur toutes les conséquences qu'il entraina. Depuis cette révolution, qui est ce qui a fait la force d'un général? Ses qualités civiles, le coup d'oeil, le calcul, l'esprit, les connaissances administratives, l'éloquence, non pas celle du jurisconsulte, mais celle qui convient à la tête des armées, et enfin la connaissance des hommes — tout cela est civil. Ce n'est pas maintenant un homme de cinq pieds dix pouces qui fera de grandes choses. S'il suffisait pour être général, d'avoir de la force

et de la bravoure, chaque soldat pourrait prétendre au commandement. Le général qui fait de grandes choses est celui qui réunit les qualités civiles. C'est parce qu'il passe pour avoir le plus d'esprit, que le soldat lui obéit et le respecte. Il faut l'entendre raisonner au bivouac ; il estime plus le général qui sait calculer que celui qui a le plus de bravoure. Ce n'est pas que le soldat n'estime la bravoure, car il mépriserait le général qui n'en aurait pas. Mourad-Bey était l'homme le plus fort et le plus adroit parmi les Mamelucks; sans cela il n'aurait pas été Bey. Quand il me vit, il ne concevait pas comment je pouvais commander à mes troupes ; il ne le comprit que lorsqu'il connut notre système de guerre. * * * Dans tous les pays, la force cède aux qualités civiles. Les baïonnettes se baissent devans le prêtre qui parle au nom du ciel, et devant l'homme qui en impose par sa science. * * * Ce n'est pas comme général que je gouverne, mais parce que la nation croit que j'ai les qualités civiles propres au gouvernement ; si elle n'avoit pas cette opinion, le gouvernement ne se soutiendrait pas. Je savais bien ce que je faisais, lorsque, général d'armée, je prenais

la qualité de membre de l'Institut; j'étais sûr d'être compris, même par le dernier tambour.

«Le propre des militaires est de tout vouloir despotiquement; celui de l'homme civil est de tout soumettre à la discussion, à la vérité, à la raison. Elles ont leurs prismes divers, ils sont souvent trompeurs: cependant la discussion produit la lumière. Si l'on distinguait les hommes en militaires et en civils, on établirait deux ordres, tandis qu'il n'y a qu'une nation. Si l'on ne décernait des honneurs qu'aux militaires, cette préférence serait encore pire, car dès lors la nation ne serait plus rien.»

Es braucht nicht erſt bemerkt zu werden, daß dieſe Anſichten durchaus in Widerſpruch mit denen ſtehen, welche in England vorherrſchen, und daß das militairiſche und politiſche Verdienſt faſt das einzige iſt, welches unſere Inſtitutionen anerkennen.

Alſo weder durch Rang, noch durch Geld pflegt der Staat in England den, welcher den höhern Wiſſenſchaften obliegt, zu belohnen; der Vergleich zwiſchen England und dem Kontinent iſt in dieſem Punkt auffallend und entſchieden.

Daraus ergibt sich aber zweierlei, erstens, daß die Wissenschaft am meisten durch die erste Klasse von Personen, welche keine Entmuthigung zurückschreckt, so wie durch die dritte Klasse betrieben wird, welche sich nur nützlichen Zwekken, oder den Elementar- und populären Kenntnissen widmend, durch die Bedürfnisse des Publikums zur Genüge belohnt wird; daß dagegen die Wissenschaft von der mittleren Klasse, welche sich an die Entdeckungen der geringern spekulativen Prinzipien hält, zumeist vernachlässigt wird. Auf Menschen dieser Art müssen die Einflüsse der Gesellschaft nothwendig einwirken; sie folgen keiner Richtung, welche ihnen weder eine achtbare Stellung, noch selbst die Aussicht auf ein anständiges Auskommen gibt. Die zweite Folge ist, daß die theoretischen Wissenschaften bei uns große Lichter gehabt, daß ihre Strahlen aber nicht allgemein sich verbreitet haben; die Wissenschaft steht nicht höher auf dem Kontinent, als bei uns, aber da sie dort mehr geehrt ist, so wird sie allgemein getrieben. Wenn wir daher einige über den Verfall der Wissenschaft in England klagen, andere deren Gedeihen beweisen hören, so haben wir nur diese Folgerungen im Auge zu behalten, um den schein-

baren Widerspruch auszugleichen. Wir haben große Namen in der Wissenschaft — Babbage, Herschel, Brewster, Airey — welche beweisen, daß die höchsten Richtungen der Wissenschaft nicht ungepflegt bleiben; auch beweisen die unaufhörlichen Verbesserungen des Maschinenwesens in seiner Anpassung an die socialen Künste, daß die praktische und populäre Wissenschaft in keinem Mißverhältniß zu den Bedürfnissen eines großen Handelsvolkes steht. Aber nichts destoweniger ist es vollkommen wahr, daß der Kreis der spekulativen Wissenschaft eng und beschränkt ist; und daß nützliche Anwendungen der Wissenschaft weit zahlreicher seyn würden, wenn es mehr theoretische Spekulanten gäbe. Diesen Mangel können wir, meiner Ansicht nach, nur dadurch ersetzen, daß wir die Zahl und das Einkommen der fundirten Professuren vermehren, so wie auch, daß wir besser auf die Vertheilung der Staatswürden acht geben, durch welche die Richtung der öffentlichen Meinung erhoben und veredelt, die Wissenschaft zu einem Stande gemacht, den Belohnungen eine größere äußere Würde beigelegt und auf diese Weise ein allgemeines Streben nach denselben rege gemacht wird.

Eben so finden wir, daß der aristokratische Einfluß in England den eigentlichen Fond der Wissenschaft, die natürliche Quelle ihrer ehrenvollen Auszeichnungen — ich meine, die Königliche Societät verdorben hat. Um die Societät »respektabel« zu machen, hat man es erstlich für nothwendig gehalten, für den Antritt keine kleine Summe zu zahlen. »Es muß bemerkt werden, sagt Herr Babbage, daß alle Mitglieder gleichmäßig beisteuern, und daß der jetzt verlangte Betrag fünfzig Pf. beträgt; bis vor Kurzem machte er nur zehn Pf. beim Eintritt und vier Pf. jährlich.« Die Gelehrten haben aber bis jetzt noch nicht den Stein der Weisen gefunden, und viele, welche die Societät als Mitglieder heranziehen sollte, schrecken vor den Kosten zurück. Zweitens erheischt der aristokratische Sinn, um die Societät »respektabel« zu machen, daß sie so viel als möglich mit Männern von Rang und Eigenthum angefüllt werde. Man denke sich, es gibt 714 Mitglieder der Societät! Wie kann ein Gelehrter eine Ehre darin suchen, einer von 714 zu seyn, *) von

*) Das Bemerkenswertheste aber ist nach Herrn Babbage, daß ein Kandidat von einiger wissen-

denen obenein fünfsechstel nie ein Wort zu den Societäts-Verhandlungen beigetragen haben! Die Anzahl hebt den Wetteifer auf, und die Zulassung des Ranges und Reichthums ohne Unterschied, und blos um seiner selbst willen, setzt die Richtschnur herab, nach welcher das Verdienst beurtheilt wird. Herr David Gilbert ist ein Mann höchstens von achtbaren Gaben, aber er hat ein großes Vermögen. Das Comite erklärt ihn für den »bei weitem geeignetsten zur Präsidentenwürde.« Ein schönes Kompliment für die großen Männer in der Societät, gegen die Herr Gilbert, was die Wissenschaft betrifft, ein Kind ist! Aber vielleicht glaubt man, es sey eine Ehre für das Land, daß so viele Männer von Rang darnach streben, zu einer gelehrten Gesellschaft zu gehören? Vielleicht hält man es für einen Beweis, daß sie die Wissenschaft pflegen? Man kann eben so gut sagen, sie

---

schaftlichen Auszeichnung fast sicher seyn könne, herausballotirt zu werden, während ein Gentleman von gutem Vermögen, wenn er auch ganz unbekannt ist, doch unfehlbar angenommen wird. So ist die wissenschaftliche Gesellschaft ein Pendant zu einem modischen Klub!

pflegten den Fischhandel weil sie aus gleicher Herablassung zur Fischhändler-Gesellschaft gehören; sie verstehen so wenig von der Wissenschaft, als vom Fischhandel. Man urtheile nur: im Jahre 1827 hatten 109 Mitglieder zu den Verhandlungen der Societät beigetragen; wie viel Pairs glaubt man, daß darunter waren? Einer!

Ein Sonnenstrahl, der sich verirrt hat!

Ich habe gesagt, daß die populärern und nützlichern Wissenschaften bei uns aufgemuntert werden, während die Spekulationen in den höhern und abstraktern Fächern sich auf die Wenigen beschränken, welche die Schwierigkeit zu keiner Zeit entmuthigen kann. Ein Beweis davon liegt in der Zahl und dem blühenden Zustande der Gesellschaften, welche hauptsächlich von den mittleren Klassen erhalten werden, und welche bloße Eitelkeit nicht schaffen könnte. In der Hauptstadt, selbst in Provinzialstädten, versammeln eine Menge Gesellschaften für Botanik, Geologie, Gartenbau ꝛc. die Personen, welche gleiche Neigung haben; und Elementar-Abhandlungen aller Gestalten und über alle Wissenschaften gehören zur modischen Literatur.

Aber was ich von der Literatur im Allgemeinen gesagt habe, ist auf die Wissenschaft insbesondere anwendbar, nämlich, daß eine Aufmunterung der neuen, höherstehenden und abstraktern Kenntnisse um so nothwendiger ist, als die alten populärer und verbreiteter werden.

Der Ehrgeiz ist vielseitigerer Art, als oberflächliche Menschen glauben. Die Geschichte wird uns beweisen, daß Männer von großen Gaben frühzeitig sich von einem nicht aufgemunterten Streben zu einem andern wenden, das wirklich aufgemuntert wird. Unmöglich läßt sich berechnen, wie viel die Wissenschaft verliert, wenn zu ihrer eigenen Schwierigkeit noch sociale Hemmungen sich gesellen. So finden wir, daß der unternehmende Erfinder, der den Ruhm unseres Zeitalters durch die Zusammensetzung der berühmten Rechenmaschine *) erhöht hat, laut

*) Nur Ein Wort über diese höchst wichtige Entdeckung; der Zweck der Rechenmaschine ist nicht, einzelne Fragen zu beantworten, sondern eine Menge Resultate zu liefern, die gegebenen Gesetzen folgen. Sie weicht von allen früheren Versuchen der Art in zwei Punkten ab;

seine Unzufriedenheit mit der der Wissenschaft gegönnten Ehre erklärt und dies praktisch dadurch bewiesen hat, daß er sich um die Stimmen

---

1. Schlägt sie mathematische Tabellen nach der Differenzial-Lehre vor.
2. Schlägt sie deren Eingrabung auf Kupfertafeln vor.

Es ist hier mein Plan nicht, selbst nur in der Kürze deren mechanische Prinzipien zu erörtern, aber die Aussichten, welche der Mechanismus dadurch den künftigen Fortschritten der Mathematik eröffnet hat, sind zu schlagend, als daß man sie übergehen dürfte.

In diesem ersten Versuche, die nicht ermüdende Maschinerie an die Stelle einer einfachen, aber doch mühsamen Arbeit des Geistes zu sezzen, schlägt der Erfinder vor, eine Maschine zu machen, welche jede Aufgabe tabellarisch darstellen soll, deren sechste Differenz beständig ist. Blos aus diesem Punkte betrachtet, wird es schon ein großer Gewinn seyn, da es den mathematischen Tabellen eine Genauigkeit gibt, welche sonst kaum zu erhalten wäre; aber in dem kleinen Theile derselben, welcher bis jetzt zusammengestellt ist, liegen noch andere Kräfte; es können danach Tabellen entworfen werden, welche keine beständige Differenz haben; auch sind andere, so kompli-

eines Metropolitandistrikts beworben hat. *) Die absoluten Monarchen sind weise genug gewesen, dem Ehrgeiz, der sich friedlichen Bestrebun-

---

plicirte Tabellen dadurch entstanden, daß die mathematische Analyse selbst erst vervollkommnet werden muß, ehe sie deren Gesetze erfassen kann. Die Existenz dieser Maschine läßt in ihrem jetzigen Zustande erwarten, daß sie in einer vollendetern Gestalt, statt die einfache Gleichung der Differenzen, welche der Erfinder vorschlug, tabellarisch aufzustellen, große Klassen der Art aufstellen wird, welche, zu der allgemeinen Form der Linear-Gleichungen mit beständigen Koeffizienten gehören. Die künftigen Fortschritte der Maschinerie in dieser Gattung sind nicht so unwahrscheinlich, wenn wir das bereits Realisirte betrachten. Ein bedeutender Theil mathematischer Analyse ist bereits in das Bereich des Räderwerkes verfallen. Ist es so undenkbar, daß die zunehmenden Erfindungen des civilisirten Menschen und die ewigen Verbesserungen der angefertigten Maschinen zuletzt das ganze künstliche Werkzeug des menschlichen Denkvermögens — die reine Analyse unter seine Gewalt bringen werden?

*) Herr Babbage wollte seine Professur aufgeben, und sich in London als Parlaments-Mitglied wählen lassen. A. d. Ü.

gen widmete, unter den Arm zu greifen; dies wendet den Ehrgeiz vieler gährenden und brütenden Köpfe von heftigerern Unternehmungen ab, und versenkt in die ruhige Muße der Philosophie die Fähigkeiten, welche sonst dieselbe Neigung zu muthigen Zweifeln und kühnen Gedanken auf die gefährlichere Laufbahn des thätigen Lebens gerichtet hätten.

Neuntes Kapitel.

Zustand der Künste.

Spätes Erwachen der Malerkunst in England. — Beginn der Königlichen Akademie. — Sie weicht von ihrem Zwecke ab. — Leistet jedoch in zweierlei Hinsichten Dienste. — Die Malerei steht höher und wird allgemeiner bei uns getrieben, als wo anders. — Doch fehlt es unsern Malern an Empfindung. — Der Einfluß des Materiellen erstreckt sich von der Philosophie bis auf die Kunst. — Wahre Ursache der begeisternden Wirkung der Religion auf die Kunst. — Bildhauer. — Chantrey. — Gibson. — Historische Malerei. — Haydon. — Martin. — Sein ausgezeichnetes Genie. — Neue Quelle religiöser Begeisterung, aus welcher er schöpft. — Sein früheres Ungemach. — Portraitmalerei. — Deren allgemein schlechter Zustand. — Phantasiemalerei. — Karakteristik Wilkie's. — Landschaftsmalerei. — Turner. —

E. Landseer. — Wasserfarben. — Kupferstiche. — Künste auf Industrieprodukte angewendet. — Modelaunen. — Seidenwirken. — Anekdote vom Hofpatriotismus. — Architektur. — Einführung der Griechischen Schule. — Sie verdirbt, statt zu verbessern. — Das Nichtoriginelle ist in Architektur, wie in Poesie gleich unpassend. — Wir müssen das Prinzip in den ersten Monumenten suchen. — Nicht in denen anderer Nationen, sondern in den unsrigen. — Resumé obiger Bemerkungen.

Jedermann weiß, daß die Malerkunst bei uns nicht vor dem vorigen Jahrhundert Wurzel gefaßt hat; bis dahin glaubten wir, es fehle uns an der nöthigen Phantasie. Uns, die wir einen Milton und einen Shakespeare hervorgebracht haben! Aber die Kunst, die mit Thornhill aufkeimte, nahm einen kräftigen Schwung zur Vollkommenheit und populären Verbreitung von der Zeit Hogarths an, und wurde, während des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Kontinent entartet, um dieselbe Zeit in England neugeboren.

Von 1734 wuchs die Zahl der Englischen Künstler mit so großer Schnelligkeit, daß wir 1760 unsre Zeitgenossen in Italien und Frankreich,

sowohl in hoher Vollendung der Malerei, als in der allgemeinen Verbreitung der Kunst übertrafen. Die Anwendung der schönen Künste auf Industrieprodukte machte sie bei uns populair. Die Steingutwaaren des gefeierten Wedgewood theilten jedem Dorfe des Königreichs Begriffe von Schönheit und Anmuth mit. Viele von Flaxmann's ersten Umrissen waren für Wedgewood bestimmt, und indem er seine Schöpfungen nach den reinen und trefflichen Gestalten der Griechischen Kunst bildete, begründete er seinen eigenen Geschmack und den des Publikums. Nie versprach die Kunst in einem Lande mehr, als während Reynolds an der Spitze der Portraitmaler stand, Barry die historische Schule hob und und Flaxmann ihre einstige, erhabene Majestät in die Bildhauerei hauchte. Gerade zu der Zeit wurde (nach der privilegirten Societät der Künstler) die Königliche Akademie errichtet. Ich mag keinen der gerechten Angriffe wiederholen, welche kürzlich gegen dieses Institut vorgebracht worden sind. Es genügt zu bemerken, daß die Königliche Akademie zur Aufmunterung historischer Malerei gestiftet worden, daß sie aber voller Landschaften und Portraits ist; daß sie alle ausge-

zeichneten Kunstjünger aufnehmen und unterstützen sollte, daß sie aber viele der größten, welche wir besitzen, ausgeschlossen und verfolgt hat; und daß in diesem Augenblicke, fünfzig Jahre nach ihrer Stiftung, unsere größten lebenden Künstler, mit Ausnahme einiger Wenigen, nicht auf einer Akademie gebildet worden sind, die doch mehr noch zum Zwecke hat, das Genie anzuleiten, als später es zu erhalten. *) Mit der Anmaßung einer öffentlichen Korporation hat sie die Ausschließungssucht einer Privatklique verbunden. Doch

*) Martin war ein Zögling Musso's. Flaxmann studirte bei seinem Vater und in der Gallerie des Herzogs von Richmond. Allerdings studirte er noch kurze Zeit auf der Akademie, doch wurde ihm die goldene Medaille verweigert. Chantrey lernte in Sheffield in Holz formen, Gibson modellirte Schiffsfiguren in Liverpool. Als Sir Thomas Lawrence sich zur Aufnahme in die Klassen der Akademie prüfen ließ, wurden seine Ansprüche nicht genügend befunden. Die Akademie bildete weder Bonnington, noch Danby, noch Stanfield. Dr. Monro leitete den Geschmack Turners. Man sehe einen Artikel über die Königliche Akademie in dem New-Monthly Magazine, Mai 1833.

stimme ich nicht darin mit ihren Gegnern überein, daß sie wirklich für die Kunst sehr nachtheilig gewesen sey; im Gegentheil, ich glaube, daß in mancher Hinsicht die Kunst durch sie unwillkührlich befördert worden ist. Erstens hat sie, wenn auch nicht den Genius genährt, doch eine achtungswerthe Mittelmäßigkeit weit hin verbreitet, d. h. das Maß der Mittelmäßigkeit um einige Grade höher geschraubt, als es früher war. Zweitens hat ihre Eifersucht und Ausschließungssucht, die zwar mehremale die höhere Kunst, welche sie nicht anerkennen wollte, unterdrückt hat, sie in anderen Fällen dagegen durch den schöpferischen Sporn des Zornes zu neuem Fluge gestählt. Denn schön, obwohl der Satz leider nicht immer richtig ist, hat Haydon gesagt: »Verachtet das Genie, und es wird zu einem Riesen anwachsen; sucht es zu erdrücken, und es wird sich zum Gott aufschwingen.«

Die Malerkunst steht in diesem Augenblick bei uns, trotz der Nebenbuhlerschaft von Paris und München, vielleicht so hoch, wie in irgend einem andern Lande. Ich verweise nur auf die Namen Martin, Haydon, Wilkie, Landseer, Turner, Stanfield. Auch wird sie

im allgemeinen mehr gepflegt und aufgemuntert. Beweis dieser sind die Menge der Künstler und der Preis der Bilder. Es ist auffallend, daß man in keinem Lande außer England in den Häusern der Gentry oder des niedern Adels viel Gemälde antrifft. Bei uns gehören sie nothwendig zum Ameublement. Ein Hausvermiether, der einem Freunde von mir neulich ein Haus in London zeigte, lobte es bis in den Himmel und schloß mit den Worten: »Und wenn das Speisezimmer erst vollständig meublirt ist, schöne rothe Vorhänge aufgesteckt sind, zwölf gute »Meuble-Bilder« darin hängen, so wird es ein wahrer Schatz seyn.« Die Gemälde waren so nothwendig, wie die rothen Vorhänge.

Aber wie bei der Verbindung zwischen Literatur, Kunst und Wissenschaft alles, was die eine affizirt, auch auf die andern Einfluß hat, so ist auch jetzt die Hauptkarakteristik der Englischen Malerschule der Materialismus. Man sieht kühne Ausführung, und glänzende Farben, aber es fehlt Gefühl; bei der großen Mehrheit unserer Künstler erhebt, rührt, ergreift nichts die Seele. Ich schreibe dies vorzüglich der geringen Gewalt zu, welche heut zu Tage die Religion auf

die Phantasie ausübt. Es ist klar, daß die Religion im Malen, wie Bildhauen zu den idealsten Schöpfungen begeistern muß; denn der Künstler, der himmlische Wesen darstellen will, muß nothwendig sich über die Erde erheben. Er malt nicht bloß ein sterbliches Wesen, er kann nicht allein an physische Formen sich halten, er muß sein Auge schließen, und in Nachdenken und Einbildung etwas an sich vorüberziehen lassen, was über das Sichtbare und Alltägliche hinausgeht. Das ist's, was dem Jupiter Kapitolinus seine unaussprechliche Majestät, der Medizeischen Venus ihre wollüstige Züchtigkeit giebt, und der strengen Schönheit Apollos die Mysterie und die Verherrlichung des Gottes einhaucht. Eben so begeisterte in der Italienischen Schule religiöses Gefühl die Seele des Künstlers und verlieh Michael Angelo seine schreckliche Erhabenheit, Raphael seine traumgleiche Harmonie. Allerdings flößt nicht die Religion allein das Gefühl ein, sondern vielmehr die Gewohnheit, die Phantasie zu nähren, und die Gedanken zu erheben, auf welche der, welcher etwas zu malen hat, das nicht von »irdischer Erde ist,« sich zu verlegen und welche zu erhalten er gezwungen ist. Und dieses durch das

strenge Mühen des Geistes gebildete Gefühl ist wesentlich geistig; einmal erlangt, begleitet es den Künstler selbst zu seinen gemeinsten Aufgaben. Da seine Phantasie einmal aus der erreichten Sphäre seine Verherrlichung geschöpft hat, so behält es diese und reflektirt sie, selbst wenn sie zur Erde zurückkehrt. *) So dankt auch in unserer Zeit der tüchtigste und gediegenste Maler, den wir besitzen, seine Inspirationen nur einem tiefen und glühenden religiösen Gefühle; und der düstere und erhabene Schatten des Gottes der Hebräer schwebt über den Thürmen Babylons, den Thälern von Eden, und der schrecklichen Verheerung der allgemeinen Sündfluth.

Sind unsere Häuser aber zu klein für die historische Schule, so sind sie es noch mehr für die Bildhauerei; diese beiden Zweige der Kunst werden natürlich am wenigsten unterstützt. Man hat freilich gesagt, die Bildhauerei wäre zu kalt für uns, aber es ist gerade umgekehrt: wir sind zu kalt für

*) Omnia profecto cum se a celestibus rebus referet ad humanas, excelsius magnificentiusque et dicet et sentiet. Cicero.

die Bildhauerei. Unter den Bildhauern unserer Zeit stehen Chantrey und Gibson obenan, der erste für Portraits, der andere für Phantasiestücke. Die Büsten Chantrey's besitzen alle jene Eigenschaften, welche die Originale für sich einnehmen, und deren Freunde befriedigen. Er verschönert zugleich die Natur und die Kunst. Wenn aber das Kostüm seiner ganzen Figuren meistentheils passend und malerisch ist (als Beweis diene die Statue James Watt's) so macht doch eine auffallende Ausnahme die Statue Pitt's auf dem Hannover-Square, in welcher eine gemeine Draperie schwer auf eine unangenehme Figur drückt. Es ist sehr zu bedauern, daß, seit dieser ausgezeichnete Künstler mit Bestellungen für Portraits überladen worden, die Arbeiten, welche aus seiner Werkstätte hervorgehen, nichts mehr von der einfachen Schönheit an sich tragen, durch welche seine frühern Schöpfungen, wie z. B. die schlafenden Kinder in der Lichfielder Kathedrale und Lady L. Russel sich bemerkbar machen. Die Anlage und Ausführung dieser Werke erhob ihn auf einmal zu einer Ruhmeshöhe, auf welcher bloße Portraits, seyen sie auch noch so schön, niemanden behaupten können. Das höchste

Maß des Lobes geht daher schnell auf Gibson über, der dann und wann unsern Ausstellungen von Rom aus die klassischsten Muster von Bildhauerei zuschickt, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat; sie besitzen die Grazie, und nähern sich zuweilen der Größe der alten Zeit. Nächst den Ebengenannten haben auch Gott und Campbell in Rom, und Westmakott, Baily, Behnes, Carew, Nicholl, Lough, Pitts und Rossi in London bedeutendes Talent. Indem ich eilig das Verzeichniß der Namen durchlaufe, welche die historische Malerei bereichert haben, kann ich nur andeuten, nicht kritisiren. Die leidenschaftliche Handlung, das starke Kolorit, die individualisirende Karakteristik Haydons sind bekannt. Hilton, der in Bildern von halber Lebensgröße glücklicher ist, als in kolossalen, zeigt in erstern eine ungewöhnliche Korrektheit der Zeichnung. Eine gewisse Zierlichkeit und ein romantischer Geist ist in dem Wesen Westalls. Aber eine nur zu große Leichtigkeit in der Komposition und eine Unbestimmtheit in der Ausführung, lassen uns bedauern, daß das große Glück der Künstlers in seiner Jugend zu schnell die Früchte getrieben hat, welche die natürliche Anlage durch

langsame und mühsamere Pflege hervorgebracht haben würde. Etty, der sich auf das Kolorit der Venetianischen Maler versteht, kann, wenn er auch nicht ganz in die historische Schule gehört, doch nirgend anders untergebracht werden. Seine Schönheiten bestehen in kräftiger und fließender Zeichnung, und in Vortreten von Glanz- und Lichteffekten, indem er die Fehler sowohl, wie die Tugenden der Venetianischen Schule nachzuahmen sucht.

Die Foggos (T. und G.) sind Männer von beträchtlichem Talent; auch haben sie ihr eigenes Urtheil nicht der Mode des Tages aufgeopfert.

Aber ich eile zu Martin, dem größten, dem erhabensten, dem unvergänglichsten, dem originellsten Genius seiner Zeit. In ihm finde ich, wie vorher bemerkt worden, die Anwesenheit eines Geistes, welcher nicht von dieser Welt ist — die göttliche Trunkenheit einer großen Seele, die sich in majestätischen und unirdischen Träumen wiegt. Er hat einen, wenn auch nicht ganz neuen, doch selten betretenen Weg in dem weiten Raum religiöser Betrachtung eingeschlagen; er ist zurück zu der düsteren Urzeit gegangen; er hat

das Alte Testament, mit seiner strengen, traditionellen Größe, seinen feierlichen Schatten und angestammten Schrecken zu seinem Elemente und seinem Eigenthum gemacht. Er hat auf »den finstern Thron von Eld« geblickt, und seinen Geist erfüllt mit

Mächt'gem Dünkel, das
Den Sitz der Macht erfüllt — von düstrem Schimmer
Umflossen.

Das Ungeheure ist seine Sphäre, und doch hat er in ihm sein Genie nicht verloren, oder geschwächt; er hat nach seinem Willen es gefesselt, beherrscht und zugemessen; er hat seinen Karakter in enge Gränzen gezwungen, und selbst das Unendliche mit mathematischer Genauigkeit bestimmt. Er ist freilich kein Raphael, der die menschliche Leidenschaft in ihren Abstufungen des Gefühls oder in tiefer und heiliger Ruhe festhält; er ist kein Michael Angelo, der Schöpfer gigantischer übernatürlicher Mächte — der Titanen des idealen Himmels. Aber er ist origineller, selbstständiger, als beide; sie vervollkommneten den Styl Anderer, wie Massaccios oder Signiorellis, Martin aber borgte von Niemanden. Allein und ohne Führer drang er in die fernsten Tiefen

der Vergangenheit und blickte auf die Urgestalten der dahingeschiedenen Welt. Man betrachte seine Sündfluth — das einfachste, und auch vielleicht das ergreifendste seiner Werke. Poussin hat vor ihm die schrecklichen Verheerungen einer Überschwemmung dargestellt, aber nicht die Überschwemmung einer Welt. Mit einer Einbildungskraft, welche von der Wirkung zu der fürchterlichen und erhabenen Ursache dringt, giebt Martin in seinem Bilde die mögliche Veranlassung des von ihm geschilderten Phänomens, und an dem düsteren und verstörten Himmel sehen wir das Zusammenstoßen der Sonne, des Mondes und eines Kometen! Ich halte dies für die höchste Verbindung der Philosophie und der Kunst, deren die Malerei sich rühmen kann. Man betrachte ferner den Untergang von Ninive; man sehe, wie der Pinsel in die mannigfachen Quellen des Lichts selbst getaucht zu seyn scheint: hier strahlt der Mond, dort der Blitz, hier Fackel auf Fackel, dort »das dampfende Entsetzen« der vorrückenden Feuersbrunst; die krachenden Mauern, der stürmende Feind, die Verzweiflung hier und die Resignation dort, vorn die Pracht, das Leben und die glänzende Versammlung, die verurtheilte

und zum Sterben bereite Schönheit, die sich um den Monarchen in der stolzen Freude über seinen ihn unsterblichmachenden Tod drängt. Ich übergehe die etwaigen Fehler, die unverhältnißmäßige Höhe dieser Figuren, die theatralische Haltung anderer; den Mangel an einem Ruhepunkte, der durch seinen Contrast die allgemeine Bewegung heben und doch dabei eine sanftere Theilnahme erregen würde; ich befasse mich nicht mit etwaigen Versehen in der Zeichnung, die durch neidische Eifersucht so arg verschrieen worden sind: ich spreche nur von dem Effekt, den das Bild auf jeden hervorbringt, von der Wirkung, welche aus den erhabensten Ursachen, der wahrsten und höchsten Begeisterung hervorgeht. Man rede nur noch von dem Genie, welches das Königliche Institut bilden mag — es stieß diesen Mann zurück; wer noch von den Vortheilen, welche in dem Gönnerlächeln aristokratischer Gunst liegen, reden will, den lasse man sich nur nach Martins Jugendgeschichte erkundigen. Wer die reiche Kraft des Enthusiasmus kennen lernen will, der sehe diesen großen Künstler, wie er, dem Mangel erliegend, am Rande des Hungertodes, in den Winkeln und Ecken eines alten Kastens nach

einer versteckten Kruste sucht, um seinen Hunger zu stillen, und wie er dann mit unvertilgbarer Energie zur Staffelei zurückkehrt und in seinen verzückten Phantasien vom Himmel und den Himmelsgestalten Alles findet, was ihn mit der Erde versöhnen kann! Fragt ihr, warum er aufrecht bleibt, und warum die kleineren Geister nach dem Patronate der Lords schmachten und jammern? Darum, weil sie keine verzückte Phantasien haben!

Ich habe gehört, daß Martin eines seiner Bilder unternommen hatte, als er nicht Geldmittel genug hatte, sich für die Dauer seiner Aufgabe zu erhalten. Ein Geldstück nach dem andern ging hin; endlich war er auf einen blanken Schilling reduzirt, welchen er wegen seiner Blankheit mit der dem Genie eigenen Spielerei bis jetzt aufgespart hatte. Der Schilling war so verrätherisch, als blank; er wurde seufzend zum Bäcker getragen, dort als falsch befunden, und das eben ergriffene Brod den Händen des unsterblichen Künstlers wieder entrissen.

Was das Portrait-Malen betrifft, so sind Lawrence, Owen und Jackson dahin; ihre besten Nachfolger sind (in Oel) Pikkersgill, und Philips: aber es ist wieder ein Beweis

für die Verderblichkeit individuellen Patronats, daß, obgleich dieser Zweig der ist, welcher bei zweitem am meisten begünstigt wird, er doch bei uns wenig ausgezeichnete Maler hervorgebracht hat. Vielleicht hat die Gewohnheit, so viele gemeine Gesichter in weißen Kravatten oder Samtröcken zu malen, den Geist der Maler zu einer harmonirenden Gemeinheit herabgestimmt.

In Phantasiegebilden haben wir die leichte Grazie und die romantische Phantasie von Parris; die feine Zierlichkeit und den keuschen Humor Leslies (ein Washington Irving der Staffelei); die gefällige Laune Websters; die behende Leichtigkeit und den behaglichen Zauber Newtons. In Boxall liegt ein zartes, melancholisches Gefühl, welches in der Darstellung seiner Frauen vorstrahlt. Howard erinnert uns an Flaxmanns Arbeiten in einer ähnlichen Schule — desto mehr Schade um Howard; Clint, obwohl er für Dekorationen verwendet wird, ist dramatisch, nicht theatralisch. Der hervortretendste Maler in dieser Klasse ist Herr Macclise; sein letztes Bild »Mokanna, die den Schleier lüftet« ist voller Talent, nur fehlt dem Gesichte die Erhabenheit des Gräßlichen; es ist grotesk, nicht

schrecklich, es ist die Scheußlichkeit eines Affen, nicht eines Dämons.

Aber wer weiß nicht, daß, wenn dieser Zweig der Kunst berührt wird, sich ihm dee Namen Wilkies aufdrängen muß? Wer fühlt nicht, daß die Innigkeit und die Laune dieses ausgezeichneten Malers so starke und dauernde Erinnerungen in ihm zurückgelassen haben, wie die Meisterstücke der Literatur; und daß jedes neue Bild Wilkies — in Wilkies eigener Manier — eine neue Freude ist? Mannigfaltiger, umfassender noch, als selbst Hogarth, breitet sich sein Genius von der Würde der Geschichte, bis zum Rande der Karrikatur aus. Der vorherrschende Hang aller Geister, welche einen Reichthum an Karakteren besitzen, ist der Humor; dies gilt von Shakespeare und Cervantes bis zu Goldsmith und Smollet. Aber welcher Schattirungen und Wechsel ist nicht der Humor fähig? Bald verliert er sich in Schrecken — bald dehnt er sich lachend aus. Welcher Unterschied zwischen dem Mephistopheles von Göthe und Sir Roger de Coverley von Addison, oder zwischen Roger de Coverley und Humphrey Clinker! Welcher unendliche Raum besteht zwischen der finstern Macht Hogarths und

der gefälligen Zartheit Wilkies! Und welchen von den beiden können wir mit Bestimmtheit den Größten nennen? Können wir selbst »den Weg einer Buhlerin« *) über »die Auspfändung wegen Nichtzahlung der Pacht,« oder die herrliche Schönheit »Duncan Greys« stellen? Und wenn wir in der That nach reifer und kritischer Erwägung endlich die Palme der tiefern, zergliedernden und epischen Größe des schrecklichen Humors Hogarths zuerkennen müssen, so müssen wir doch auch nicht vergessen, daß Wilkie auch in dem ernstern Bereiche herrscht, nach welchem Hogarth nur strebte, um die Gränze seines Genies zu offenbaren. Die Sigismunde Hogarths steht, wenn auch nicht eine ganz so armselige Arbeit, zu welcher Lord Orford **) sie macht, doch wenigstens unendlich unter dem Rufe ihres wunderbaren Meisters. Aber wer kann leugnen, daß »Knox«, wenn gleich auch unter dem Leben und der Wahrheit, welche Wilkie

*) Tafel VII der Hogarthschen Blätter, herausgegeben von Riepenhausen, Lichtenbergische Erklärung, Band II.

**) Horace Walpole, Lord Orford, in seinem Werke: Anecdotes of Painting. A. d. Ü.

einer niedrigeren Schule einhaucht, was kühne Auffassung und geschickte Ausarbeitung betrifft, ein Werk ist, auf das jeder Künstler stolz seyn kann? Wilkie ist der Goldsmith der Maler in dem liebenswürdigen und rührenden Humor, in der Mischung von Lächeln und Thränen, von Familiairem und Schönem; aber er hat noch größere Gewalt sowohl über die geheimen Sympathien, als über die Quellen eines herzlichen Lachens, als Goldsmith selbst. Erhielte das Drama einen Wilkie, würden wir nicht mehr von dessen Verfall hören. Er ist die beste Erläuterung des von mir aufgestellten Satzes von der Macht und Würde einer populairen Schule in den Händen eines Meisters, und zwar von der Würde, weil die Wahrheit, selbst in ihrer gemeinsten Gestalt, nie eine gewisse Erhabenheit verliert.

Im Landschaftsmalen steht England jetzt oben an; denn hier hat kein akademischer Einfluß, keine Vorschrift jener Kritik, welche aus einem Plagiate entsprungen ist, der Diebstahl eines Diebstahls, die Richtung des Genies abgelenkt, oder den einfachen Rath der Natur zurückgestoßen, deren Anblick eine Lehre ist. Turner, Danby, Martin,

Stanfield, Copley Fielding, Dewint, Collins, Lee, Calcott, John Wilson, Harding und Stanley sind ächte Pastoral-Künstler. Turner hatte einst seines Gleichen nicht; alles, was die Phantasie ihm zuflüsterte, führte sein Talent aus. Kürzlich hat er jedoch das Schöne verlassen, und sich auf das Phantastische geworfen. Sein Genie hatte ihn zum Wordsworth der Zeichner bestimmt, und er hat sich zum Cowley heruntergebracht; er fühlte nicht mehr mit der Natur, er kokettirt mit ihr. In Danby stimmt die milde Durchsichtigkeit des Lichts und Schattens, welche in seinen Bildern weht, zu einer, in ihrer Manier der poetischen Auffassung, beinahe Spenserschen Phantasie. Wer erkennt nicht in Stanfield die Korrektheit der Zeichnung, die kräftige Ausführung, die erstaunliche Mannigfaltigkeit und den Reichthum des Vorwurfs an?

In den übrigen Gattungen von Malerei übergehe ich die Namen von Roberts, Prout, Makenzie, Challond, die sich durch architektonische Zeichnungen auszeichnen; Lance und Derby, welche fast den Niederländischen Malern in todtem Wildpret, Früchten ꝛc. nachkommen; Cooper, Hancok, Davis, die sich in der Manier Edwin Landseers hervortha-

ten, um selbst ein Landseer zu werden. Die außerordentliche Leichtigkeit dieses merkwürdigen Künstlers macht seine geringeren Werke zu skizzenartig, nicht karakteristisch genug, aber in seinen besten bleibt uns wenig oder nichts zu wünschen übrig. Er erinnert uns an jene Metaphysiker, welche den Thieren eine Seele gegeben haben. Er haucht der thierischen Welt einen geistigen, sprechenden Ausdruck ein, der sich gar nicht beschreiben läßt. Er wiegt für »die Stimme der Menschlichkeit« alle Gesellschaften Englands auf. Wer seine Bilder gesehen hat, kann noch Monate nachher kein Thier mißhandeln. Er erhebt das Interesse für diese Geschöpfe zu der Höhe menschlicher Theilnahme. Er haucht Poesie über das Unpoetischste; er legt Gefühl in »eine verwittwete Ente;« er ist ein Kettenglied des genialischen Wilkie, indem er den Humor vom Menschen auf die von ihm abhangenden Geschlechter herableitet und alle Geschöpfe zu dem gemeinschaftlichen Gefühle jener Liebe verbindet, deren Weisheit alle Wesen umfaßt. Wilkie und Landseer sind die großen Wohlthäter in der Malerei; wie in dem sinnreichen Lexikon des Suidas, Aristoteles »der Sekretair der Natur genannt wird, der

seine Feder in Verstand tauchte,« so können auch jene beide Künstler in ihren verschiedenen Richtungen die Sekretaire der Natur genannt werden, die ihre Pinsel in Gefühl tauchten; denn beiden Genies haben mehr von der Philosophie des Herzens, als des Geistes.

Das Malen in Wasserfarben bildet einen besonderen Zweig der Englischen Kunst. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts wurde ein neuer Styl darin angenommen; bis dahin gab es, was auch für Talent in den Werken Sandby's, Hearnes bemerkbar war, keinen besondern Unterschied zwischen ihrer Methode und der fremder Künstler. Zu der genannten Zeit aber forderte Dr. Monro, in der Adelphistraße, ein tüchtiger Dilettant in diesem Genre, mehre junge Leute auf, nach den Bildern seiner schätzbaren Sammlung und unter seiner Leitung zu studiren: Turner, Girtin, Varley und andere, erreichten eine Force, die Natur in hellen Wasserfarben zu copiren, die alles bisher Gesehene übertraf. Tiefer Ton ohne Schwärze, luftiger Horizont, »die Wärme des Sonnenlichts und die Kühle des Schattens« wurden nicht bloß von den drei ebengenannten Meistern, sondern auch von

Glover, Fielding, Barret, Heaphy, Richter, Stanfield, Cox, Holland, Harding, und dem Deutschen, wilden und mystischen Pinsel Cattermoles, bis zu einer überraschenden Höhe getrieben. Aber in vieler Hinsicht sind die ausgezeichnetsten Arbeiten in diesem Genre die Physionomien des Sir Charles Bell und es ist wunderbar genug, daß ein Arzt in diesem Style den Weg zur Auszeichnung angegeben und ein Anatom sie erreicht hat.

Die Kupferstecherkunst war vor einem Jahrhundert bei uns in ihrer Kindheit; binnen wenigen Jahren brachten sie Strange, Woollett, Earlom, und Sharp zu ihrer größten Kraft; aber in unserer Zeit giebt die Benuzzung der Maschinen und das System der Theilung der verschiedenen Arbeitszweige der Zeichnung eine Vollkommenheit auf Kosten der Mannigfaltigkeit und des Gefühls, da dieselben Mittel auf alle Gelegenheiten angewendet werden. Dies zeigt sich in den Almanachen und andern Werken der Mehrzahl unserer Kupferstecher. Dadurch, daß man die edleren Eigenschaften dem Mechanismus aufopfert, wird das Stechen zum Handwerke herabgewürdigt; denn die höhere Bezeichnung der

Kunst kann nur da verliehen werden, wo der ungehemmte Geist das Ganze durchdringt und jeden Theil dem Gegenstand auf passende Weise unterordnet. John Landseer, Doo, der ältere Engleheart, erhalten jedoch das Kupferstechen noch auf der Höhe der Kunst. Gleiches läßt sich von Reynolds, dem Mezzotinto-Stecher, sagen. Aber dies Jahrhundert kann sich rühmen, in Bewik von Newcastle, den Holzschnitt zur Vollkommenheit gebracht zu haben; sein Zögling Harwey setzt diese Kunst mit Ruf fort.

Ein Wort über die Anwendung der Künste auf die Industrie. Man hat vor einiger Zeit von mehren Seiten geklagt, daß es an Künstlern fehle, welche Zeichnungen für unsere Porzellan- und Seiden-Manufakturen, so für die andern Luxus-Artikel lieferten. Man behauptet, es seyen öffentliche Schulen nöthig, um diesem Mangel abzuhelfen. Es mag wahr seyn, aber doch fanden Wedgewood, Rundell *) und Hellicot, der Uhrmacher, keine Schwierigkeiten der Art und jetzt, nachdem eine König-

*) Ein berühmter Silberarbeiter, der vor wenigen Jahren mit Hinterlassung eines Vermögens von einer Million gestorben ist. A. d. Ü.

liche Akademie fünf und sechszig Jahre bestanden hat, konnte die Klage allgemein werden! Man sollte meinen, daß es die Haupteigenschaft solcher Institute sey, jene allgemeine und anständige Mittelmäßigkeit des Talents zu schaffen, welche im Handel und Mode Unterstützung sucht. In der That, die Klage ist nicht gerecht. Wie schaffte sich Wedgewood ohne eine öffentliche Schule Zeichner? Im Jahre 1760 konnten unsere Porzellanwaaren nicht mit den Französischen konkurriren. Die Noth fördert, oder, was eben so gut ist, befreit die Geisteskräfte. Wedgewood benutzte die Chemie zur Verbesserung des Stoffs seiner Töpferarbeiten, nahm die schönsten und passendsten Muster aus dem Alterthume, und ließ sie mit gewissenhafter Genauigkeit nachahmen; darauf wendete er sich wegen der Zeichnung und Anleitung an das größte Genie seiner Zeit. Natürlich glückte es ihm. Jetzt klagen die Fabrikanten, die mit weit kostspieligerem Material arbeiten, aber sich nicht das Beispiel Wedgewoods zu Nutze machen, über die Talentlosigkeit derer, die sie gar nicht aufsuchen, und über die sie eben so gut verfügen könnten, wenn sie nur eben so gut bezahlen wollten. Aber die schlimmste Wirkung der

Mode auf die Künste liegt in ihren plötzlichen Launen. Im Jahr 1808 stand die Porzellanmalerei im höchsten Ansehen. Herr Charles Muß, der später wegen seiner Emaille-Arbeiten berühmt wurde, malte damals auf Porzellan: es war Mode, und die Damen zahlten ihm gerne eine Stunde Unterricht mit einer Guinee. Nach drei Jahren hörte der Geschmack daran auf; die Damen kauften nicht allein weniger, sondern hatten sich auch für die Mode erklärt, auf Samt zu malen. Von da gingen die schönen Schülerinnen zum Lakiren über, und warfen sich zuletzt mit unglaublichem Eifer auf die weiblichern Mysterien des Schuhmachens.

Mit bunten Nichtigkeiten wechseln sie
In ihres Herzens schwankem Puppenschrein.

Vor Angst vor dem ihm bevorstehenden Mißgeschick wendete sich Muß mit einem kräftigen Entschlusse von der Porzellan- zur Glasmalerei (einer Kunst, die damals nur wenig betrieben und gekannt war) aber ehe er die Früchte seines Talents ärndten konnte, fehlte es seiner Familie an Brod. An einem stürmischen Abende ging er, von Regen durchweicht, sorgenvoll von Adamstreet nach Kensington, wo er einen Schilling aufborgen zu können

hoffte. Sein Freund war beinah in gleich trauriger Lage; doch blieb dem letztern zum Glück noch die gesegnete Englische Zuflucht des Kredits offen, und durch diesen letzten Ausweg erhielt er ein Brod, mit welchem dies Opfer des plötzlichen Wechsels weiblichen Geschmackes zu seinen halb verhungerten Kindern zurückkehrte. Aber ach, die Schicksale der Nationen haben auch auf Porzellan Einfluß. Es ward Friede auf dem Kontinent und

Das zitternde Porzellan saß windlos fest.

Mit der fremden Porzellanerde verglichen, ist die, auf welche wir malen, zu grob, um gleiche Schönheit möglich zu machen, welche Künstler wir auch anwenden; die Schuld liegt nicht am Maler, sondern an denen, welche nicht Energie genug haben, die Unvollkommenheit zu untersuchen und ihr abzuhelfen. Doch haben diese allerdings wieder die Entschuldigung für sich, daß in der Mode alles auf Neuheit ankömmt; heut muß alles massiv, und schon morgen dünn und winzig seyn.

Ein Mann, der sein Silberservice alle zehn Jahre nach der Mode umformen läßt, wird dem Silberarbeiter nicht mehr dieselbe Summe für die Modellirung und Ausarbeitung auswerfen, wie man sie damals zahlte, als Nun-

dell und Bridge, welche die geschicktesten Zeichner des Landes dazu verwendeten, über jede Konkurrenz triumphirten. »Es muß etwas Rechtes aufgebracht werden« und eine plumpe und überladene Schaustellung ist wohlfeiler, als eine sorgfältige Arbeit; zuweilen sind sogar die Zeichnungen außer Landes geschickt worden, um anderwärts billiger in Metall ausgeführt zu werden.

Wir kommen zur Seidenwirkerei; vor einigen Jahren erhielt ein Comite von hochstehenden Männern, die thätiges Interesse an den Arbeiten der Brittischen Manufakturen nahmen, von Frankreich ein Muster von gewirktem Seidenzeug, das die Abreise eines jungen Soldaten vorstellte; sie waren überzeugt, daß unsere eigenen Fabriken der Schönheit desselben gleichkommen, wo nicht es übertreffen könnten; aber wo sollten sie ein Muster von gleicher Schönheit und nationalem Interesse hernehmen? Sie wendeten sich an einen fremden Gentleman in London, der sogleich einen Englischen Künstler, den er der Leistung gewachsen hielt, dazu aufforderte. Das Sujet stellte einen jungen Matrosen dar, der von einer glücklichen Seefahrt zurückkehrt; er hört, daß ein alter, erprobter Freund wegen Schul-

den im Gefängniß sitzt; er eilt nach dem Kerker; er findet seinen Freund nur in Gesellschaft seiner jungen Tochter, krank, verzweifelnd. Die Auffassung mußte allgemein befriedigen; aber sollte man es für möglich halten, daß der Gedanke, einen Brittischen Matrosen im Gefängniß darzustellen (obgleich er sich in einem so edlen Zwecke dahin begiebt) unseren weisen Seidenmännern zu ominös geschienen hat? Sie wollten daher den Hintergrund in eine Hütte verwandelt haben! Der Künstler bestand mit Recht auf dem Gefängniß und hörte nichts mehr von dem Patronate des Comites. Man erzählt sich auch die Anekdote, daß vor mehreren Jahren ein aristokratischer Einfluß verhindert hat, daß Wilkies »Auspfändung wegen Nichtzahlung der Pacht« nachgestochen werde, weil es eine böse Stimmung gegen die Gutsbesitzer erregen könnte.

In nichts, Sir, zeigt sich meiner Meinung nach, der materielle und niedrige Karakter, welcher im Allgemeinen dem intellektuellen Zeitgeiste eigen ist, mehr, als in unserer National-Architektur. Einem Fremden fällt in unsern Straßen der Reichthum, die Pracht, die Bequemlichkeit, der Lärm, das

Leben auf. Wie selten aber begegnet er der großen und erhabenen Einfachheit, welche, in Architektur, wie in Poesie, das Resultat eines reinen Geschmacks ist, und beweist, daß das Volk von Leidenschaft für das Große durchdrungen ist. Das erste, was uns in England auffällt, ist die Niedrigkeit aller öffentlichen Gebäuden — sie scheinen unvollendet; man möchte glauben, eine Sense habe sie mitten abgemäht; sie scheinen St. Dionysius gewidmet, nachdem er den Kopf verloren. Was uns zunächst dabei befremdet, ist der Mangel an Originalität — alles ist seltsam und doch nicht originell. Wenn aber die Baukunst nicht originell ist, ist sie auch sicher nicht zweckdienlich: wir verpflanzen, was sich für ein Clima paßt, nach einem andern, das ganz verschieden von jenem ist; was einer Religion oder Geschichte entspricht, nach einem Lande, wo die Religion und Geschichte in lächerlichem Widerspruche damit stehen.

Der berühmte Stuart, der bei uns die Kenntniß der Griechischen Prinzipien architektonischer Eleganz einzuführen suchte, hat in der That den Geschmack mehr verdorben, als verbessert. Er selbst hat, obgleich er die Zweck-

dienlichkeit als die nothwendige Grundlage in der Theorie der Baukunst annahm, dies doch in der Ausübung vernachlässigt. Man betrachte jene Kapelle; sie steht durchaus in keiner Verbindung und Harmonie mit dem Zwecke des Gebäudes; sie ist unstreitig die zierlichste Kapelle, deren wir uns rühmen können, aber man würde eher glauben, sie sey für die Andacht irgend eines stolzen literarischen Instituts, oder für das »schmucke Bethaus« einer Königin bestimmt. Aber nein! Sie ist für unsere lustigen Theerjacken errichtet, der feinste Tempel für die rohesten Heiligen. Die Nachfolger Stuarts haben sich durch diesen Widerspruch zwischen der Form und dem Zwecke noch lächerlicher gemacht. Auf einer St. Philipp gewidmeten Kirche sehen wir die Stierhäupter, das Sinnbild Jupiters; auf dem Fries des einer ruhigen literarischen Gesellschaft gewidmeten Gebäudes, mit dem bäumende Pferde und keuchende Reiter gewiß in keiner Verbindung stehen, sehen wir den tumultuarischen, wilden Zug einer Griechischen Kavalkade. Die Griechische Architektur paßt selbst nicht in ihrem reinsten Style für ein trübes, frostiges Klima; nach allen unsern Begriffen paßt sie

nur für einen klaren Himmel und »ein Gartenleben;« aber wenn noch dazu ihre großartigen Verhältnisse vernachlässigt, und nur die kleinlichen Details fremdartiger und nicht zu naturalisirender Mythologie sorgfältig beibehalten werden, so müssen wir wohl muthmassen, daß wir wenigstens eine der alten Gottheiten angenommen, und alle unsere Mißgriffe in der Stuccatur der — Göttin des Lachens gewidmet haben.

Gewiß sind unter der Häuserwüste, in welcher kein Verstand enthalten, die Nachahmungen von besserm Geschmack eine Ausnahme. Aber der Portikus von St. Pancraz und die Londoner Universität sind schöne Kopien alter Tempel, auch kann man nicht umhin, den Fremden die kleine Jonische Kapelle in North-Audley-Street und den Eingang zur Exeterhalle anzuempfehlen, in welcher letztern sogar ein eben so erhabener, als korrekter Geschmack herrscht.

Aber als einen Beweis der schnellen Fortschritte, welche die Kunst macht, wenn sie sich nicht auf Nachahmung einläßt, führe ich unsere Brücken an: die Waterloo- und Southwark-Brücken sind beide in ihrer Art bewundernswerth — sie sind Englisch; wir können mit

Recht stolz auf sie seyn, denn sie sind unser eigen.

Ich für meinen Theil gestehe aufrichtig, wenn ich auch dadurch die vornehme Verachtung der sogenannten Kunstliebhaber auf mich lade, daß wir, meiner Ansicht nach, in Architektur, wie in Poesie, den Keim der Schönheit in den Begriffen suchen sollten, welche dem Volke eigenthümlich sind, für welches man arbeitet. Jedes Große in der Kunst muß national seyn. Wenn wir um einen Gedanken verlegen sind, müssen wir nicht an die Vergangenheit anderer Länder, sondern an die des Vaterlandes uns halten, nicht um nachzuahmen, zu wiederholen, sondern um anzupassen, zu verbessern, den alten Geist aufzufassen und ihn zu dem neuen Zwecke einzurichten. Sollte ein großer architektonischer Genius bei uns erstehen, an Genie, welches das Schöne mit dem Zweckdienlichen verbände, die Bedürfnisse befriedigte, sich dem Karakter fügte, ihn dem Leben anschmiegte und durch eine unwiderstehliche Sympathie die Bewunderung des Volkes erzwänge, so bin ich überzeugt, daß seine Inspiration nur aus einem tiefen Studium unserer eigenen Nationaldenkmäler von der

Sächsischen Zeit bis zu der Elisabeths herstammte. Er würde keine Zeit kopiren, sondern aus beiden eine Schule bilden, der sich unsere Geschichte, Poesie, Religion und unser Klima anschlösse. Nichts ist so wesentlich patriotisch, als die Kunst; ihre Blüthe ist nur von Dauer, wenn sie aus heimathlichem Boden aufschießt.

Aus dieser oberflächlichen und kurzen Übersicht des Zustandes der Künste in England ersehen wir erstens, daß kein Grund ist, über ihren Verfall zu klagen, zweitens, daß, wie die Kunstbestrebungen, welche auf Privatgunst berechnet sind, mehr bei uns gedeihen, als die, welche sich für öffentliche Staatszwecke eignen, so auch der Mangel an Ermuthigung Seitens des Staates und das Übergewicht des individuellen Patronats nachtheilig auf die größern Kunstzweige gewirkt hat. Selbst unsere besten historischen Bilder, wie die von Martin, sind, mit wenigen Ausnahmen, von kleinem Maßstabe, und mehr für Privathäuser, als für öffentliche Gallerien. Unsere größten Künstler haben ihr Genie auf Leistungen verschwendet, welche nicht große Leidenschaften, oder den reinen Verstand, sondern nur häusliche Interessen

in Anspruch nehmen. So wendet sich Turner in der Landschaft, Landseer in Thierstücken, Stanfield in Dekorationen, und Wilkie, dessen Gefühl reiner, erhabener und tiefer ist, als das aller übrigen (mit Ausnahme Martins) in den beliebtesten seiner Gemälde, mehr an die Begriffe von Häuslichkeit und Familienleben. Die seltneren, und versteckten, die intellektuellen und unmateriellen Quellen des Interesses sind nicht die, zu welchen der Englische Genius sich wendet. Wir finden eine bewundernswerthe Ähnlichkeit darin zwischen der Königlichen Akademie der Künste und der Königlichen wissenschaftlichen Akademie; beide machen sich lächerlich durch ihre Ansprüche, und zeichnen sich gleich sehr durch ihre Nutzlosigkeit aus — voll der schlimmsten socialen Schwächen, Eifersucht und Ausschließungssucht, streng gegen das Genie, und die Zärtlichkeit selbst für die Mittelmäßigkeit, welche ihnen einen so zahlreichen Zuschuß geschenkt hat.

Aber da ich annehme, daß die Architektur einer Nation eins der sichtbarsten Zeichen des in ihr vorherrschenden Karakters ist, so mußte auch in diesem Zweige bei uns alles comfortabel, nichts großartig seyn. Ein poetischer Anflug ist die beste Milderung und

Beseelung der Prosa — ein poetischer Schwung in dem Nationalsinn erhebt nicht nur die schönen, sondern erhält auch eine edle und geeignete Harmonie in den nützlichen Künsten. Diesen poetischen Sinn sollte jedes Handelsvolk sorgfältig bewahren und erfrischen.

Zehntes Kapitel.

Karaktere.

Lord Feder. — Filz. — Mendlehon. — St. Malo, der junge Dichter. — Sein Widerspiel, Schnapp, der Afterphilosoph. — Scharlach, der Königliche Akademiker.

Lord Feder ist einer jener Schriftsteller der alten Schule, von denen nur noch so wenige mehr übrig sind — Schriftsteller, welche eine sorgfältige Ausführung besonders hoch anschlagen, welche glätten, feilen, stundenlang über einen Satz studiren, der am Ende doch gewöhnlich nur falsch oder trivial ist. *) Er schreibt eine steife, grade Hand, und thut sich was zu gut darauf, daß er ein witziger Korrespondent ist. Er hat sich an jedem Hofe von Europa eine unglückselige Scheibe verschafft, auf die er jeden Monat eine Depesche abschießt. Er ist gewaltig in Memoiren belesen, und kann die von Grammont an den Fingern hererzäh-

*) Wahrscheinlich Lord Aberdeen. A. d. Ü.

len; er schwört bei Horace Walpole, der seinen Witz an ihm ausgelassen haben würde. Er liest die Lateinischen Dichter und nennt sich F. R. S.*) Er frägt Sie, wie Sie simplex mundìtiis und copia narium übersetzen werden, nimmt, während Sie über diese neue Frage nachsinnen, sein Taschentuch heraus, seufzt, und gesteht, daß diese Phrasen gar nicht zu übersetzen sind. Er ist vollgestopft von Anekdoten und den vergessenen Scandalösitäten unserer Großmütter; er weiß die Geschichte von jedem verbrecherischen Umgang zwischen einer Perücke und einem Reifrock. Er gilt für einen Mann von höchst elegantem Wesen, spielt den Mäcen und läßt sich, vermuthlich aus zarter Vorsorge für einen kommenden Grammont, jedes Jahr neu malen. Lord Feder hat viel mit den Reviews zu schaffen; keiner seiner Freunde verfaßt ein Buch, ohne daß er ihm nicht einen Brief voller Komplimente, und gegen ihn einen satyrischen Aufsatz schreibt; er glaubt, er habe die Voltairische Manier und könne sich einige Witze erlauben. Er späht nach jedem neuen Buche eines Freundes mit der Munterkeit eines

*) Fellow of the Royal Society. A. d. Ü.

Witzlings, der sich nach einer schnellen Entgegnung umblickt. In den letzten Jahren hat er jedoch nicht mehr viel für die Quarterly's geschrieben, denn er wurde auf einer Stichelei gegen seinen Oheim ertappt, und verlor dadurch eine Erbschaft; überdies giebt er jetzt die Memoiren seiner eigenen Vorfahren heraus. Lord Feder hält es für anständig, zu schreiben, aber für gemein, es zu bekennen; die Anonymität hat daher großen Reiz für ihn; er wirft seine Eifersucht und seinen Witz zugleich ab, und badet sich in dem Castalischen Quell so heimlich, als ob er eine von deren Nymphen wäre. Er glaubt wirklich, daß sein Genie sich zu sehr herablassen würde, wenn es an das Tageslicht träte — er werde zu großes Aufsehen erregen — er glaubt, die Leute werden stille stehen auf der Straße, und ausrufen: »Himmel, wissen Sie schon? Feder ist ein Schriftsteller geworden!« So hat er sich, namenlos und versteckt, in seinen jüngern Tagen, in die literarische Welt geschlichen. Man hält ihn in Verdacht, daß er nicht bloß Kritiken, sondern auch über Politik geschrieben, und das Hofgeschwätz wieder aufgewärmt hat, um das Volk damit aufzuklären. Feder ist ein großer Mann.

Wenden wir uns einen Augenblick von diesem eleganten Unterstützer der anonymen Presse ab, um einen Blick auf ihren ekelhaftesten Schandfleck zu werfen. Schmutz leitet ein Sonntagsblatt, als einen Behälter für den Unflath der Woche; er hält ein Cabinet d'aisance für jeden, der sich einer Lüge entledigen will. Kein Geschäftsmann der Art kann zuvorkommender oder widriger seyn; seine Seele stinkt nach seinem Handwerke, und man spuckt aus, wenn man seinen Namen hört. *) Schmutz hat den ganzen Kreislauf der Schurkerei durchgemacht; das Gemeinste, Niederträchtigste, Verächtlichste, alles hat er begangen. Soll eine Lüge von jemand gesagt werden? Schmutz sagt sie. Soll eine Gräfin verläumdet werden? Schmutz verläumdet sie. Kommt es auf einen Diebstahl an? Schmutz schreibt Ihnen: »Sir, ich habe einige Anekdoten über Sie erhalten, die ich um alles in der Welt nicht bekannt machen möchte, wenn Sie sie mir mit zehn Pfund bezahlen.« Schmutz würde für sechs und einen halben Pence seine eigene Mutter eine Metze und seinen Vater einen Schinderknecht

*) Der Herausgeber des Age oder des John Bull. A. d. Ü.

nennen. Schmutz spielt in seiner Art einen Stuzzer; kriecht hinter die Kulissen, und schwätzt mit den Lampenputzern; wenn er betrunken ist, vergißt er sich, und spricht mit einem Gentleman; der aber schlägt ihn nieder. Kein Mensch ist so oft mit Füßen gestoßen, durchgepeitscht worden, als Schmutz; sein ganzer Leichnam ist mit den Schimpfmalen der Züchtigung gebrandmarkt; doch glaube ich immer, daß noch eine Züchtigung für die erste beste Gelegenheit in Rückstand ist. Es ist ein wahrer Jammer, jemanden zu prügeln, der schon so oft geprügelt worden, jemanden die Glieder zu zerschlagen, die schon so oft zerschlagen sind: aber warum soll man sich ein so wohlfeiles Vergnügen versagen? Es ist immer noch eine Ehre, ihn ärger zu hauen, als er je gehauen worden ist. Schmutz ist von Herzen der erbärmlichste Wicht; der Gestank seiner eigenen Schmach vergiftet ihn; er weiß, daß jedermann ihn verabscheut; er sucht sich aus »dem schwefelichen Pfuhle« seiner Nichtswürdigkeit emporzuheben, indem er sich an irgend einen Bastardlord anklammert. Ein gewisser Lord, der noch einen Fetzen von Karakter an sich kleben hatte, versprach mit ihm zu speisen, und ist seit der Zeit ganz baar und bloß an

Karakter. Schmutz hat sich in einem Baumgarten zwischen Richmond und London einen hölzernen Verschlag, genau nach der Bauart errichtet, die man seinem Geschmack zugetraut hätte: er gleicht dem Tempel, welchen ein Bürger der Römischen Göttin der Cloacken errichtet; »hier hockt seine Seele.« Das kleine Haus springt einem sogleich in die Augen und erinnert an seinen Eigenthümer, den Abtrittfeger. Nichts kann den Namen Schmutz von dem Gedanken an Gassenkehrer trennen. Ich habe diesem schönen Produkt des Systems der Anonymität die Ehre der Erwähnung erwiesen, damit die Nachwelt erfahre, bis zu welchem Grade der Fäulniß die Schurkerei verwesen kann.

Mendelhon ist ein Mann von großem Talent und jenem beißenden Witz, welcher die Besitzer zur Satyre drängt. Mendelhon errichtete ein Journal, dessen Laune in Persönlichkeiten überging; Mendelhon ging damals nirgends hin, und er und seine Schriftstellerei blieben gleich unbekannt; er wurde aufgesucht, ging in Gesellschaft, sein Journalistenstand wurde entdeckt und eingestanden. Seitdem heißt es, daß das Journal einfältig geworden sey, da es keine derben

Scherze mehr enthalte. Als die Anonymität aufgedeckt war, trat der Schriftsteller an das Tageslicht der öffentlichen Meinung, und der Anstand vebietet ihm, über die Schnur zu hauen.

Von allen melancholischen und in ihren Hoffnungen getäuschten Menschen ist es jetzt keiner in höherm Grade, als ein junger Dichter. Man betrachte jenes blasse unzufriedene Gesicht, jene schüchterne und zugleich stolze Miene. St. Malo hat bedeutendes Talent; er widmet sich ganz der Muse; die Ruhmsucht verzehrt ihn; der laut ausposaunte Ruhm Byrons klingt noch in seinen Ohren; er frägt sich, warum er nicht gleichen Ruf haben sollte; er findet kein Vergnügen an der geselligen Welt; er meint, daß sie ihn nicht hoch genug stellt; er denkt, »dereinst wird man sich schon um mein Genie reißen;« er ist plump und linkisch, denn er lebt nicht in der Gegenwart, sondern stürzt sich in eine eingebildete Zukunft, die nie sich verwirklichen wird. Er mischt sich unter die Welt, und denkt, die Welt müsse ihn bewundern und fragen: »Wer ist jener interessante junge Mann dort!« Er nimmt keinen Theil an anderer Leute Vergnügen; sie müßten denn selbst

Gedichte schreiben, oder seine lesen; er verlangt, daß Jedermann Theil an ihm nehme; sein Ohr und sein Geschmack sind frühzeitig in der Schule Byrons gebildet worden; jetzt ist er zu den Schulen Wordsworth's und Shelley's vorgeschritten. Er ahmt unbewußt die beiden letztern nach und wundert sich, warum seine Bücher keinen Absatz finden: wenn das Orginal nicht verkauft wird, wie sollte es die Kopie? Er hat nie Philosophie studirt, sucht jedoch etwas methaphysisch zu schreiben, und wirft sich mit großem Enthusiasmus in das Unverständliche. Versmacherei ist die ernstliche Beschäftigung seines Lebens; er gibt seine Gedichte heraus, und hofft innerlich, daß sie ungeheuern Abgang haben werden. Er glaubt nicht, daß die Welt rund geht, daß jede Zeit ihren eigenen Geist hat, daß der seiner Zeit aber durchaus antipoetisch ist. Er vergeudet Gedanken und Energie, eine unüberwindliche Ausdauer und die bewundernswerthe Fähigkeit, allen Ehrgeiz auf einen Punkt zu konzentriren, auf ein abgeschlossenes unergiebiges Streben. Seine Talente flüstern ihm Erfolg — ihre Richtung sichert ihm Täuschung zu. Wie viele St. Malos habe ich gekannt! Aber die Hälfte derse-

ben, arme Burſche, haben ihre Couſinen geheirathet, gehen in die Kirche und bepflanzen einen Blumengarten.

Aber wer iſt jener trockene, unfreundliche Mann, mit höhniſchem Lächeln, und der Brille auf der Naſe? Er iſt der Gegenſatz des Dichters — es iſt Schnapp, der akademiſche Afterphiloſoph. Er wurde nach Cambridge geſchickt, um Theologie zu ſtudiren, hat dort Locke geleſen und iſt ein Materialiſt geworden. Ich tadle ihn deßhalb nicht; gewiß hat er ein Recht auf ſeine Meinung, aber er glaubt, jeder andere müſſe auch ſeiner Meinung ſeyn; er ſagt mit ſpöttiſchem Lächeln: »Oh, Locke war ſicher ein zu tüchtiger Mann, als daß er nicht gewußt hätte, wohin ſeine Grundſätze führen müßten, aber er wagte nur nicht, aus Furcht vor den Bigotten, es auszuſprechen.« Macht man eine Einwendung, wirft er die Lippe auf — er iſt unduldſam gegen den Gläubigen; er begreift nicht die gewaltige Philoſophie des Glaubens; er kann nicht über Humes Anſicht über die Wunder hinausſehen; er wirft einem einen geringſchätzenden Blick zu, wenn man das Wort Seele ausſpricht und lacht ſtill vor ſich hin; er iſt der intoleran-

teste Mensch; er kann nicht fassen, wie man nur etwas glauben könne, was ihm so klarer Unsinn scheint. Er überträgt seinen Materialismus in alle seine Studien; er liebt die politische Ökonomie und wendet auf Alles deren Grundsätze an; er meint, daß die Regierung sich nicht in Erziehung mischen dürfe, weil sie es auch nicht in das Vermögen thun soll. Er ist außer Stande einzusehen, daß Menschen zum Guten angeleitet werden müssen, daß sie dessen aber nicht bedürfen, um reich zu werden; daß ein armer Mann nach Vermögen streben wird, nicht aber der Unmoralische nach Moralität, der Unwissende nach Kenntnissen; daß die Regierung zur Tugend anspornen sollte, aber daß die menschlichen Leidenschaften nach Besitz drängen. Wenn unser Philosoph in das Haus der Gemeinen eintritt, so spielt er den Geschäftsmenschen; er bittet, zu den verdrießlichsten Comites gezogen zu werden; er möchte um die Welt keine Stunde ohne zu schwätzen verlieren; er thut, als ob er die Beredsamkeit verachte, spricht aber nie, ohne vorher jeden Satz auswendig gelernt zu haben. Und ach, was für Sätze, was für ein Vortrag! denn die Schnappe haben keinen Enthusiasmus.

Es ist die Eigenschaft der materiellen Philosophie, daß sie jene schöne Verschwendung des Herzens verbietet; er vereinigt in seinem anmuthigen Style den Pomp der Apathie mit der Feierlichkeit der Stumpfheit. Gewöhnlich ist unser Philosoph der Sohn eines Kaufmanns; jeder Pulsschlag scheint seinen Werth in das Hauptbuch einzutragen. O Plato, o Milton! hattet ihr die Laute der Philosophie solchen Händen zugedacht?

»Und was, Sir, halten Sie von diesem Kupferstich Martins?« Diese Frage, mein lieber Leser, mußt Du an jenen Gentleman dort mit dem gepuderten Kopfe richten; er ist ein Mitglied der Königlichen Akademie. Ich habe nie einen Akademiker gesehen, der sich nicht durch eine Lobeserhebung Martins für beleidigt gehalten hätte. Herr Scharlach gehört zu denen, welche die ganze Kunst nach der Sommerset-House Ausstellung *) messen; er spricht nur nach Sir Josua Reynolds Abhandlung — er besteht auf der Nothwendig-

*) Jeden ersten Mai veranstaltet die Königliche Akademie in Sommersethouse, einem Regierungsgebäude, eine Ausstellung von Gemälden. A. d. Ü.

keit, fleißig zu studiren, und das Antike zu kopiren. »Sir,« sagte er einmal, »Malen ist Ausdauern.« Er liebt nicht die Gesellschaft junger Künstler; er ist ärgerlich, wenn er mit ihnen eingeladen wird; er nennt sie durch die Bank »seichte Gecken.« Er ist ein großer Verehrer des Dr. Johnson, und erzählt, daß dieser den Plan der Akademie angepriesen habe. Aber ach, er weiß nicht, daß der gute Doktor sich an einer andern Stelle wundert, wie es den Leuten einfallen könne, so viel von solchen Lappalien, wie eine Maler-Akademie zu sprechen! Er ist gewaltig eifersüchtig, und stolzer, als eine Gräfin zweiten Ranges; er beklagt den Verfall des Patronats, und glaubt, daß in der Kunst alles von den Lords abhänge; er verbeugt sich bis zur Erde, wenn er einen Earl sieht, und denkt an Perikles und Leo X. Seine Farben sind glänzend und bunt, wie ein Holländischer Blumengarten; denn er malt mit dem Gedanken an die Ausstellung, wo alles nach dem Schimmer geht. Er hat einen hohen Begriff von der Würde der Portraitmalerei. Er sagt Ihnen: »Sir, ich habe dies Jahr vier Earls und eine Marquisin gemalt, und wenn das keine hohe Malerschule ist, so möchte ich

wissen, was sonst.« Haydon verachtet er stark, und ist überzeugt, »daß der Adel ihn nicht brauchen wird.« Er hält die Nationalgallerie für ein nothwendiges Requisit der Königlichen Akademie. »Himmel, Sir,« sagt er, »wenn wir nicht die Sache handhabten, würde kein Unterschied gemacht werden, und Herrn Howards Bilder erhielten keinen besseren Platz, als....«

»Herrn Martin's - das wäre eine Schande!«

Damit sey die Reihe der Karaktere geschlossen, welche dazu dienen möge, einige der intellektuellen Einflüsse unserer Zeit zu erläutern.

Fünftes Buch.

Uebersicht unseres politischen Zustandes.

Dem Englischen Volke gewidmet.

Da menschliches Geschick nicht vorzusehn,
Laßt uns das Ärgst' erwägen, was geschehn mag.
Shakespeare.

Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti-si non, his utere mecum.
Horat.

Erstes Kapitel.

Anrede an das Volk. — Resumé der Haupttendenzen der früheren Abschnitte dieses Werkes. — Unsere socialen Fehler und Mißbräuche sind weder einer Monarchie, noch einer Staatsreligion zuzuschreiben.

Könnt Ihr, meine theuern Landsleute, einige Augenblicke von dem gewaltigen Getriebe erübrigen, in welches ihr jetzt versunken zu seyn scheint; könnt Ihr euch eine Weile des angenehmen Geschäftes enthalten, das Ministerium zu schmähen, eure schlechten Schulden aufzurechnen, den Zustand des Handels zu beklagen, und euch zu wundern, was am Ende aus euch werden soll; könnt ihr euch ein Paar Minuten abmüßigen, um auf euern Nachbar zu hören, dem stets euer Interesse am Herzen liegt, so schmeichelt er sich, daß ihr vielleicht finden werdet, ihr hättet eure Zeit nicht ganz weggeworfen.

Ich widme euch dieses, mein fünftes Buch,

welches eine Übersicht unseres politischen Zustandes umfaßt, weil ich, unter uns gesagt, gar sehr der Meinung bin, daß die Lage des Landes euch mehr, als irgend sonst jemand angeht. Gewisse Politiker glauben freilich, daß der Patriotismus eine oligarchische Tugend sey, und daß das Volk nur daran denke, so schnell als möglich zum Teufel zu gehen. Wer sie hört, sollte sagen, daß ihr die größte Narren seyd, und daß jeder Rath, den ihr euern Beherrschern zu geben pflegt, weiter keinen Zweck hat, als sie anzuflehen, daß sie euch mit gehöriger Geschwindigkeit ruiniren möchten. Ich für meinen Theil glaube diesen Herren nicht; ich halte euch weder für Heilige, noch für Weise, habe euch jedoch immer für einen vernünftigen, guten Schlag Leute gehalten, die ein scharfes Auge für ihr eigenes Interesse haben und selten sehr auf einer Sache bestehen, die, gewährt, ihnen Schaden bringen würde. Ich widme also euch dies Buch, und so wollen wir nun zur Sache übergehen.

Ich muß voraussetzen, daß ihr die vorigen Abschnitte dieses Werkes gelesen habt; es ist freilich eine kühne Hypothese, aber wir Philosophen können nicht weiter gehen, wenn

wir nicht etwas als eingeräumt annehmen. In allen Staaten also ist irgend ein vorherrschender Einfluß, entweder ein monarchischer, oder priesterlicher, oder populärer, oder aristokratischer. Was ist es aber für ein Einfluß, dessen Vorherrschen ich in den vorigen Abschnitten dieses Werkes nachgewiesen habe; der den Nationalkarakter färbt, jede Abstufung unseres socialen Systems durchdringt, unser Unterrichtswesen beherrscht, unsere Religion leitet, auf unsere Literatur, unsere Philosophie, unsere Wissenschaft, und Künste wirkt? Ihr antwortet schnell, der aristokratische. Und so ist es auch. Nun aber seht, wie einige eurer (vielleicht) unüberlegten Freunde auf die Nachtheile einer Monarchie und die Fehler einer Staatsreligion hindeuten — hier, sagen sie, liege der Einfluß, der eurem Wohle im Wege stehe. Ihr erkennt aber aus der Untersuchung, welche wir vorgenommen haben, daß dies nicht der Fall ist; welcher Art auch die Fehler in einem Theile unseres moralischen, socialen, oder intellektuellen Systems seyn mögen, so haben wir die Ursachen dieser Fehler nicht in dem monarchischen Einflusse gefunden. Ich gebe zu, daß wir in gewisser Beziehung (aber auch hierin nur als

Folge einer schlechten Anordnung) uns in etwas über gewisse Einflüsse der gesetzlichen Kirche zu beklagen haben. Zehnten sind schlimme Liebesboten zwischen unsern Hirten und uns; aber da wir in Begriff sind, statt derselben eine bessere Einrichtung zu treffen, so wollen wir kein Wort mehr über diesen alten Beschwerdepunkt verlieren: wir wollen, nach gut Englischer Weise, sobald das Übel abgeschafft ist, vergeben und vergessen. Die Sitten des Gutsherrlichen Patronats in der Kirche, welche die Seelensorge zu einer Versorgung für jüngere Söhne macht, gibt uns, wie ich bereits zu beweisen gesucht habe, eine Menge fauler und nutzloser Priester. Aber man sieht, daß dies nicht die nothwendige Folge der gesetzlichen Kirche selbst, sondern nur des aristokratischen Einflusses ist, welcher auf die Kirche wirkt: eben so wie an den großen Ausgaben, welche wir uns aufgeladen haben, nicht das Repräsentativ-System, sondern die Aristokratie Schuld ist, welche das System verdorben hat. Darin, daß in jeden Winkel der Insel eingedrungen, jedes Dorf von den Werkzeugen der Civilisation kolonisirt wird, Schulen gegründet, die Gutsherren aufgeklärt, der moralische Karakter und die gei-

stige Tendenz der Dissenters unbewußt geleitet, die düsteren Exzesse des Fanatismus bis zu einer gewissen Ausdehnung niedergehalten werden, darin erkennt man die wiedergutmachenden Wirkungen einer gesetzlichen Kirche, Wirkungen, welche, wie wir gestehen müssen, deren Mißbräuche zehnfach ersetzen, und welche selbst die aristokratischen Verschlechterungen nicht zu vernichten vermocht haben.

Nicht also gegen eine Monarchie, oder eine Staatsreligion ziemt es uns, meine Freunde, als denkenden und unbefangenen Männern, den Liberalismus unserer Zeit zu richten, sondern vielmehr gegen die eigenthümliche, alles durchdringende Organisation des aristokratischen Geistes. Es ist von Wichtigkeit für uns, daß wir dies gehörig einsehen, und vollständig anerkennen. Das ist der erste Grundsatz, den wir fest halten müssen, wenn wir nicht im Dunkeln uns mit eingebildeten Dieben herumschlagen wollen, während die wahren Schelme uns ungestraft ausplündern.

Unter uns, ich finde, daß ein großer Theil der Aristokraten selbst bereit ist, bei jeder Gelegenheit den Vorwurf wegen ihre eigenen Übelthaten auf den König oder die armen Bischöfe abzuwälzen; hütet euch vor ihnen!

Zweites Kapitel.

Der König hat kein dem Volke widerstrebendes Interesse. — Verderbniß ist nur für die Aristokratie von Gewinn. — Die letztere eben so gut Feindin des Königs, als des Volkes. — — Loyalität des Lord Grey. — Widerlegung der Behauptung, daß eine Schwächung der Aristokratie die Krone schwächt. — Eben so falsch die Behauptung, daß die Aristokratie das Volk gegen die Krone schützt. — Unanwendbarkeit alter Lehren für jetzige Zeiten. — Die Druckerkunst theilt durch einen tiefen Abschnitt die beiden großen Perioden der Civilisation. — — Eine Republik würde bei uns eine ungemilderte Aristokratieherrschaft seyn. — Die Stimmung des Volkes ist aristokratisch. — Wessen sich ein gewisser Deputirter rühmt. — Die Abschaffung der Titel würde nicht die aristokratische Gewalt vernichten. — Vortheil der Monarchie.

Wenn wir den Nationalkarakter und unser vielseitiges sociales System untersuchen, finden wir nicht, daß der monarchische Einfluß

verderblich ist; ja ich möchte weiter gehen und sagen, daß der Monarch der wirksamste Rückhalt gegen die antipopulären Interessen ist. Blicken wir auf unsere neuere Geschichte! Hat nicht bei allen politischen Maßregeln der König des Volkes Partei genommen? Die Übereinstimmung zweier gesetzgebender Zweige — des exekutorischen und des repräsentativen — hat die widerstrebende Einwilligung der erblichen Kammer erzwungen. Welches Interesse hat auch ein Monarch an der Fortdauer von Mißbräuchen? Er hat nicht, wie die Aristokratie, bei Konzessionen zum Vortheil des Volkes etwas zu verlieren. Was liegt ihm an Beibehaltung der Jagd- und Korngesetze — der Korporationen und Monopole, oder der ausgedehnten und komplizirten Verzweigungen, aus welchen der aristokratische Nepotismus einen Wald von Unheil vermittelst einer einzigen Banyane gezogen hat? Ein glückliches Volk giebt einen mächtigen König, aber einen schwachen Adel. Nein, meine Freunde, nein — ein König gewinnt nichts, wenn er das Volk arm macht; wohl aber hat jeder Lord eine Hypotheke einzulösen, oder einen jüngern Sohn zu versorgen, und der Aristokratie also, nicht dem

Könige, bringt das verdorbene System Gewinn. Man vergleiche jetzt zum Beispiel, was ein Premierminister »für seine Familie thut«, und was sein Königlicher Herr für seine eigene zu thun vermag. Himmel! Welch ein Sturm erhob sich, als der Sohn des Königs die Stelle am Tower erhielt! *) Wurde er nicht gezwungen — so gewaltig war das Geschrei des Volkes, so schweigsam die Beredtsamkeit der Minister — dieses erbärmliche Kommando wieder niederzulegen? Aber Mylord Grey! Giebt es noch einen Sohn, einen Bruder, einen Neffen, einen Vetter, einen entfernten und nicht gar zu bestrittenen Verwandten in der Stammtafel der Grey's, der nicht seine Austerschale an den Fels der National-Ausgaben festgeklebt hat? Man spreche von der Ungebühr dieser Versorgungen, und man wird sehen, welche hochmüthige Verweise der Minister erthalen wird! Die Zunge, welche stumm für den Sohn des Königs geblieben ist, donnert für die verehrten Häupter der unzähligen und unantastbaren Greyiden. Ein

*) Lord Munster war zum Gouverneur des Towers ernannt worden. A. d. Ü.

König ist frei und erhaben über die Zänkereien und Eifersüchteleien, den schmutzigen Geiz, die ehrgeizige Stellenjagd, welche nur denen eigen ist, die ein wenig über dem Volke stehen. Die Aristokratie ist nicht weniger seine, als unsere Feindin gewesen — sie hat seine Macht gelähmt, während sie unsere Hülfsmittel beeinträchtigt hat. Denn in der Natur jener Freiheit, welche aus einem bevorrechteten Stande hervorgeht, liegt mehr der Stolz der Anmaßung, als die Leidenschaft für Freiheit. Seht, wie natürlich euch eine großmüthige Loyalität ist, und wie der Eigennutz dagegen die Loyalität einer Aristokratie verfälscht. Als die Reformbill endlich die Königliche Genehmigung erhalten sollte, waret ihr da nicht sämmtlich in gespannter Hoffnung, daß der König sie in Person ertheilen werde? War nicht alle eure Aufmerksamkeit auf ein Begebniß gerichtet, welches, nach einer Zeit des Zweifels und der Eifersucht, Wilhelm dem Reformer eure Liebe wiederschenken sollte? Ihr sahtin dieser Gelegenheit, die der König hatte, seine Theilnahme für eure Sache an den Tag zu legen, einen passenden und feierlichen Anlaß für König und Volk, ein ununterbrochenes Vertrauen

zu erneuern; eure Loyalität erwartete, verlangte diese Gunst; es war die Loyalität eines hochherzigen Volkes. Aber Seine Majestät sanktionirte die Bill nicht in Person. Nun fragt euch aber selbst, hätte nicht Mylord Grey, wenn seine Loyalität nicht affektirt, sondern aufrichtig wäre, Seine Majestät bewegen müssen, sich so wohlfeilen Kaufs die kostbare Meinung zu gewinnen? Läßt sich annehmen, daß er nicht die Macht hatte, den König dazu zu bewegen? Da der König eingewilligt hatte, im Nothfalle Pairs zu ernennen, sollte er ein so viel vernünftigeres Eingeständniß verweigert haben, wenn es mit gleicher Kraft verlangt worden wäre? Nein. Lord Grey hatte die Macht, aber er mochte sie nicht benutzen. Er hätte bedenken sollen, daß seinem Souverain, welcher der einen Partei verhaßt geworden, die Dankbarkeit der andern gebührt hätte; er hätte seine eigene pomphafte Popularität edel zurücksetzen und bedenken sollen, daß der König bei diesem großen Akte der Gnade zuerst, und vor Allen vortreten müsse; er hätte wissen sollen, daß der Schein einer so lauen Sanktion ein Zeichen von Schwäche der Krone sey; der Schein einer warmen Zustimmung dagegen

ein Zeichen ihres Edelsinns und ihrer Macht gewesen wäre. Aber Lord Grey wollte sich als den Hauptagenten des Guten zeigen; der Vorhang sollte vor dem Throne vorgezogen werden, damit er auf dem Vordergrund unverdrängt und allein in aller Steifheit prunkhafter Herablassung dastände; er wollte die Ehre der Reform monopolisiren und den Schein annehmen, als habe er einen Sieg über den König selbst erkämpft. Seht ihr, meine Freunde, das ist die Loyalität eines Aristokraten!

Eine Aristokratie, wie die unsrige, sage ich, ist der wahren Macht und Popularität des Königs gleich feindlich, wie dem Wohle des Volkes. »Ja,« rufen aber einige, »wenn man die Aristokratie schwächt, schwächt man auch die Krone.« Ist das auch nothwendig der Fall? Ist eine mächtige Aristokratie nöthig für die Sicherheit des Staates? Man blicke nur umher in der Welt und sehe. Sind nicht die Monarchien am stärksten und besten eingerichtet, wo der Einfluß der Aristokratie am schwächsten ist, das Volk und der König Ein Ganzes machen und die Aristokratie nur den Schmuck, nicht die Grundlage des Gebäudes bildet? Man betrachte

doch nur Preußen, das Land, welches von allen in der Welt am besten regiert wird, und in welchem das Glück des Volkes uns selbst mit der unumschränkten Herrschaft versöhnt. Glaubt mir Freunde, wo ein Volk auf einer hohen Stufe der Bildung steht, ist eine absolute Monarchie sichrer, von weniger verderblichem Einfluß, als ein habgieriger Adel.

Werft nur einen Blick auf die Geschichten der Staaten um euch; der König bezieht nichts weniger als Kraft aus der Aristokratie; ihre Laster, nicht die der Monarchen, zerstören gewöhnlich die Monarchie; die Adeligen sind es, welche dem Hofe die Popularität rauben; ihr Lästern und Klatschen, ihr heimliches Schleichen und Kriechen, ihre Gewohnheit, ihren Herren hinter seinem Rücken zu verhöhnen und ihm ins Gesicht zu schmeicheln, das sind die Gründe, welche in den Augen der Welt den Glanz des Thrones verdüstern und den Nimbus, welcher den König umschweben sollte, herabziehen. Aufgebracht über die Mißbräuche der Gewalt, untersucht das Volk nicht genau, aus welcher Fraktion der Gewalt diese Mißbräuche hervorgehen, und

so konzentrirt es auf den hervorragendsten Punkt den Unwillen, welcher mit Recht untergeordneten und versteckteren Theilen zukommt. Ich habe gesagt, daß eine verderbte Aristokratie eine Monarchie nicht erhält, sondern zu Grunde richtet, und Frankreich liefert den Beweis dafür: wäre Frankreichs Aristokratie weniger stark und verhaßt gewesen, würde Ludwig XVI. nicht als Opfer jenes furchtbaren Sturmes gefallen seyn, welcher einen Thron in ein Schaffot verwandelt hat. Mit Recht mag jener unglückliche König ein Märtyrer heißen, er starb den Märtyrertod für die Laster des Adels!

Ich widerspreche also der Behauptung derer, welche eine Schwächung des Adels darum für gefährlich halten, weil dies auch die Monarchie schwäche. Heinrich VII. und Ludwig XI. können uns bessere Begriffe von einer guten Begründung monarchischer Herrschaft geben. Noch mehr widerspreche ich dem, daß eine unverminderte Stärke der Aristokratie als einen Damm gegen die Prärogative des Königs nöthig sey. Meine guten Freunde, ihr kennt alle den alten Satz, daß ein mächtiger Adel monarchische Eingriffe verhindere. Aber sagt mir aufrichtig, glaubt ihr nicht, daß

wir für uns selber sorgen können? Brauchen wir jene uneigennützigen Anwalte, daß sie unsere Sache vertreten? Ich für meinen Theil fürchte, daß wir solche kostspieligen Geschäftsführer kaum mehr erschwingen können. Als wir der Bildung nach noch unmündig waren, mochten sie ein nothwendiges Übel gewesen seyn; jetzt sind wir aber erwachsen, und können unsere Angelegenheiten selbst besorgen. Bildet ihr euch ein, lieben Freunde, daß, wenn die Aristokratie nicht wäre, »wenn ihr Kopf gebeugt, ihr Halm gebrochen, und sie zum Unkraut und zur Spreu geworfen wäre,« *) bildet ihr euch ein, daß ihr dann nicht eben so wachsam gegen jede gefährliche Beeinträchtigung Seitens des Monarchen seyn würdet? Glaubt mir, so lange die Weberstühle von Manchester im Gange sind — so lange die Schmiede von Sheffield uns die Ohren voll hämmern — so lange Morgens und Abends die Presse ihr weites Panier entfaltet, leuchtend von John O' Groats bis Land's-end, ist nicht zu besorgen, daß Englands mannhaftes Herz in einen so betäubenden Schlaf versinke, daß ein König Armeen

*) Taylor.

ohne seine Einwilligung zusammenraffen, Kerker ohne sein Mitwissen bauen, Taxen ohne seine Genehmigung erheben, und es endlich dazu erwecken könnte, eine plötzlich begründete Tyrannei anzuschauen, und die zurückgewiesene Wachsamkeit unbestechlicher Höflinge zu beklagen.

In Wahrheit, meine Freunde, alle diese alten Beweise für die Nothwendigkeit einer mächtigen Aristokratie, die den König auf der einen und das Volk auf der andern Seite beschränke, sind jetzt nicht mehr anzuwenden. Die beschränkende Macht ist nicht mehr damit zufrieden, bloß eine Schranke zu bilden; sie ist wie die See, die überall weiterdringt, wo sie nicht zurückgeht; wir haben bereits gesehen, wie sie jeden Einfluß, der sich ihr hätte entgegenstellen sollen, durchdrungen und überschwemmt hat, und ich sage euch ein für allemal, meine Freunde, die meisten alten Maximen in der Politik, die aus zusammengetragenen Auszügen aus halbverdauten Klassikern vorgezerrt worden sind — Maximen, welche vor der Erfindung der Buchdruckerkunst für die Welt paßten, eben aus diesem Grunde jetzt gar nicht mehr in Anwendung zu bringen sind. Die alten Staatsmänner hatten

vielleicht vollkommen Recht mit ihren Spöttereien und Deklamationen gegen das Volk; damals war das Volk ununterrichtet, eine bloß rohe, physische Gewalt, aber der Zauber Guttenberg's und Faust's hat eine weite Kluft zwischen der Geschichte der Vergangenheit und der Zukunft gerissen: das Volk auf der einen Seite des Abgrundes ist nicht das auf der andern, die physische Kraft ist nicht mehr von der moralischen geschieden; der Geist ist nach und nach in die große Masse übergegangen, der Volks-Cymon *) hat eine Seele erhalten! In dem ersten, rastlosen Gefühl des neuen Geistes appellirte Luther an das Volk, der erste, der dies seit Christus gewagt hatte. Von diesem Augenblicke an verloren alle Satzungen klassischer Dogmatiker ihren Werth; der abgelaufene Pacht wurde neuen Pächtern und zu neuen Bedingungen überlassen.

Es giebt eine Ära in der Civilisation, wo man der Aristokratie unbeschadet eine unver-

*) Ein Mensch in einem, nach einer Italienischen Novelle angelegten Lustspiele, der durch seine Dummheit überall zurückgesetzt wird, bis er durch Liebe auf einmal zu Verstand kommt. A. d. Ü.

kältnißmäßige Gewalt einräumen kann, weil dann die Aristokratie aus den bestunterrichteten Männern besteht, und weil grade ihr Hochmuth, welcher die Freiheit fürchtet, der Knechtschaft Widerstand leistet.

In dieser Ära kann es Männern, welche die niedrigen Plackereien des Lebens von sich werfen, und sich dem Waffenhandwerk widmen, welches zu allen Zeiten gewisse Prinzipe der Ehre in sich schließt, kaum fehlen, der ungeschmeidigen Masse der unaufgeklärten Nation einige Gedanken von Verfeinerung und Sittigkeit beizubringen; ihre Prachtliebe befördert die Industrie, die Industrie verbreitet Reichthum und befördert dadurch die Civilisation. Aber, wie Montesquieu scharfsinnig bemerkt »es ist ein großer Unterschied zwischen einem Systeme, welches einen Staat groß macht, und einem System, welches seine Größe erhält.« Die Ära, in welcher es weise ist, das Vorherrschen einer Aristokratie zu begünstigen, hört auf, wenn die Könige nicht die Militair-Oberhäupter sind, und das Volk selbst jedem gefährlich scheinenden Übermaße der Gewalt auf Seiten des Souverains Einhalt thun kann; sie hört auf, wenn die Adeligen schwach werden, aber der Geist der

Aristokratie stark wird (zwei verschiedene Wirkungen als Resultat einer zahlreichen Pairie, welche macht, daß die Hälfte dieser Klasse von dem Abfall des Staates gefüttert wird, aber doch den Geist befestigt, welchen diese Klasse geschaffen hat, indem sie unmerklich ihren Einfluß durch die untergeordneten Abstufungen ausbreitet, mit denen sie sich verschmelzt, und von denen sie ihre Ergänzungen bezieht; in einer solchen Periode ist die Ritterlichkeit von dem Adel gewichen und Verderbniß an ihre Stelle getreten); sie hört auf, wenn die Aristokratie nicht mehr dem Volke voraus ist, und König und Unterthanen keiner Schranken mehr zwischen ihrem gegenseitigen Vertrauen bedürfen.

Es ist demnach weder um der Sicherheit des Königs, noch um der des Volkes willen, für uns nothwendig, die aristokratische Gewalt ungeschwächt, oder vielmehr ungebessert zu lassen. Aber wenn Volk und König ohne Aristokratie auskommen können, könnt ihr wohl, meine Freunde, eben so gut ohne König bestehen? Kommt, laßt uns einmal annehmen, der Wunsch gewisser Politiker ginge in Erfüllung, und morgen würde eine Republik eingesetzt? Ich will euch sagen, was

die Folgen davon seyn werden — eure Republik würde die schlimmste aller Aristokratien werden.

Bildet euch nicht ein, daß, wie einige meinen, mit dem Könige auch die Aristokratie fallen werde. Keineswegs. Ihr könnt, wenn ihr wollt, das Oberhaus wegjagen, ihr könnt die Titel abschaffen, ein Freudenfeuer aus Grafenkronen und Hermelinmänteln machen, aber trotz eurer Mühe würde die Aristokratie eben so stark bleiben, als früher. Denn ihre Macht liegt nicht in den Gobelins des Oberhauses, nicht in einem scharlachenen Wollsack, nicht in Bändern und Sternen, Goldreifen und Titeln: ihre Macht, meine Freunde, liegt in euch selbst, liegt in dem aristokratischen Geiste, und der Sympathie, von der ihr alle durchdrungen seyd. In eurer Brust liegt, während ihr nach populairen Maßregeln strebt, doch eine ehrfurchtsvolle Meinung von der Trefflichkeit aristokratischer Geschäftsführer; ihr haltet nur die reichern Leute für »respektabel«; ihr habt einen hohen Begriff von dem Stande; ihr haltet den Mann für vorzüglich, der nicht in Tugend und Verstand, sondern in den Lebensgütern über seinen Nebenmenschen steht. Der ausgezeichnetste

eurer Repräsentanten rühmt sich gewöhnlich, »daß er seinen Stand nur seines Vaters Industrie als Wollspinner zu danken habe;« ihr bewundert ihn, wenn er das sagt; vor wenigen Wochen noch, als er jene Ruhmrede äußerte, erscholl euer Beifallsgeschrei durch die Luft, ihr glaubtet, die Rede sey demokratisch und aus Liebe zur Wahrheit gemeint. Gerade das Gegentheil war sie, sie war aristokratisch (obgleich in einem gemeinen Style der Aristokratie) und ganz falsch. Er verdankt seinen Stand der Wollspinnerei! Seht ihr denn nicht, daß dies einen Geldstolz in sich schließt, eine Aristokratie, die noch viel schlimmer ist, als der Geburtsstolz. Er verdankt seinen Stolz der Wollspinnerei! Wenn jemand das bloß so hinsagt, so sehe ich nicht, was man sich dessen zu rühmen habe, was im Geschäft des Wollspinnens so edles liegt! Aber euer Repräsentant meinte es anders, nämlich, daß die Industrie seines Vaters, ein ungeheures Vermögen zusammenzubringen, lobenswerth, und daß er deßhalb stolz darauf sey; und ihr, meine Freunde, die ihr größtentheils beschäftigt seyd, Geld zu verdienen, seyd sehr geeignet, über das Kompliment entzückt zu seyn. Aber Erfolg im Geldsammeln ist

eine armselige Tugend in den Augen derer, welche höhere Begriffe von Moralität haben; es verträgt sich mit den gemeinsten Lastern, mit knechtischem Sinn, mit Geiz, Hinterlist und Übervortheilung. Ja, es verträgt sich nicht bloß mit diesen Eigenschaften, sie sind es eben, vermittelst deren gewöhnlich das große Vermögen erworben wird. Ohne Zweifel waren dies nicht die Fehler des Vaters jenes Repräsentanten. Ich weiß nichts über diesen jetzt verstorbenen Herrn; er stand in großem Rufe; er mag jede mögliche Tugend gehabt haben, ich will das Alles gerne zugeben, aber ich halte mich nur an den Punkt, daß Sir R. Peel nur mit der Einen Tugend prahlte, nämlich der, Geld zu erwerben. Wenn dies ein aristokratischer Stolz war, wenn dies einen armseligen Begriff von Moralität verrieth, so ist es auch auf der andern Seite gar nicht einmal wahr. Und euer Repräsentant muß es gewußt haben, als er es aussprach. Es ist nicht wahr, daß dieser ausgezeichnete Mann seine Stellung in der Welt seines Vaters Industrie verdankt; es ist nicht wahr, daß Wollspinnen etwas damit zu schaffen hat: er verdankt seine Stellung seinen eigenen Talenten, seiner eigenen Beredtsamkeit, seiner

eigenen Ausdauer. Das sind Eigenschaften, auf die man stolz seyn kann, auf sie kann ein großer Mann mit edler Bescheidenheit hinweisen, aber euch zu Gefallen, meine theuern Freunde, spricht der verschlagene Redner nur von dem το καλον des Wollspinnens, und dem το πρεπον des Gelderwerbes.

Glaubt mir also, daß, wenn ihr morgen eine Republik einrichtet, es eine aristokratische Republik werden wird; und obgleich es eben so schlimm seyn würde, wenn es eine Aristokratie von Krämern, als wenn es eine Aristokratie von Adeligen wäre, so glaube ich doch, daß im Ganzen es eine Aristokratie seyn würde, die der jetzigen bedeutend gleichen dürfte (nur ohne die Beschränkungen, welche jetzt die Königliche Prärogative ausübt.) Und dies zwar aus Einem klaren Grunde — nämlich wegen des ungeheuren Eigenthums unsers Adels und unserer begüterten Gentry! Bedenkt, daß sie in diesem Punkte sich von fast allen andern Aristokraten unterscheiden, welche nur der Schatten eines Hofes, und ohne Wesen an und für sich selbst sind. Nehmt den fremden Aristokraten ihre Ämter und Titel und sie haben

aufgehört, zu seyn; verbannt aber einen Northumberland, einen Landsdale, Cleveland, Bedford, oder einen Yarborough vom Hofe, nehmt ihnen die Herzogs- und Grafenwürde, ihre Bänder und Mäntel, und sie sind mit ihren großen Gütern und gewaltigen Einkünften gerade noch eben so mächtig, als zuvor. In jeder Republik, die ihr ersinnen könnt, müssen Männer mit solchem Eigenthum die höchsten Stellen einnehmen; sie werden so lange euch beherrschen, als ihr der Meinung seyd, daß Eigenthum ein gesetzlich zu achtendes Erbe sey.

Ich setze, meine Freunde, in obigen Bemerkungen immer voraus, daß ihr das Eigenthum nicht antasten wollt, obgleich dies von gewissen ungestempelten Zeitungen anempfohlen wird, gegen welche die Regierung keine Erwiderung erlauben will, und die also ein Monopol über die Gemüther der Armen besitzen; ich glaube immer, daß ihr, republikanisch oder monarchisch, Engländer, und daß ihr, komme was da wolle, redliche Leute bleiben werdet, und ohne Redlichkeit ist es unnütz, von Republiken zu sprechen. Wird der Besitz gefährdet, sinkt die Republik schnell in Despotismus.

Die ganze Geschichte sagt uns, daß den Augenblick, wo die Freiheit das Eigenthum antastet, das Reich der willkührlichen Gewalt eintritt; die Heerde flieht zu einem Schäfer, der sie vor den Wölfen schützen soll. Besser ein Despot, als eine Regierung von Räubern.

Wenn wir aber so viele unserer Mängel und Unvollkommenheiten dem aristokratischen Einflusse zu danken haben, brauche ich euch da noch zu fragen, ob ihr die Aristokratie unverbessert fortbestehen lassen wollt? Wenn aber nicht, meine Freunde, so müssen wir uns um den Thron schaaren.

Drittes Kapitel.

Beweis, daß die Monarchie weniger kostspielig ist, als man glaubt. — Entschuldigung darüber, daß etwas vertheidigt wird, was, wie die Whigs sagen, niemand angreift.

Aber der Thron ist kostspielig! Ach, das ist das Geschrei des Volkes!

Das ist das wandelbare Volk, deß Liebe
In seinen Beuteln liegt, wer diese leert,
Erfüllt ihr Herz gleich sehr mit bitterm Hasse,
Worin der König allgemein verdammt wird. *)

Der Glaube, daß der Thron ganz ungeheure Summen kostet, gilt allgemein in den Manufakturstädten — auch das haben wir den ungestempelten Blättern zu danken, zu welchen

*) Richard II.

Lord Althorp (der vermuthlich sich nach einer Republik sehnt) die Armen ihre Zuflucht zu nehmen zwingt; aber nie werde ich ermüden, in die Regierung wegen dieses Punktes zu dringen! Die Leute fürchten sich noch zu sagen, daß der Republikanismus etwas Gutes sey, und spielen vorläufig darauf an, daß er wenigstens ausnehmend wohlfeil sey. Wir wollen sehen, in wie fern dies wahr ist; wir wollen unsere Konstitution dem Ein mal Eins unterwerfen, und ausrechnen, was ein König uns kostet.

Unsere gesammten jährlichen Ausgaben betragen, mit Einschluß unserer Nationalschuld, etwas mehr als fünfzig Millionen; von dieser ungeheuern Summe könnt ihr auf den König rechnen:

Civilliste.	411,800 Pfd.
Drei Regimenter Garde-Kavallerie	80,000 »
Pensionen für die Mitglieder der Königlichen Familie	220,000 »
Für die Bedienung der verschiedenen Zweige der Königlichen Familie.	24,000 »
Zusammen. . . .	785,000 Pfd.

Das sind die Hauptkosten des Königthums; ich kann mit allem Nachdenken nicht finden, daß sie höher anzuschlagen wären; aber wir wollen freigebig seyn, und das Ganze zu einer Million annehmen. Was ist das? Der König würde uns also gerade nur $1/50$ unserer jährlichen Ausgaben, $1/28$ unserer Nationalschuld kosten.

Ich glaube in der That, daß die Königlichen Ausgaben noch etwas beschränkt werden könnten, ohne daß die Königliche Würde darunter litte. Ich sehe nicht ein, warum wir drei Regimenter Garde-Kavallerie haben sollen; aber man lasse das hingehen, und uns annehmen, daß nicht ein Schilling von den Ausgaben für den König abzuziehen sey: ist es nicht läppisch, von den drückenden Kosten eines Königs zu sprechen, wenn sie nur den fünfzigsten Theil unserer jährlichen Lasten betragen?

Ja, sagen einige, angenommen aber, der König wäre nicht, so könnten wir auch besser die andern Ausgaben streichen. Ich glaube, daß diese sich sehr irren; das sind Ausgaben, die in keiner Verbindung mit dem Monarchen stehen, Ausgaben, welche nur zu Gunsten der Aristokratie bestehen.

Findet ihr, daß der König sich Einschränkungen widersetzt? War nicht im Gegentheil Einschränkung das Prinzip, welches zwischen ihm und seinem Ministerium festgestellt wurde? Ich gebe zu, daß Republiken im Allgemeinen wohlfeil sind; aber dann müssen auch Republiken nicht so tief in Schulden stecken, wie ihr. Ich meine, daß wir als Republik unsern Schmutz auch nicht los seyn, sondern gleich sehr verpflichtet bleiben würden, unsere pekuniären Verpflichtungen zu tilgen. Wie sind wir aber zu der Schuld gekommen? Das ist eine andere Frage, meine Freunde; ich spreche nicht davon, ob ihr nicht vielleicht reicher wäret, hättet ihr vor hundert Jahren eine Republik errichtet (obgleich ich auch das sehr bezweifle, denn ich könnte euch beweisen, daß eurer Aristokratie, mehr als eurer Monarchie jene Schuld zur Last gelegt werden muß), sondern davon, ob ihr reicher seyn würdet, wenn ihr jetzt eine Republik errichtet? Es ist wohlfeiler, ein einfaches Haus zu bauen, als ein schönes; aber hat man einmal ein schönes Haus, so ist es eine falsche Ökonomie, es umzureißen, um ein einfaches dafür aufzubauen.

Jemand zieht mich beim Arm und frägt

mich, warum ich eine Monarchie vertheidige, welche, wie die Whigs uns versichern, niemand angreife. Der Grund, meine lieben Freunde, ist der: ich sehe weiter, als die Whigs, und spreche gewissenhafter. — Ich hasse die Politik, welche nicht weiter sieht, als die Nase eben reicht. Ich blicke gern in die Ferne und spreche kühn. Ich habe keinen Platz zu erschleichen, keine Meinung zu verstellen — es steht nichts zwischen mir und der Wahrheit.

Viertes Kapitel.

Das Oberhaus muß nicht mit der Aristokratie vermengt werden. — Warnung gegen den Rath der Journalisten. — Einwendung gegen eine zahlreiche Pairsernennung. — Beweis, daß das Volk weniger stark ist, als es glaubt. — Beweis, daß die Abschaffung des Oberhauses für das gehörige Wirken des Unterhauses gefährlich seyn würde. — Eine dritte Art, die Kammer zu reformiren, aber das Volk ist noch nicht geeignet dazu.

Da es aber scheint, daß unsere Besorgnisse hauptsächlich gegen die aristokratische Gewalt sich richten müssen, so frägt sich's nur, was zu thun sey, um ihr zu widerstehen, und sie zu vermindern. Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Denn, meine Freunde, wir müssen das Oberhaus, welches nur ein Theil der Ari-

ſtokratie iſt, nicht mit der Ariſtokratie ſelbſt vermengen; es ſteckt eben ſo viel Ariſtokratie im Unter- als im Oberhauſe, nur ſeyd ihr mit Recht in dieſem Augenblick unzufrieden mit den Pairs. Hebt ihr aber dieſe Kammer auf, ſo würdet ihr über kurz oder lang eben ſo unzufrieden mit dem Hauſe der Gemeinen ſeyn.

Könnte ich euch bereden, Rath von mir anzunehmen, ſo müßtet ihr nur mit Argwohn auf die leitenden Artikel in den Journalen blicken; beſonders wenn die Verfaſſer derſelben eure Anſicht zu ihrer eigenen zu machen ſcheinen. Ihr wißt, daß es ein gewöhnlicher Kniff der Spitzbuben iſt, daß ſie, wenn ſie einen Neuling in einen Tumult verwickelt ſehen, ſich ſtellen, als ob ſie ſeine Partei annähmen; ſo bietet ſich im Rodrick Random ein ehrlicher Burſche gutmüthig an, Strap's Rock zu halten, während Strap ſich damit amüſirt, ein Paar Boxergänge zu machen. Nachdem der Kampf vorüber, iſt Strap's Rock verſchwunden. Meine lieben Freunde, es gibt gewiſſe Journaliſten, die leidenſchaftlich ſich für euch zu ereifern, und gern erbötig ſcheinen, euch den Rücken zu ſtreicheln, und vor euch zu knien, während ihr eure Mannhaftigkeit gegen das Oberhaus bewährt! Aber

denkt an Strap und haltet euren Rock fest. Den guten Rath gibt euch euer Freund und Nachbar.

Ja, ich sehe gewisse Journalisten eine starke Pairsernennung emsig anempfehlen. Dieselben Journalisten haben aus einem oder dem andern Grunde die Minister gar sehr lieb; allerdings schelten sie dann und wann auf sie nach Ehestandsweise, aber sie sind schnell wieder gut miteinander, weil die Journalisten und Minister, wie Mann und Frau, gleiches Interesse miteinander haben. Es gab eine Zeit, wo auch ich für eine zahlreiche Pairsernennung sprach; eine Ernennung, welche die beiden Kammern des Parlaments in erträgliche Übereinstimmung bringen sollte; aber diese Zeit ist vorüber. Es haben sich neue Einwendungen gegegen eine solche Politik erhoben, und ich gestehe, daß in meinen Augen diese Einwendungen großes Gewicht haben. Wollt ihr, Landsleute, den Whigministern in beiden Häusern eine solche Majorität geben, daß ihr nicht mehr im Stande seyn werdet, eine andere Verwaltung zu erhalten? Wenn das ist, geht hin, klatscht Beifall und schreit mit dem Morning Chronicle nach neuen Pairs? Bildet euch aber nicht

ein, daß nach einer solchen Ernennung die Gesetze liberaler ausfallen werden. Das ist eine Täuschung! Wie würde die Ernennung seyn? Es würde eine Whigsernennung seyn! Ach, ich denke, daß statt einer solchen Ernennung ihr lieber das Chaos noch ein wenig länger ertragen werdet. Und mit Recht. Die Gesetze würden nicht liberaler werden; denn im Gegentheil nur aus dem Verzweifeln an der Möglichkeit, es den Lords recht zu machen, wurde die einzige wahrhaft liberale Maßregel der Whigs (die Reformbill) unterstützt. Sehet ihr nicht, daß den Augenblick, wo beide Häuser ungefähr zu derselben Tendenz gestimmt würden, die Whigs jeden populären Vorschlag kürzen und modificiren werden, so daß er ruhig in einem Hause, wie in dem andern durchgehen könnte! Gäbe es nur wenig Unterschied zwischen den beiden Kammern, so glaubt nur, daß bei diesem wenigen Unterschied das Volk darauf gehen müßte. Merkt ihr nicht, daß die Minister, da sie jetzt nicht durch das Haus der Lords regieren können, vermittelst des Volkes regieren müssen! Angenommen aber, sie hätten das Oberhaus für sich, so würde ihnen das Volk nicht halb mehr so nöthig seyn. Gerade die Opposition der Tory-

Aristokratie hat die Whigs gezwungen, liberal zu seyn. Ist diese Opposition gänzlich gebrochen, so werdet ihr sehen, wie schnell sich die Whigs selbst zu Torys verhärten und verkrusten. Es gab eine Zeit, sage ich, wo ich eine Pairsernennung für wünschenswerth hielt; aber damals, glaubte ich, könnten wir den Whigs mit Sicherheit eine so ungeheure Gewalt anvertrauen. Jetzt denke ich anders. Gebt ihnen die Herrschaft über beide Kammern, und der König ist auf eine Null reduzirt. Ihr macht die Whig-Aristokratie perpetuell. »Oh, rufen einige Pöbelredner, oder unsere Freunde die Journalisten, das Volk hat jetzt die Macht, sich eine gute Regierung zu verschaffen, und es wird sie benutzen, was auch für ein Ministerium kommen möge.« Denkt nicht daran, liebe Freunde, denkt nicht daran; wir haben die Macht nicht. Ihr habet euer Haus der Gemeinen gewählt, das ist wahr, aber einen schönen Trupp Leute habet ihr gewählt. »Ihr sprecht, sagte einer der verständigsten Minister zu einem meiner Freunde, Ihr sprecht von unserer Furcht vor einer Kollision mit den Lords, wenn unsere Maßregeln zu sehr für's Volk wären. Aber wahrhaftig, wir würden in dem Fall gleichsehr besorgt

vor einer Kollision mit den Gemeinen seyn. Betrachten Sie nur die einzelne Mitglieder von der Bergpartei; werfen sie einen Blick auf Herrn Hume's Partei; zählen Sie die Radikalen im Parlament, und Sie werden eingestehen müssen, daß wir kein Unterhaus haben, das irgend einen volksthümlichen Vorschlag mit Jubel aufnehmen würde.« Hatte der Minister nicht Recht? Wo, Volk von England, wo sind deine Freunde, wo die Bürgen einer guten Regierung, von denen jene Herren, welche euren Rock aufbewahren möchten, sprechen? Sind die wenigen heftigen Theoretiker, die sich nur unter einander zanken, die voll Launen und falscher Schimären sind — sind das eure Freunde? Sehet auf jene Ministerbänke, auf die, wäre ihr Geschrei und Gebrumme nicht, welches nur wenig nach Humanität schmeckt, man den einst auf die Stoiker geschriebenen Vers anwenden könnte,

Rarus sermo in illis et magna libido taeendi.

Sitzen da vielleicht eure Frunde? »Nein, sagt ihr, aber wenn das Parlament aufgelöst wird!« Ja, aber bis dahin? Wie ist's mit den nächsten fünf Jahren? Sollen wir diese Jahre damit vergeuden, daß wir den

Whigs-Maßregeln ein Monopol der Gesetzgebung einräumen? Ich denke, der Versuch wäre unklug. Aber, unter uns, ich fürchte sogar, daß wenn das Parlament nächster Woche aufgelöst würde, ihr zwar viel mehr Torys und auch noch einige unabhängige Mitglieder in das Parlament schicken, aber doch, Kraft der jetzigen Reformbill, eine hinreichende Majorität von Whigs behalten werdet. Die Basis der Reformbill ist das Eigenthum; ihr selbst seyd für die Repräsentation des Eigenthums gestimmt; die Whigs besitzen einen großen Theil der Gattung von Eigenthum, welches die Wahlberechtigung erhalten hat; dieses Eigenthum wird ihnen also die Wahl sichern. Wenn ihr also auch die Macht der Lords brecht, und dann zu neuen Wahlen schreitet, würdet ihr doch immer die Whigdynastie behalten. Freilich könnt ihr von euern Deputirten Bürgschaften verlangen; aber ich denke, ihr habt diese Bürgschaften zur Genüge. Kennet ihr die beiden Karikaturblätter: Vorher und Nachher? In dem ersten Blatte ist der Liebhaber voller Glut, in dem andern die Kälte selbst. Statt des Wortes Liebhaber setzt Repräsentant; seine Versprechungen sind wie die Schwüre eines Geliebten — der Besitz hebt ihren Werth auf.

Ich bitte euch daher, überlegt es euch erst reiflich, ehe ihr in den Ruf nach neuen Pairs einstimmt oder ehe ihr euch zu der Meinung beschwatzen laßt, daß Befestigung eines Whig-Ministeriums das beste Mittel sey, die aristokratische Herrschaft zu schwächen.

Einigen kühneren Spekulanten ist eine zweite Art, mit dem Hause der Lords umzuspringen, beigefallen; sie schlagen vor, man soll es nicht säubern, sondern ganz und gar wegwerfen. Vortrefflich! Was würde die Folge davon seyn? Alle Lords würden Mitglieder des Unterhauses werden. Dann würdet ihr gar keine volksthümliche Versammlung haben; ihr würdet die Wellington's, die Winchelsea's, die Northumberland's, die Exeter's und die Newcastle's als eure eigenen Repräsentanten in das Unterhaus befördern. Ihre ungeheuern Güter würden ihnen die Wahl, unter Zurücksetzung ärmerer, aber populärerer Männer, in den Distrikten der Grafschaften sichern, in welchen ihre Besitzungen liegen, und die einzige Wirkung, welche aus der Aufhebung der einen Kammer hervorginge, wäre, daß sich in der andern eine Torymajorität gestalten würde.

Das sah auch der scharfsichtige Herzog von

Wellington voraus, als er — er soll sich privatim so geäußert haben — erklärte, er wolle lieber, man schaffe das Oberhaus ganz ab, als daß man es mit neuen Mitgliedern überschwemme; denn im ersten Falle würde er mächtiger als Herr Wellesley, wie im letztern als Herzog von Wellington seyn.

Glaubt mir also, von diesen beiden Manieren, die Lords zu behandeln, wird keine zu euerm Vortheil ausschlagen: allerdings ließe sich eine dritte anrathen; aber ich glaube, ihr seyd noch nicht dafür geeignet; ich meine, die Einrichtung eines Wahl- statt eines erblichen Senats, welcher eine Aristokratie in ihrem wahren Sinne seyn würde; es wäre ein Senat der besten Männer, der Auserwählten des Landes, auserwählt aus den Rechtlichen, wie aus den Reichen, aus den Geistreichen, wie aus den Ungebildeten, bei denen der Besitz kein unerläßliches Erforderniß wäre, und Tugend und Kenntnisse gleiche Ansprüche hätten. Aber ich schweige davon; denn eine solche Versammlung könnte Bestand und Würde nur in der aufgeklärten öffentlichen Meinung finden, welche die Gesetzgebung allein nicht bewirken kann.

Fünftes Kapitel.

Ein höherer Standpunkt der öffentlichen Meinung ist der beste Weg, den großen Irrthümern der Gesetzgebung abzuhelfen.

Es scheint demnach im Allgemeinen, daß der einzige sichere, praktische Widerstand, den ihr ohne Charlatanerie den verderblichen Einflüssen entgegenstellen könnt, in der gründlichen Kenntniß der Ausdehnung und Beschaffenheit dieser Einflüsse, in einer fortwährenden und scharfen Wachsamkeit auf deren Wachsthum, in weisen, unnachlassenden, aber stufenweise vorschreitenden Maßregeln zu deren Verminderung besteht. Ihr habt gesehen, daß der schlimmste Theil dieser Einflüsse in einem moralischen Einfluß liegt. Diesem könnt ihr durch eine neue moralische Richtschnur der öffentlichen Meinung

entgegenarbeiten; gewöhnt euch nur zu denken, daß

> Der Rang nur das Gepräge ist,
> Das Gold auch so im Menschen steckt;

fangt einmal an, die Respektabilität nicht mehr nach Morgen Landes und Einkünften zu messen; gleichgültig gegen Mode und vornehme Leute, gegen die Launen der Lords und Ladys, so wie gegen die Reden der Männer zu werden, welche aus Geldverdienen eine Tugend machen; lernt dagegen nach ihrem vollen Werthe reine Unbescholtenheit und hohe Geistesfähigkeit schätzen; versucht es nicht mehr, fremden Prinzen und der Kutsche des Lord-Mayor nachzugaffen, sondern auf die zu blicken, welche euch erheben, belehren, wohlthun: und ihr werdet sehen, wie aus der todten Verwesung des alten Einflusses die Blätter und Blüthen eines neuen hervorschießen. Wiederholt euch nur immer, daß, um einem schlechten moralischen Einfluß entgegenzuwirken, ihr einen guten moralischen Einfluß schaffen müßt. Eine reformirte Meinung geht einer reformirten Gesetzgebung voraus. Jetzt ist es eine Zeit für Schriftsteller und Rathgeber: sie bahnen den Weg für wahre

Gesetzgeber, sie sind die Vorarbeiter des Guten; keine Reform ist vollständig, außer die von der Geistesbildung ausgeht. Darum habe ich dies Buch geschrieben, und nicht meine Zeit, wie unser Afterphilosoph Schnapp, auf die Kompilation einiger Duzend Reden verwendet. Die Reden würden in einer Woche ausgelebt haben; aber der Inhalt dieses Buches wird es am Leben erhalten, bis sein Zweck erfüllt ist. Andere werden mit größerem Genie und deshalb mit größerer Wirkung meiner Spur folgen — »Je serais la mouche du coche qui se passera bien de mon bourdonnement. Il va, mes chers amis — et ne cesse d'aller. Si sa marche nous parait lente, c'est que nous vivons un instant. Mais que de chemin il a fait depuis cinq ou six siecles! A cette heure, en plaine roulant, rien ne le peut plus arrêter.« *)

*) Pamphlet des Pamphlets.

Sechstes Kapitel.

Stand der Parteien.

Die Torys; sie sind nicht erloschen. — Zwei große Fraktionen derselben. — Beschreibung Sir Robert Peel's. — Seine Verdienste mißfallen einer Fraktion derselben. — Karakteristik dieser Fraktion. — Die Ultraradikalen. — Die ministerielle Partei. — Einheit für die Regierung nöthig. — Vortheil einer neuen Nationalpartei.

Nachdem ich durch den Nebel politischer Täuschungen die Umrisse der feindlichen und der freundlichen Lager bezeichnet, nachdem ich festgestellt habe, welche Macht wir angreifen, welche wir vertheidigen sollen, wollen wir uns dem jetzigen Kampfplatze etwas mehr nähern, und den Stand der streitenden Parteien erforschen,

welche unsere Ansichten nicht theilen, nicht durch unsere Motive bewogen werden, sondern fechten, ohne zu wissen, wofür und zu was, außer daß die gemeine Masse der Soldateska sich vielleicht durch den tröstlichen Gedanken leiten läßt, daß Plünderung der Gewinn des Sieges ist.

Der Stand der Parteien! Es ist eine interessante Untersuchung, besonders aber für euch, meine theuren Freunde, denn wie sich früher Menschen einander blos aus reiner Liebe zu Gott verbrannten, so fallen sie jetzt alle nur aus uneigennütziger Liebe zum Volke wie die Furien übereinander her. Der Himmel gebe, daß eure Fanatiker euch besser dienen, als die andern unserm guten Schöpfer gedient haben!

Glaubt denen, die euch den Rock halten, nicht, meine Freunde, wenn sie euch zuversichtlich sagen, die Torys als Partei hätten aufgehört zu existiren. Sie haben nicht aufgehört; der Geist des Torysmus stirbt nicht. »Ihr könnt die Menschen tödten,« sagte einst ein Franzose, ein Freund von euch, und sein Ausspruch ist voll des kernigen Witzes, der nur ein anderer Ausdruck für Wahrheit ist, »ihr könnt die Menschen tödten, aber nicht die Ideen.« Die Torys werden in einem Paar Jahren vielleicht wieder so furchtbar

als je seyn. Es ist wahr, daß Wetherell *) ohne Sitz im Parlament herumgeht; es ist wahr, daß Croker's **) sarkastischer Mund keine Komplimente mehr über die ministeriellen Bänke ausschüttet; es ist wahr, daß Gatton dahingeschieden, und Old-Sarum nur noch ein Mährchen ist; aber, meine theuren Freunde, so lange die Welt steht, wird die Vergangenheit ihre bigoten Vertheidiger haben, und es wird der Welt an keinem Wetherell fehlen. Wie, obgleich es kein Gatton mehr gibt? Glaubt mir, die Bestechlichkeit eines neuen Norwich ***) wird dieselben Schwämme hervortreiben, welche aus dem faulen Boden von Gatton aufgeschossen sind. Aber die Torys sind selbst als eine so gekannte und bezeichnete Korporation gar nicht erloschen; sie haben eine Majorität im Oberhause, und bei

---

*) Sir Ch. Wetherell, der frühere General-Advokat. A. d. Ü.

**) Croker, Sekretair der Admiralität unter Castlereagh. A. d. Ü.

***) In der vorigen Parlaments-Sitzung berichtete ein Comite, daß bei der Wahl von Norwich ein Kandidat sich grobe Bestechungen hätte zu Schulden kommen lassen. A. d. Ü.

den Gemeinen sind sie wenigstens dreimal so stark als die Ultraradikalen. Schlagt die Torys auf das Geringste an, und es sind ihrer in eurer eigenen Versammlung an hundert fünfzig; von Ultraradikalen könnt ihr auf's Höchste nicht über fünfzig aufzählen. Eher also könntet ihr von den Radikalen sagen, sie seyen nicht mehr, als von den Torys. Die letzteren, das gebe ich zu, scheinen jetzt in ziemlicher Lethargie zu liegen; aber sie schlafen, wie die Hasen, mit offenen Augen.

Der hauptsächlichste Karakterzug aller Parteien aber ist in diesem Augenblick, daß jede Partei in Spaltungen zerfallen ist. Die Torys sind durch böse, wenn auch nicht eingestandene Schismen unter sich geschwächt; im Unterhause zerfallen sie in zwei große Trupps, deren einer Sir Robert Peel folgt, deren anderer ihn mit Argwohn betrachtet und halb geneigt ist, von ihm abzufallen. »Das Gefolge« Sir Robert Peel's besteht aus Männern einer gewissen halben Bildung, mäßiger Leidenschaften und einer unbedingten Liebe zum Frieden; sie möchten die Minister lieber behalten, als verjagen; sie sehnen sich nicht nach den gefährlichen Versu-

chen einer Toryherrschaft; sie haben einen Abscheu vor Revolutionen, und besitzen mehr die ängstliche Vorsicht von Kaufleuten, als den stolzen Muth von Aristokraten. Was unter den »respektabelern Leuten« der Hauptstadt torystisch gesinnt ist — die Bankiers, die Kaufleute, die Männer, welche es ihren Vätern als eine Tugend anrechnen, daß sie durch Wollspinnen Geld verdient haben — alle diese sind für Sir Robert Peel; sie preisen seine Klugheit, und vertrauen auf sein Urtheil. Und in der That ist Sir Robert Peel ein merkwürdiger Mann; er ist anerkannt eine Macht für sich allein, der Leiter der repräsentativen, ja sogar eurer reformirten Versammlung; er verdient, daß wir einen Augenblick anhalten, um seine Verdienste abzuschätzen.

In den Provinzen glaubt man irrig, daß Sir Robert Peel mehr verständig, als beredt sey. Wenn überreden, lenken, beschwichtigen, das Gefühl, den Geschmack, die Meinungen einer Versammlung beherrschen, die seinen Ansichten oft schnurstracks widerstrebt, wenn das Beredtsamkeit ist, wie ich es als schlichter Mensch denn dafür halte, so gehört Sir Robert Peel unter die eloquentesten Männer. Ich gehöre nicht

zu denen, welche die Redekunst so hoch anschlagen; ich verachte das Urtheil derer, welche deren erfolgreiches Studium zu den höchsten Geistesbestrebungen zählen, denn sie hängt nur von physischen Vorzügen und einer Anwendung theatralischer Kunststücke ab, weshalb jemand auch nur ganz gewöhnliche geistige Gaben besitzen und doch mit großer Beredtsamkeit zu einer Volksversammluug sprechen kann; ja wir brauchen nur die Reden, welche eine Versammlung entzückt haben, unbefangen zu analysiren, und wir werden uns überzeugen, daß es ihnen gewöhnlich an allen ausgezeichneten intellektuellen Eigenschaften fehlt. Jene Sentenz, die gelesen so matt klingt, bekam durch geschickte Deklamation ihre Emphase; jener Spott, der so armselig scheint, erhielt sein Gift aus dem bedeutungsvollsten Lächeln; jener Sophismus, dessen Falschheit so offenbar ist, schien die Lauterkeit selbst durch die offene, aufrichtige Miene, mit welcher er vorgetragen wurde. Deklamation, Lächeln, Haltung! Das sind treffliche Eigenschaften bei einem Redner, aber sie lassen sich ohne besonders tiefen Geist, ohne besondere Erhabenheit der Phantasie erreichen. Ich spreche daher mit Bewunderung von Sir Robert Peel's

Beredtsamkeit, nicht von seinem Geiste, obgleich er auch in Letzterm die Fähigkeiten der Redner im Allgemeinen übertrifft.

Physische Vorzüge bilden einen Bestandtheil des Rednertalents; Sir Robert Peel besitzt sie — eine sehr klangvolle Stimme — eine hohe, stattliche Gestalt — einen natürlichen Redefluß, welcher, obwohl er einige unangenehme Eigenheiten hat, doch ungewöhnlich gebietend und eindringlich ist. Eine Benutzung theatralischer Kunstgriffe gehört sich ebenfalls für einen Redner, und Sir Robert Peel hat sich diese geschickt zu eigen gemacht; durch eine Bewegung der Hand, durch eine Verbeugung über die Tafel, durch ein Zucken der Lippen, durch eine offene Miene kann er Kraft, Witz, Energie und Adel — dem Nichtssagendsten geben. Gut reden ist eine Kunst — er ist ein vollendeter Künstler. Auch in den höhern Geistesfähigkeiten muß er als ein Mann von tüchtigen Gaben gelten. Mit einer großen Menge schöner, verbindet er einen reichen Schatz praktischer Kenntnisse; er ist eben so geschickt in einer Rede über das allgemeinste Prinzip, als über das kleinste Detail. Er besitzt in gleichem Grade das Wissen eines Gelehrten und das eines Geschäftsmannes. Er ist

nicht philosophisch, aber er berührt die Oberfläche der Philosophie, er ist gerade so philosophisch, als das Haus es von einem einflußreichen Redner duldet. Er ist nicht poetisch, aber er hat die Schönheiten der Poesie in seiner Gewalt, und richtet sich nach einer Versammlung, welche der Eleganz Beifall klatscht, aber vor der Phantasie zurückschrickt. Wenn wir daher unter seinen Mängeln die Beschränkung des Geistes anführen, erkennen wir doch die Geschicklichkeit des Künstlers an — er wendet jedes zu seinem Zweck nöthige Hülfsmittel, und mit glücklicherer Wirkung, als irgend Jemand, an. Zu seinem Talent als Redner kommen noch gewisse seltene Eigenschaften als leitendes Partei-Oberhaupt; er hat allerdings wenig Muth, aber erstaunlichen Takt; er bringt eine Partei nicht durch eine übereilte, unpassende Phrase in Gefahr, denn er ist frei von der einem Redner so gewöhnlichen Indiskretion. Ein anderer ausgezeichneter Zug seines Geistes ist Genauigkeit. Ich erinnere mich nicht, je gehört zu haben, daß er ein Faktum falsch angegeben hätte, wie ich es hundertmal von jedem andern öffentlichen Redner gehört habe. Wahrscheinlich verleiht ihm diese Eigenschaft seines Geistes sein Talent für das Geschäft. Gewiß ist

niemand, der in Zeiten wilder und kühner Spekulation fest entschlossen war, seinen Kreis zu verengen, und

Zufrieden stets in stiller Ruh' zu leben,

in Stand gewesen, die Existenz mit mehr Würde zu umgeben, den begränzten Umfang seines Kreises mit besserm Erfolg zu verbergen. Es scheint mir außer Zweifel, daß dieser vollendete Staatsmann durch die früheren Bande bestrickt und unterjocht ist, welche er nun und nimmermehr ohne weltliche Entehrung mehr zerreißen kann.

Sein Geist geht ohne Zweifel über das Lenkseil seiner Partei hinaus — seine Argumente sind nicht die ihrigen — unliberale Schlüsse folgert er gewöhnlich aus liberalen Vernunftgründen. Er beschreibt seinen engen Kreis mit unverhältnißmäßig großen Zirkeln, und scheint immer nach dem Satze Mirabeaus zu handeln: La politique doit raisonner même sur des suppositions aux quelles elle ne croit pas. Es ist karakteristisch für unsere aristokratischen Sitten, daß ein Mann, der durch Geburt und Verhältnisse vorzüglich bestimmt ist, der Führer der Volkspartei zu seyn, der Vertheidiger der olig-

archischen Partei seyn muß. Aus dem Volke hervorgegangen, identifizirt er sich mit den Patriziern. Sein reiner und kühler moralischer Karakter, der weder durch die Laster der Aristokratie befleckt ist, noch durch ihre Vergnügungen verführt wird, scheint ihn ganz natürlich an die sittigen Respektspersonen der großen Mittelklasse zu verweisen, zu welcher er durch seine Verbindungen gehört; selbst der Ehrgeiz muß ihm an die Hand geben, daß sein Reichthum ihn zum ersten der einen Klasse machen würde, während er ihm in der andern zu keiner Auszeichnung verhelfen kann. Hätte er seine natürliche Stellung in den Reihen des Volkes eingenommen, so würde er unstreitig geworden seyn, was er so zu werden verfehlt hat — ein großer Mann nämlich. Er würde nicht so jung Sekretair für Irland geworden seyn, wäre aber jetzt Premierminister, oder was noch mehr ist, der Leiter und Centralpunkt der moralischen Macht Englands. Jetzt hat er sich an eine Sache gehängt, welche von ihren Vertheidigern Leidenschaftlichkeit verlangt, und weil er sie nur mit Besonnenheit unterstützt, wird er von seinen Verbündeten mit Argwohn betrachtet.

Ihr seht also, meine Freunde, daß selbst seine

guten Eigenschaften einem großen Theil der Torys mißfallen und zuwider sind, und daß sie sich ihm eifriger anschließen würden, wenn er weniger gewissenhaft in seiner Politik wäre. Denn ihr sehet leicht ein, daß die hochmüthigern, heftigen und aristokratischen Torys den Whigs nie verzeihen können! Die, welche Parlamentsflecken besaßen, glauben, man habe sie ihres Eigenthums beraubt; die, welche so innig die vorige Regierungsform liebten, meinen, man habe sie um eine Konstitution betrogen. So facht das verletzte Interesse bei Einigen, bei Anderen sogar ein verwundeter Patriotismus die Erbitterung der Parteien zur hartnäckigsten Rachsucht an. Diese Abtheilung der Torys kümmert sich wenig um eure angedrohte Rebellion oder eure Furcht vor einer Revolution: sie sind so unzufrieden mit der Gegenwart, daß sie geneigt sind, jeden Versuch zu wagen. Wie die besonnenen Torys hauptsächlich mit dem Handels-Interesse verknüpft sind, so sind es die verwegenern Torys vorzüglich mit dem Landwirthschaftlichen; sie stützen sich auf eine zahlreiche Pächterschaft, auf ihre Stammverbindungen und Landverhältnisse, und zwar mit solchem Vertrauen, daß sie selbst nicht vor einer be-

waffneten Kollision mit dem Volke zurückschrekken. Da sie in ihrer Mitte viele jener alten, unzähmbaren Bande der vornehmen Gentry zählen — den wahren ritterlichen Adel des Landes (denn die bloßen Titel erschaffen keine Ahnengeschichte, aber das Blut vererbt kriegerische und aufregende Traditionen) so werden sie gerade durch die Besorgnisse angeregt, welche die Kaufleute entwaffnen. Sie werden angetrieben durch Blackwood's*) Geist des Widerstandes; sie halten es in jener verkehrten Neigung für Freiheit, welche den Aristokraten eigen ist, für gleich knechtisch, einem Volke zu gehorchen, welches sie verachten, wie einem Ministerium zu unterliegen, das sie verabscheuen. Von diesen sind überdies viele, die, wenn sie ihre Besitzungen besuchen, von der Bewunderung ihrer Untergebenen umringt sind, überzeugt, daß ihre Sache weniger unpopulär und selbst der Zahl nach stärker ist, als man sie darstellt. Wie kann ein Chandos, **) der Abgott seiner Grafschaft, voll

---

*) Blackwood's Magazine, ein Tory-Journal. A. d. Ü.

**) Markis Chandos, ältester Sohn des Herzogs von Buckingham. A. d. Ü.

Muth und Stolz, von dem großen ackerbautreibenden Kreise, den er repräsentirt, gleich geachtet und geliebt, wie kann er euch glauben, wenn ihr ihm sagt, die Torys wären verhaßt? Wie kann er geduldig die lauen Konzessionen Sir Robert Peel's, die Drohungen der Journalisten, und die eigenliebigen Behauptungen der Whigs mitanhören, daß Ordnung, ja der Staat selbst nur von dem Bestehen ihrer Verwaltung abhange? Diese Partei, für deren wahres und natürliches Oberhaupt ich Lord Chandos halte, obgleich er sich nur selten zeigt, ist es, welcher Sir Robert Peel besonders zuwider seyn muß. Da sie Alles daran setzen will, das Ministerium zu stürzen, so muß sie natürlich sich von einem Manne lossagen, der vieles nachzugeben geneigt ist, um das Ministerium am Ruder zu erhalten.

Das ist der Stand der einst vereinigten und starken Torypartei — das ist der Karakter ihrer zwei großen Spaltungen, zwischen denen die Kluft täglich sichtlicher und weiter wird.

Wendet nun einmal eure Augen auf die Ultraradikalen! Was für konfuse, scheckige, kauderwälsche Theoretiker! Haben wohl zwei von

ihnen gleiche Ansichten? In welcher Verbindung steht der unwandelbare Warburton und der sich ewig widersprechende Cobbet? Wo herrscht eine Übereinstimmung zwischen der Französischen Philosophie des Einen, und den Englischen Vorurtheilen des Andern? Hier ist alles Schwindelei und Leidenschaft, dort Kälte und innerer Fond. Jeder verschanzt sich hinter seinen eigenen Grillen und ist eifersüchtig auf die Grillen des Andern. Jeder ist versessen auf Popularität und gierig nach einer hohen Stellung. Umsonst hofft ihr, eine große Nationalpartei zu gründen, welche alle diese desharmonischen Stoffe verschmelzen soll; das Beste, was sich thun läßt, ist, die Vernünftigen anzuziehen, und den Rest als isolirte Plänkler laufen zu lassen, die besser dazu taugen, eure Feinde zu beunruhigen, als sich an eure Freunde anzuschließen. Denn glaubt ja nicht, daß alle, die sich eure Freunde nennen, es wirklich sind; denkt nur immer an den armen Strap, und den Mann, der mit dem Rock davon gelaufen ist!

Jetzt wollen wir uns zu der großen ministeriellen Partei mit dem goldenen Körper und den irdenen Füßen, wenden. Welche magische Chemie liegt nicht in der Schatzkammerbank! Wie ver-

sieht sie die zerstreuten Theile zu verschmelzen! Wie vermag sie die ärgsten Antipathien zu versöhnen! Einen Palmerston und einen Brougham, einen Grant und einen Althorp, die schwankende Indolenz eines Melbourne und die starre Energie eines Ellice! Ich habe in der Anzeige eines Quacksalbers gesehen, daß man aus Gold den stärksten Kitt machen kann — wenn ich das Ministerium ansehe, so muß ich es glauben! Die Freunde desselben sind des Kabinets würdig; sie sind eben so buntfarbig, und eben so zusammengelöthet; sie drehen sich, wie sich das Ministerium dreht; sie beugen, schmiegen, und wenden sich mit jeder ministeriellen Wendung — heute nehmen sie eine Taxe zurück, morgen setzen sie sie wieder ein; jetzt bestehen sie auf einer Klausel der Irländischen Zehntenbill, weil sie deren bestes Prinzip enthält, dann streichen sie sie, weil sie die schädlichste sey; auf dem klaren Strom ihrer ungetrübten Unterwürfigkeit spiegelt sich jeder Schatten des Aprilhimmels der ministeriellen Herrschaft. Bei einer sorgfältigen Untersuchung würden wir jedoch finden, daß eben durch die Loyalität ihrer Anhänger die Whigminister sich selbst Schaden thun, »sie schleifen ihre Freunde durch

den Koth,« sie leiten die Entrüstung ihrer Konstituenten auf sie, sie ziehen auf jeden Winkelzug kriechender Nachgiebigkeit den Unwillen und die Verachtung des Landes herab — kurz und deutlich gesagt: sie gefährden die Wiedererwählung ihrer jetzigen Majorität für das nächste Parlament! Daß noch einige Jahre durch die Wirkung der Reformbill eine Whigmajorität der einen oder der andern Art wieder gewählt werden wird, ist, wie ich oben bemerkt habe, nicht zu bezweifeln, aber die nächste Majorität wird weniger stark und weniger zuverlässig seyn, als die jetzige. Der große Fehler der Minister ist Mangel an Einheit — die Reformbill vereinigte sie, und während ihrer Berathung waren sie stark; als die Bill einmal durchgegangen war, hatten sie keinen Centralisationspunkt mehr; über alles andere scheinen sie verschiedener Meinung, ja sie gestehen dies Unglück sogar ein. Wie oft haben wir nicht geheimnißvolle Andeutungen von jedem Minister hören müssen, daß er nicht derselben Ansicht, wie seine Kollegen sey. Erklärte nicht neulich Herr Stanley, daß er in Betreff der Ansicht, das Kircheneigenthum zur Verfügung des Parlaments zu stellen, dafür,

einige seiner Kollegen aber für das Gegentheil zu stimmen geneigt wären? Und wie wichtig ist die Frage, welche diese erklärte Spaltung veranlaßt hat!

Und dieser Mangel an Einheit verräth sich in allen Arten von lächerlichen, unwürdigen Schwankungen! Bald neigt sich die ministerielle Schale zu den Bänken des Berges, bald zu dem Scharlachsitze Seiner Gnaden von Wellington. Intriguen und Gegenintriguen, sich verbeugen und rechtfertigen, sprechen und widersprechen, heute toben, morgen sich schmiegen — das ist die traurige Politik von Leuten, die täppisch versuchen, was Machiavel das größte Meisterstück der politischen Wissenschaft genannt hat, nämlich »das Volk zufrieden zu stellen und nicht gegen die Adligen zu verstoßen.«

Durch einen Haufen eifersüchtiger und feindlicher Bewerber bedrängt, bleibt unsern politischen Penelopen kein anderer Ausweg, als das Gewebe, das sie weben, um sich alle zu verbinden, und das sie wieder auftrennen, um alle zu hintergehen. Glaubt mir, meine Freunde, so lange die Regierung nicht einig ist, wird sie immer schwach im Guten, nachgiebig im Unheil seyn. Wer vorwärts kommen will, muß

beide Beine bewegen; wenn eins still steht, kann er das andere hin- und herschwenken, und kömmt doch keinen Schritt weiter. Wünschen wir daher wirklich Fortschritte zu machen, müssen wir vor Allem sehen, ob wir nicht Einheit in die Regierung bringen können. Wie ist das anzufangen? Mir scheint, daß dies durch die Bildung einer neuen, starken, aufgeklärten und vernünftigen Partei zu bewerkstelligen ist, bei welcher die Regierung, wenn sie im Amt bleiben will, sich nach Unterstützung umsehen muß. Können wir den Ministern eine solche Angst vor dem Hause der Gemeinen einjagen, wie sie schon vor dem Oberhause haben, so wißt ihr gar nicht, wie wir ihnen den Verstand schärfen, und ihre Maßregeln beleben würden.

Aber das jetzige Parlament hat sich so auffallend bethören lassen, daß, während die Minister täglich nach jeder Richtung des Kompasses schwanken, uns doch ewig gesagt wird, daß wir ihnen unbedingt vertrauen müßten. Aber, meine guten Freunde, setzt man nicht sein Vertrauen blos in etwas Festes, Stätiges, Zuverlässiges? Ihr vertraut euch keinem Schiff an, das kein Steuer hat, das ein Wind euch aus den Augen treibt, und ein anderer Wind

eben so schnell in den Hafen zurückjagt. Ich halte die Minister für sehr rechtliche Männer, und will dies nicht in Abrede stellen. Gott verhüte das. Ich vertraue auf menschliche Redlichkeit und halte die Redlichkeit für die natürliche Eigenschaft des Menschen, aber politisches Vertrauen setzt man in Jemand nicht blos nach Verhältniß seiner eigenen Redlichkeit, sondern auch nach Verhältniß der Lage, in welche er versetzt wird. Ein Individuum mag da vertrauen, wo sich der Wille zeigt, eine Verpflichtung zu erfüllen; aber das Geschick eines Volkes ist zu bedeutend für solche edle Leichtgläubigkeit. Eine Nation sollte nur da vertrauen, wo die Macht fehlt, den Vertrag zu verletzen. Der Unterschied zwischen Vertrauen in eine despotische und Vertrauen in eine repräsentative Regierung ist der: in der ersten hoffen wir Alles von den Tugenden unserer Herrscher, in dem letzten wollen wir nichts, was sich umgehen läßt, der Möglichkeit ihrer Verirrungen überlassen.

Dieser unbeschränkte Anspruch auf unser Vertrauen in Männer, die nie zwei Tage dieselben sind, ist weder billig noch vernünftig. Ihr habt dies Vertrauen verloren; warum

sollen eure Repräsentanten alles einem Schatten opfern, der, wie der Schatten Schlemiehls, von seinem leibhaftigen Körper — von euch getrennt ist?

Siebentes Kapitel.

Gemälde von dem gegenwärtigen Unterhause.

Es müßte also eine unabhängige Partei gebildet werden, die sowohl der Zahl nach, als in der öffentlichen Meinung stark genug wäre, das Ministerium zu einer festen, konsequenten, liberalen und unabhängigen Politik zu zwingen. Sieht sich die Regierung auf diese Art gezwungen, würde sie auch Einheit in ihr Verfahren bringen, denn die ihrer jetzigen Mitglieder, welche sich vor jener Politik scheuen, die, obwohl scheinbar die verwegenste, doch in unruhigen Zeiten wirklich die klügste ist, würden natürlich abfallen, falls diese Politik als Richtschnur diente. Enthält aber das

gegenwärtige Unterhaus Stoff zur Bildung einer solchen Partei? Ich glaube, daß Hoffnung dazu da ist; es sitzen nicht viel weniger als hundert Deputirte von liberalen Ansichten darin, die trotzdem weder zahme Whigs, noch überspannte Radikale sind, und von denen ein Theil sich bereits für die Zweckdienlichkeit einer solchen Partei und für die Prinzipien erklärt hat, welche sie unverzüglich zu befördern suchen sollte. Bei dem ersten Anfang der Sitzung (der ersten des reformirten Parlaments) hätte sich sogleich eine solche Partei bilden sollen. Viele aber hatten eine abergläubische Abneigung schon gegen den bloßen Namen einer Partei. Andere erwarteten mehr von der Regierung, als sie geleistet hat. Einige fragten, wer sich an die Spitze stellen sollte, und noch andere meinten, der Plan dürfte verletzend für Lord Althorp seyn —

Rusticus expectat dum defluat amnis.

Der Strom der Zeit ist gestiegen, und vielleicht hält es Rustieus jetzt für rathsam, nicht länger zu warten. Theoretisch genommen, liebe ich die Bildung von Parteien nicht. Warum aber, wenn unabhängige Männer euch nützlich

seyn sollen, eine Partei praktisch betrachtet, in diesem Augenblick nothwendig ist, das will ich euch jetzt zeigen, meine guten Freunde.

Kommt einmal mit mir in das Haus der Gemeinen! Schön! Steigt jetzt zu diesen Bänken hinan; ihr seyd unter der Gallerie des Sprechers. Die Debatte ist wichtig; es ist sechs Uhr; die Diskussion hat begonnen; eine oder zwei Stunden schleicht sie sehr ruhig hin, denn die meisten Mitglieder sind noch bei Tische, und die Hälfte der Übrigen schläft. Einige erfahrne Schwätzer haben sich diese glückliche Ruhezeit zu Nutze gemacht, und die Debatte in Beschlag genommen; sie kauen, und reißen, und zerren sie herum bis gegen zehn Uhr. Das Haus hat sich gefüllt; ihr setzt euch wieder fest auf euren Sitz, und denkt, jetzt werde die Debatte im Ernst losgehen, die Herren, welche eben eingetreten, werden der Diskussion neues Leben geben, denn sie sind nicht ermüdet von dem Wortschwall, den ihr habet anhören müssen, sie kommen frisch auf den Platz, bereit zu hören, und Beifall zu geben. Ach, wie sehr seyd ihr im Irrthum! Diese Herren kommen nicht, der Debatte Schwung zu geben, sondern sie so schnell als möglich zu Ende zu

bringen. Sie drängen sich um die Schranken, wie eine dunkle Milchstraße; wie es von den Sternen heißt: »es ist keine Sprache, noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.« Horch! Ein leises Gemurmel: zur Tagesordnung! schleicht, wächst — plötzlich ertönt ein Husten! Unseliger Ton! Das ganze Haus ergreift ein allgemeiner Anfall von Schwindsucht. Alle Lungenkrankheiten der Pathologie scheinen plötzlich auf die armen Gesetzgeber losgelassen worden zu seyn. Es ist ein Schnauben und Nießen, ein Pusten und Ächzen, bis zuletzt die wachsende Symphonie zu einem gewaltigen Akkord eintönigen Gekrächzes anschwillt. Man sollte glauben, die ganze Versammlung sey von der Seuche befallen. So klägliche, jammervolle, unmenschliche, gräßliche Töne sind noch nicht gehört worden! Dann und wann ruft eine feierliche Stimme dazwischen: zur Ordnung! worauf eine augenblickliche Stille erfolgt, aber schnell wieder dem unbeschreiblichen Gemisch von Mißtönen Platz macht, das mit verdoppelter Kraft sich von einem Winkel zum andern verbreitet.

Venti velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant.

Aber wer ist der unerschrockene und geduldige Deputirte, den ihr in kurzen, traurigen Pausen mit ermüdeter Stimme durch das luftige Wirrwarr des Getöses dringen hört. Meine guten Freunde, es ist ein unabhängiges Mitglied, das keine Partei als Rückhalt hat. Erschöpft und überwältigt, hält der Redner endlich ein. Da erhebt sich ein Tory, träge, langsam, stolz; der Lärm fängt von neuem an, wird aber durch den zürnenden Ruf: hört! hört! beschwichtigt; das Geschrei: zur Ordnung! wird heftig und gebieterisch.

Rex Æolus antro
Luctantes ventos, tempestatesque sonoras
Imperio premit.

Minister und Tory sehen sich um und befehlen mit drohendem Blicke ihren Anhängern Aufmerksamkeit »für ein altes, so respektables Mitglied.« Die ärgsten Lärmmacher der Äolischen Gruppe machen sich in mürrischem Schweigen durch die Seitenthüren davon.

Una Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
Africus.

Und eine halbe Stunde lang plagt jetzt der Toryredner mit ungehinderter Wichtigkeit »die

müden Ohren der schläfrigen Männer.« Ihm folgt ein Whig, vielleicht ein Minister; dieselbe Stille, dieselbe Sicherheit für sein Gerede. Denn, meine Freunde, beide Herren haben eine Partei als Rückhalt.

Ich versichere euch, daß ich ein sehr unparteiischer Zeuge dieser Scenen bin, und gar nicht in Ärger schreibe; denn da ich ganz gern schweige, außer wenn ich etwas zu sagen habe, so spreche ich nur selten, wie es einem jungen unbedeutenden Mitgliede, und nur früh am Abend unter den langweiligen Rednern, wie es einem bescheidenen Mitgliede zukömmt. Es ist mir daher nie begegnet, daß ich ein Opfer jener wilden Dissonanzen geworden wäre, welche ich zu beschreiben versucht habe. Aber andere Mitglieder, denen es mehr, als mir, darum zu thun ist, ihre Beredsamkeit zu entfalten, haben die Unmöglichkeit, zu dem Hause zu sprechen, ohne bei einer Partei Schutz gegegen den tumultuarischen Willen der Schranke zu finden, so oft verspürt, daß ich glaube, dieser Grund hat mehr, als jeder andere, den redseligen Herren die Idee aufgedrungen, eine unabhängige Nationalpartei zu bilden. Eine zweite Ursache, die ohne Zweifel auch ihr Gewicht bei ihnen gehabt hat, ist diese: wenn ein Mit-

glied, von niemanden unterstützt, eine Motion vorbringt, die er von Wichtigkeit hält, so beschuldigt man ihn, daß er die Arbeiten der Tagesordnung störe, *) und sogleich steht Lord Althorp auf und stellt ihm freundlich vor, ob es »gegen die allgemeine Ansicht des Hauses« auf seiner Motion bestehen wolle? Bei diesen Worten machen die Whigs den Mund auf, und lassen ein sonores Bravo erschallen.

) Um die Geschäfte zu beschleunigen, pflegen die Parteien bei der Motion eines unabhängigen Mitgliedes das Haus zählen zu lassen, und so die Nation um eine Nacht zu bringen.) Neulich vertagten sechs Mitglieder, eines nach dem andern, ihre Motionen, „um das Haus nicht in einem so späten Zeitpunkt der Sitzung um seine Zeit zu bringen.“ Was aber, als dieselben so auf ihr Recht zu Gunsten der Minister verzichtet hatten, that das Haus? Ging es zu dem ministeriellen Antrage über? Nein, es vertagte sich bis auf den nächsten Abend.

---

*) D. h. ein dem Antragsteller opponirendes Mitglied fordert den Sprecher auf, nachzuzählen, ob noch die zu einer Abstimmung nöthige Anzahl von vierzig Deputirten gegenwärtig sey. Im Fall dies nicht der Fall ist, muß die Sitzung aufgehoben werden. A. d. Ü.

Wenn der Deputirte Kühnheit besitzt, und das Haus übermäßig dünn besetzt, und übermäßig marode ist, fährt er vielleicht beharrlich fort. Hat er sich aber endlich niedergesetzt, so steht der Minister auf und schiebt die ganze Frage mit der Bemerkung bei Seite, daß der ehrenwerthe Gentleman sie zu einer so augenscheinlich ungelegenen Zeit vorgebracht habe, daß er, ohne dem Prinzip ganz zu widersprechen, es doch (totidem verbis) für seine Pflicht halte, so viel kaltes Wasser als möglich darauf zu schütten. Nachdem der Minister so sein Faß geleert, gießt jedes Whigmitglied noch einen Fingerhut dazu; der Ruf: zur Abstimmung, fängt mit dem Hahnenschrei an, und der Antrag wird so hastig und ängstlich aus dem Hause gefegt, als ob er Gift wäre.

Es ist daher kein Wunder, meine Freunde, daß ihr über das Schweigen und den Mangel an Energie bei euren unabhängigen Mitgliedern klagt; es müßten in der That trotzige Geister, wahre Molochs seyn, die so großen Hindernissen widerstehen könnten. Verlaßt euch darauf, entschließen sich die unabhängigen Mitglieder einmal, zusammenzuhalten, so werden sie, was Energie und Sprache betrifft,

euch nicht mehr mißfallen. Was mich angeht, so habe ich, ist diese Partei erst gehörig gebildet, große Hoffnung, daß der Strom sich klar genug aus der schlammigen Quelle herausarbeiten, und daß euer reformirtes Parlament, welches jetzt euch nicht genügt, in einem Paar Jahren euch hinreichend befriedigen wird.

Achtes Kapitel.

Wer soll diese Partei bilden und was soll ihr Zweck seyn? — Vortheil und Nothwendigkeit einer starken Regierung. — Nur durch die Mischungs-Politik zu erreichen, daß man Volk und Regierung in den Namen Staat verschmelzt. Unterschied zwischen Volk und Publikum. — Hindernisse der Bildung einer Nationalpartei in den Gefahren, welche das Land bedrohen.

Und was für Männer sind es, welche die Nationalpartei bilden sollen? Meine Freunde, die Aristokraten können es nicht seyn. Die Aristokratie auf beiden Seiten hat sich alten und anerkannten Parteien verpfändet, der eine Theil den Torys, der andere den Whigs; die Partei, von der ich rede, muß nothwendiger Weise hauptsächlich aus neuen Mitgliedern und aus Männern bestehen, die von keiner erblichen Neigung gebunden sind. So weit wären wir im Reinen, aber welchen Zweck werden sie befördern? Das ist mehr,

als ich verbürgen kann, wohl aber weiß ich, welche sie befördern sollte.

Erinnert euch zuvörderst, daß ich in einer frühern Abtheilung dieses Werkes bemerkte, wie in der lezten Zeit der intellektuelle Zeitgeist in dem politischen; wie aber noch neuerlicher der politische im ökonomischen untergegangen sey — ihr denkt jetzt an nichts, als an Ersparnisse. Eine Partei also, welche eure Stimme haben, und eure Wünsche vertreten soll, muß vor allem auf die Ökonomie Rücksicht nehmen; sie muß nicht bloß auf kleinliche, erbärmliche Einschränkungen sehen, sich bloß zu Sparenden für Lichterreste, zu Reibeisen für Käserinden hergeben, sondern eine durchgreifende, umfassende Ersparniß vertheidigen, welche sich von der höchsten Stufe des Staats bis zu der niedrigsten erstreckt. Man muß sich nicht darum kümmern, wenn die Minister sagen, sie hätten ihr Möglichstes gethan, und könnten nichts mehr abgeben. Das Canning-Kabinet sprach gerade so, und doch strich ihm der Herzog von Wellington noch einige Millionen. Der Herzog von Wellington sprach nach dieser Beschränkung eben so, und doch haben die Whigs noch einige Millionen abgezogen. Die Whigs spre-

chen jetzt eben so: aber ich denke, wenn wir genau darauf sehen, und sie sehr in die Enge treiben, werden wir noch irgend eine versteckte terra incognita auf der Karte der Ökonomie finden, da diese noch bei weitem nicht gründlich genug erforscht ist. Einschränkung muß also der erste Zweck dieser Partei seyn — eine Einschränkung, welche die Aufhebung der drückendsten Steuern gestattet, der Thür- und Fenstersteuer, der Malzsteuer, der Stempelabgabe auf politische Journale. Ich sage gradezu Einschränkung; denn unter uns, meine Freunde, an dem guten Einfluß irgend einer Umgestaltung der Taxen glaube ich nicht sehr. Ich habe die Schwierigkeiten unserer Finanzen studirt, ich habe die Finanzsysteme anderer Länder geprüft, und ich kann nicht absehen, daß irgend ein großer Nutzen für den Fiscus aus einer neuen Form der Besteuerung entstehen würde. Ich glaube, ihr überschätzt den Werth einer Vermögenssteuer; verlaßt euch darauf, sie bestände noch keine drei Jahre, und ihr würdet ihre Aufhebung so laut verlangen, wie jetzt die der Thür- und Fenstersteuer; die letztere ist in der That eine unbillige Vermögenssteuer, aber auf der andern Seite ist sie doch weniger lästig und

inquisitorisch: bei einer ungeheuren Nationalschuld ist die direkte Besteurung ein gefährlicher Versuch. Nein, ich würde für eine Vermögenssteuer, an der Stelle anderer Taxen, nur als für ein temporaires Auskunftsmittel stimmen — als ein Mittel, das uns Zeit schafft, Athem zu holen, uns umzusehen und uns gut zu merken, was wir für Einschränkungen vornehmen können. In einem Paar Jahren, wenn ihr über eure Angelegenheiten beruhigt seyd, würden Ruhe und Hoffnung unsern Handel vermehren, und daher unsere Einkünfte vergrößern; in einem Paar Jahren könnten neue Ersparnisse eingeführt und die Vermögenssteuer, wäre sie auferlegt, abgeschafft werden! Das ist der einzige Vortheil, den ich aus ihrer Auferlegung abnehmen kann. Ich bin für eine rücksichtslose und strenge Ökonomie, nicht bloß um ihrer selbst willen, sondern weil ich glaube, daß ihr, meine Freunde, ehe ihr nicht merkt, daß ihr rechtlich behandelt werdet, und nicht immer bloß auf eure Taschen zu sehen braucht, nicht geneigt seyn werdet, auf höhere und bessere Prinzipien der Regierung zu sehen, als die sich auf deren Wohlfeilheit beziehen. Der Kopf spricht umsonst, so lange der Magen

nicht befriedigt ist; umsonst ersuchen wir euch, euer intellektuelles und moralisches Fortschreiten im Auge zu haben, wenn wir nicht euch die Angst vor eurem Ruin nehmen.

Ökonomie muß also das erste Prinzip einer solchen Partei seyn; aber ihre Pflichten können sich nicht auf diesen Punkt beschränken. Staatsmänner müssen ihre Gesetze mit gründlicher Kenntniß des Karakters des Volkes, für welches das Gesetz bestimmt ist, geben. Ich habe in meinem ersten Buche gesagt, daß der Hauptzug eures Karakters die Industrie ist; die Industrie also muß unterstützt und aufgemuntert werden. Ich habe weiter gesagt, daß die gegenwärtige Richtung des aristokratischen Einflusses euch schwächt und erniedrigt; diese Richtung muß verbessert und veredelt werden. Ich habe drittens gesagt, daß eine Monarchie euer bester Schutz vor gänzlicher Unterjochung durch gemeines Besitzthum und oligarchisches Übergewicht sey; die Monarchie muß folglich befestigt und bekräftigt werden. Ich habe ferner gesagt, daß eine gesetzliche Kirche euch vor dem Fanatismus und den schlimmsten Wirkungen eurer angebornen Melancholie sichert; die gesetzliche Kirche muß demnach sorgfältig erhalten wer-

den, denn die Erhaltung schließt ihre Reform nicht aus, macht sie vielmehr nothwendig. Ich habe endlich gesagt, daß sich inmitten eures Handelsstrebens eine materielle und gemeine Richtschnur der Meinung gebildet hat; diese Richtschnur müssen wir durch ein organisirtes Unterrichtswesen, durch Aufmunterung des Nationalgeistes, welcher selbst wieder Literatur, Kunst und Wissenschaft aufmuntert, durch eine edlere und liberale Tendenz der Gesetzgebung reinigen und erheben. Dies letztere zu bewirken, ist weder Whigs noch Torys je eingefallen. Lord Brougham hat in der That, als die Whigs ihn noch verleugneten, dessen Zweckdienlichkeit erkannt und sich für dessen Förderung verpflichtet, aber seit er ein Mitglied des Whig-Kabinets geworden, scheint er seine Grundsätze abgeworfen, und seine Verpflichtung vergessen zu haben. Das sind die Hauptzwecke, welche immer eine Nationalpartei im Auge haben sollte. Ein größerer und umfassenderer Zweck, zu dessen Beförderung jedoch, fürchte ich, noch keine Partei geeignet ist, scheint mir der, daß sie den Unterschied des Volks und der Regierung aufheben und beide in dem Worte Staat verschmelzen sollte. Wo man

eine gute und wohlthätige Konstitution steht, sind auch die großen Massen der Bevölkerung mit dem Staat verknüpft und vermischt; da findet sich auch Energie, eine sichere und wirksame Gesetzgebung zu schaffen: Energie ist unmöglich, wo es an Einheit fehlt. In Dänemark und Preußen hat die Monarchie eine absolute Form; nirgends aber ist das Volk glücklicher, zufriedener, denn in beiden Ländern ist es durchaus mit dem Staate amalgamirt: der Staat beschützt, erzieht, sorgt für das ganze Volk. In Amerika ist eine Republik; aber die Regierung ist eben so fest, als in Dänemark oder Preußen, das Volk ihr eben so ergeben und eben so innig mit ihrer Existenz verbunden. In diesen sich entgegengesetzten Konstitutionen findet sich gleiche Energie, weil darin gleiche Einigkeit besteht. Die alten Nationen lehren uns dieselbe Wahrheit: in Rom, Athen, Tyrus, Karthago war das Volk stark und glücklich, nur weil Volk und Regierung eins waren. Aber fort mit den alten Beispielen! Wir wollen uns nur an die gesunde Vernunft halten. Kann der Geist seinen höchsten Bestrebungen obliegen, wenn er durch Unruhe und Unzufriedenheit zerstreut wird?

Der Geist eines Individuums steht aber in demselben Verhältniß, wie der Geist eines ganzen Volks; in beiden entspringt das Glück nur aus einem Bewußtseyn von Sicherheit; ihr seyd aber nicht sicher, so lange ihr in Zwiespalt mit eurer Regierung lebt. In einem gut eingerichteten Staate, einem Staate, der in Harmonie mit seinen Unterthanen ist, vermischt sich jeder Bürger mit der Regierung; er ist stolz darauf, ihr anzugehören; der Genius des ganzen Volkes durchdringt seine Seele; er ist nicht bloß Ein Mensch, ihn belebt die gewaltige Macht des ganzen Staats; er fühlt die Würde der Nation in sich, er sieht sich in der Würde der Nation. Um demnach Volk und Regierung mit einander zu verbinden, der Eifersucht und dem Ringen nach Macht vorzubeugen, welches wir jetzt sehen, wo einer sich dem andern widersetzt, und gegenseitig schwächt, mit einem Wort, um beide in dem Namen Staat zu verschmelzen, müssen wir zuerst das populaire Prinzip vorschieben, um das Volk zu befriedigen, und dann eine zu nachgebende Regierung dadurch verhindern, daß wir eine anleitende Regierung einsetzen. Jetzt, meine Freunde, seht ihr die Regierung nur, wenn

sie bei euch wegen Steuern anklopft; ihr verbindet mit dem Namen derselben nicht den Begriff von Schutz, sondern von Erpressung; ich wünschte aber, daß ihr eine Regierung hättet, die eure Kinder erzöge, eure Bildung aufmunterte, die Lage eurer Armen verbesserte; ich wünschte, daß schon, wenn ihr sie nennen hörtet, Dankbarkeit und Ehrerbietung wegen ihrer Aufklärung und ihres Schutzes euch beseelte; ich wünschte, daß ihr alle eure öffentliche Wohlfahrt in ihrem Schatten gedeihen sähet, daß ihr jener unabläßigen und unschätzbaren Verbesserung, welche, wie ich fest glaube, die allgemeine Bestimmung der Menschheit ist, mit sicherm Schritt und unterm ihrem geliebten Pannier entgegenginget; ich wünschte, daß jeder Akt einer wohlthuenden Reform euch nicht das Resultat der Nachgiebigkeit oder des Zwangs, sondern das Pfand einer heiligen, gegenseitigen Liebe — der rechtmäßige Sprößling einer treuen, unauflöslichen Verbrüderung zwischen der Macht eines Volkes und der Majestät eines Staates scheinen möge.

Das verstehe ich unter einer anleitenden Regierung; eine so gebildete Regierung ist immer stark; und zwar stark nicht zum Bö-

sen, sondern zum Guten. Ich weiß zwar, daß, nach Einigen, eine gute Regierung eine schwache seyn sollte, damit das Volk sie beherrschen, und nach seinem Willen lenken kann; aber ihr könnt keine schwächere Regierung bekommen, als ihr jetzt habt, und ich sehe nicht, daß ihr darum besser daran seyd. Das kommt daher, weil ihr die schwache Regierung nicht beherrscht; thätet ihr es, wollte ich frohlocken; denn das Volk ist ruhig und vernünftig, und hat ein tiefes Gefühl des Gesammt-Interesses. Aber ihr habt einen falschen Doppelgänger, meine guten Freunde; einen gemeinen, heuchlerischen, schreienden, prahlerischen Burschen, den man gewöhnlich für euch nimmt und zu dessen Fahne die Journalisten schwören, ich meine das Geschöpf, benannt Publikum. Ich kenne kein ungezogeneres, eingebildeteres Ding, als besagtes Publikum. Ihr seyd unsterblich, aber das Publikum ist nur ein Tageswurm; es schwimmt nur auf der Oberfläche der Zeit; es verschluckt die falschesten Ansichten; es sprudelt die lärmendsten Thorheit von sich; was es den einen Tag sagt, widerruft es den andern; es ist voller Launen und Einfälle, voll Tollheiten und Hirngespinsten. Und dieser zänkische, seichte

Usurpator, das Publikum, nicht das Volk ist es, welches einer schwachen Regierung Gesetze vorschreibt.

Man hat euch hintergangen, wenn man euch gesagt hat, daß eine starke Regierung nothwendig feindlich gegen euch gesinnt seyn müsse; gewaltsame Regierungen sind keine starke Regierungen; Regierungen sind nur stark, wenn sie sich in das Volk schicken. Eine wahrhaft starke Regierung wird immer das Gute wirksam fördern und sowohl die Anmaßung, als die Zügellosigkeit unterdrükken. Die Regierung war stark, als sie eure Reformbill im Unterhause durchsetzte; sie war schwach, als sie den Lords den Kern der Irländischen Zehntenbill aufopferte. Ein einiger Staat und eine starke Regierung, das müssen die weiteren Zwecke einer wahrhaft weisen und zuverlässig rechtlichen Nationalpartei seyn. Allein die Mitglieder einer solchen Partei müssen allem kleinlichen Ehrgeiz, jedem Wunsch nach Stellen für sich selbst entsagen; sie sind nicht stark genug, als daß sie, ohne gemeine und unnatürliche Verbindungen, die Hoffnung hegen könnten, mit der nöthigen Kraft zum Wirken ans Ruder kommen zu können. Sie müssen ihr Streben dar-

auf beschränken, die besten der gegenwärtigen Minister im Amte zu behalten und ihnen eine konsequente und hochherzige Politik aufzudringen. Sie müssen mehr dem wachsamen Hunde gleichen, als in das enge Häuschen des Schäfers zu dringen suchen.

Dies, meine Freunde, ist ein Abriß von dem, was nach meiner schwachen Meinung, eine Nationalpartei seyn sollte; aber ich gestehe euch, daß, wenn ich meine Blicke auf die verschiedenen Bestandtheile einer solchen Versammlung werfe, wenn ich bedenke, wie schwer es halten muß, die Bedenklichkeiten der Einen auszugleichen, oder die Wünsche der Anderen zu beseitigen, ich für jetzt meine Hoffnungen auf einen sehr geringen Theil des Nutzens beschränke, den sie leisten könnte. Euch kommt es zu, durch Obacht auf ihre Bestrebungen, und Aufmunterung ihres Muthes den Kreis dieses Nutzens zu erweitern. Sollte ihre Bildung gar nicht zu Stande kommen, sollten ihre Elemente sich gleich Anfangs nicht verschmelzen, sollte sie von selbst sich auflösen, keinen ihrer Zwecke erfüllen; und sollten an Mangel eines solchen Fonds zur Unterstützung einer guten Regierung und zur Einschüchterung einer schlechten, unsere jetzige

Minister bei ihrer schwankenden Politik verharren, und dadurch die Krone schwächen, das Volk aufregen, ohne Lust es aufzuklären, ohne Kraft ihnen zu helfen, in stetem Wechsel von Verwegenheit und Verzagtheit — so haben wir höchst ernsten Grund zur Besorgniß und Unruhe. Ich sehe über die nächste Gegenwart hinaus; ich sehe ungeheure Ausgaben vor mir, eine verarmte mittlere Klasse, ein unwissendes Volk, eine fürchterliche Schuld, deren Größe schon die Rechtlichkeit in Versuchung führt; ich sehe eine Reihefolge übereilter Experimente und legislativer Quacksalbereien, Streitigkeiten zwischen den Ackerbauern *) und den Besitzern der Staatspa-

*) Ich glaube, daß wenn die Nationalgläubiger je in Gefahr geriethen, der Angriff weniger von den Radikalen, als von den Güterbesitzern ausgehen wird, welche auf die Kapitalisten eifersüchtig werden, oder mit Hypotheken belastet sind. Den Tag darauf, wo die Hälfte der Walztaxe abgeschafft wurde (was ein starkes Defizit in den Einkünften hervorbrachte) fragte ich einen der vorzüglichsten Vertheidiger (einen populairen und unabhängigen Gutsbesitzer), wie er das Defizit zu decken denke. Er antwortete: "Durch eine Taxe von zwei Prozent auf die

piere; Angriffe auf das Nationalvermögen, Schwindeleien mit dem Geldsysteme, und gewagte Umgestaltungen der Besteuerung, bis wir alle die Arcana, welche die Unwissenheit dem ungeduldigen Kranken verordnen kann, durchgemacht haben, und zu der letzten schrecklichen Operation gelangen, deren Resultat Niemand vorhersehen kann.

Herren Kapitalisten." Und wenn das nicht ausreicht? fragte ich. — "Je nun, so besteuern wir sie mit vier Prozent," antwortete der brave Mann.

Letztes Kapitel.

Des Authors Apologie.

Und nun, meine theuren Freunde, bleibt mir nur wenig mehr zu sagen übrig. Euer Wohl hat stets vor allem meinen Ehrgeiz angespornt, und sich mit meinen Wünschen verschmolzen. Von meiner Kindheit bis jetzt war meine Theilnahme und mein Streben nur auf die Lage der großen Menge gerichtet; für ihre Verbesserung und Aufklärung habe ich gewirkt und mit Enthusiasmus gearbeitet. Ich sage mit Enthusiasmus; denn wenn jemand es aufrichtig meint, so durchglüht ihn der Enthusiasmus, bezweckt er etwas nützliches, so leitet er ihn. Unsere Hoffnung für die Menschheit kann bei deren Argwohn gegen unsere Beweggründe und bei Mißdeutung unserer Absichten, bei den Hindernissen, welche sich jedem entgegenstellen, der mit einer alten Meinung kämpft, bei den unzähligen

Kränkungen, welche wie widerwärtige Winde auf die Seele wirken, und sie zurücktreiben in den Hafen der Erstarrung und Selbstsucht, nichts aufrecht erhalten, als eine feste Überzeugung jenes fortschreitenden Strebens, von dem die ganze Geschichte der Philosophie, wie der Civilisation beweist, daß es das Vorrecht unseres Geschlechtes ist. Habe ich auch in gewissen bedeutenden und entschiedenen Meinungen mich von vielen eurer falschen und wahrhaften Freunde losgesagt, bin ich den populäreren Wortführern unserer Zeit gegen die gesetzliche Kirche oder gegen eine monarchische Staatsverfassung nicht gefolgt, so geschah dies nicht, weil ich glaube, daß irgend geringfügigere Interessen vor euren eigenen in Obacht genommen werden sollten, nicht weil ich etwas Heiliges in vererbten Blendwerken, oder in der feierlichen Strenge der Gewalt sehe, nicht weil ich in Abrede stelle, daß nicht in gewissen Verhältnissen eine Republik die beste Regierungsform seyn möchte, *) oder

*) Hätte ich mich in diesem Werke an die spekulative und Konjektural-Philosophie der Politik gemacht, so würde ich gerne eingestanden haben, daß wir, meiner Überzeugung nach, bis

weil ich behaupte, daß, wo eine gewisse Richtschnur der öffentlichen Meinung besteht, eine gesetzlich fundirte Kirche nothwendig für die öffentliche Tugend ist: sondern weil ich glaube, daß beide Institute eurer Wohlfahrt untergeordnet sind, weil ich die falschen Nebel und Authoritäten der Vergangenheit bei Seite setze, und achtsam auf den Zustand der Gegenwart blicke; weil ich auf der einen Seite,

---

jetzt kaum über die Schwelle der legislativen Wissenschaft gedrungen sind, und daß noch große und organische Veränderungen in dem Elemente der Regierung und der socialen Verhältnisse der Welt Statt finden werden. Aber ich glaube, daß diese Veränderungen die Konzentration nicht der Gewalt, sondern der exekutiven Leitung der Gewalt in die wenigstmöglichen Hände begünstigen werden, da diese zugleich energisch handeln und im Verhältniß der Konzentrirung verantwortlich seyn würden. Ich glaube, daß dann das Repräsentativ-System nicht als das bewundernswerthe System befunden werden wird, als wofür man es jetzt hält. Aber diese Theorien liegen noch im weiten Felde, passen nicht für die jetzigen Zeiten und ziemen sich nur für die Stuben-Träumereien. Jetzt ist der der nützlichste Politiker, der das nächst liegende festhält.

wenn ich die unserer Zeit eigenthümliche Richtung und die moralische Neigung des allgemeinen Gefühls betrachte, welche oft sich einer Aristokratie entgegenzustemmen scheint, aber doch (in ihrer Opposition) sich zu den Bethörungen der Aristokratie sowohl des Reichthums als des Ranges, hinneigt, überzeugt bin, daß Eure Republik nicht eine wahre und kräftige Demokratie, sondern nur eine Fortsezung der schlimmsten Einflüsse seyn würde, welche auf euren Karakter und euer Gesetz gewirkt haben; und weil ich auf der andern Seite fürchte, daß die Abschaffung einer gesetzlichen Kirche weniger eine Vertilgung des Aberglaubens, als eine Beförderung des düstersten Fanatismus zur Folge haben würde.

Irre ich mich in dieser Meinung, so irre ich um euretwillen; habe ich Recht, so laßt uns mit eifersüchtiger Wachsamkeit auf die Deklamationen und Sarkasmen achten, welche nur in einer partiellen und begränzten Ansicht der umfassenden Prinzipe praktischer Politik ihren Grund haben, einer Ansicht, welche jede unpopulaire Handlung eines Königs mit der Sache der Monarchie selbst, jeden Fehler eines Priesters mit der Untersu-

chung der Nothwendigkeit einer gesetzlichen Kirche vermengt; welche heute zu einer Republik räth, weil der König mit einem Tory speist, und morgen die Kirche denuncirt, weil ein Bischof gegen die Whigs gestimmt hat. *) Das sind die Losungen der Parteien,

---

*) Ob die Bischöfe das Recht haben sollten, im Parlamente mitzustimmen, oder nicht, ist eine Frage, die ich hier nicht entscheiden mag. Die Aufhebung dieses Rechts konnte wünschenswerth und selbst für die Erhaltung der Popularität der Kirche dienlich seyn, weil dadurch verhindert wird, daß die Kirche, in ihren sichtlichen Oberhäuptern, der ewigen Gefahr entrissen wird, gegen die Meinungen und Leidenschaften des Volkes im Felde zu liegen; aber ich bitte die Leser zu bedenken, daß nichts ungerechter seyn kann, als das jetzige Geschrei gegen das „Manteltragen“ und den „Servilismus“ der Bischofsbank. Wie! Nachdem die Prälaten zum erstenmale sich gegen die Gebote der Regierung aufgelehnt, sich ganz von den ministeriellen Versuchungen zurückgezogen und mit hartnäckiger Treue sich fest einer fallenden Partei angeschlossen haben, welche in einem Verlauf von Jahren, wie sie Männer noch zu leben haben, die zur bischöflichen Würde gelangt sind, nicht mehr ans Ruder

die in der tieferen und besonneneren Sympathie der Nation keinen Widerklang finden dürfen. Glaubt mir ein für allemal, wenn es einen Usurpator giebt, vor dem sich das Volk hüten muß, so ist es jener Comödiant — das Publikum.

Komme in diesem Kampf der Konflikte augenblicklicher Interessen auch was da wolle, der bescheidene Verfasser, der jetzt zu euch redet, wird mit dem beständig fortschreitenden Interesse des Volkes stehen oder fallen; er wünscht in der That eure Macht nur eurer Einsicht anzumessen, aber nur, weil er der Meinung ist, daß die Autorität, die sich jemand, sey es Fürst oder Volk, anmaßt, sobald sie das Maß der Fähigkeit, sie zu erhalten, und das Maß der Weisheit, sie zu leiten, übersteigt, nur kurzen und gefährlichen Gewinn bringt; schnell ist sie gewonnen,

---

kommen können, jetzt beschuldigt ihr sie des Manteltragens und des Servilismus. Ach, eben weil sie sich weigern, den Mantel nach dem Winde zu hängen, weil sie der herrschenden Macht nicht servil seyn wollen, eben darum fällt das Publikum über sie her, verläßt sie das Ministerium.

aber auch schnell zerronnen; sie verlockt zu wilden Spekulationen und endet möglicher Weise mit völligem Untergange. Jede Unbesonnenheit der populairen Gewalt ist ein Schritt zum Despotismus, wie jeder Exzeß der oligarchischen Gewalt die demokratische fördert.

Lebt wohl, meine theuren Freunde. Wir scheiden in einer Krisis nicht vorherzusehender Ereignisse.

Wir setzen aus den sandigen Untiefen
Der Zeit zum künft'gen Leben über.

Gern würde ich von dem Verkehr mit der Politik der Gegenwart zu der anziehenderen Spekulation über die Zukunft übergehen; aber der Himmel ist trüb und überzogen; und wie bei einer wolkigen Nacht die Erde von keinem Thau erfrischt wird, so, meine Freunde, kann auch in dieser schweren, düstern Zeit der prophetische Durst der Philosophie sich nicht an jenen himmlischen Einflüssen sättigen, welche bei einem klaren Firmamente herabsteigen, und sie in Stand setzen, einen frischen, segensreichen Morgen zu versprechen.

Appendix A.

Volksunterricht.

Nothwendigkeit eines Ministeriums des öffentlichen Unterrichts. — Dessen Fortschritte zurückgehalten durch die Unbesonnenheit seiner Vertheidiger. — Nothwendigkeit, die Religion zu dessen Grundlage zu machen. — Wie die Schwierigkeiten der von einander abweichenden Sekten wegzuräumen sind. — Blick auf Preußen. — Nutzen, wenn man Arbeitsschulen mit allen intellektuellen Schulen verbindet. — Hauptpunkte einer National-Erziehung. — Lehrerschulen. — Beweis ihres Nutzens und ihrer Nothwendigkeit. — Wie müssen die Schulen in pekuniärer Hinsicht unterstützt werden?

In meinen Bemerkungen über den Volksunterricht habe ich darzulegen versucht, daß es nicht genug sey, Schulen zu gründen, wenn man nicht auch das Wesen eines richtigen Unterrichts bestimmt — daß eine beständige Obacht nöthig sey, um die Schulen für den Zweck ihrer Fundirung zu erhalten, um sie gegen die verderblichen Einflüsse der Zeit zu schützen und die Unterrichtsstufe auf die Höhe zu erheben, auf welcher allein die Kenntnisse und Tugend gefördert werden können. Durch einen Vergleich mit Preußen habe ich einen Begriff

von dem ungeheuern Unterschiede aufstellen wollen, welcher zwischen jenem Lande, welches den Unterricht zu einer Staatsangelegenheit macht, und unserm Vaterlande besteht, in welchem er, trotz gleichem Eifer und größerem Fond, der Willkühr von Individuen überlassen ist. Sollen wir also einen allgemeinen, universellen Unterricht erhalten, so lasse man auch die Regierung ihm vorstehen. Ich verlange einen Minister des öffentlichen Unterrichts, der an der Spitze des Departements steht; ich verlange dies erstens, weil eine solche Stelle dem Unterrichte selbst moralisches Gewicht und Würde geben wird; zweitens weil wir die Verantwortlichkeit in Einer Person konzentriren müssen, die vor das Tribunal des Parlaments und des Publikums zu stellen ist. Er erhalte ein Konseil als Beistand, dessen beständiges Wirken und Fürsorge, im Verein mit der seinigen, dem ihnen übergebenen Bereiche gewidmet seyn muß.

Allerdings können wir auf England nicht das ganze Unterrichtssystem von Preußen übertragen; in letzterm Lande sind die Eltern gezwungen, ihre Kinder zur Schule zu schikken, oder zu beweisen, daß sie dieselben zu Hause unterrichten lassen. Ein Zwang dieser Art würde jetzt in England zu hart erscheinen; wir müssen mehr auf moralischen, als gesetzlichen Zwang vertrauen. Glücklicher Weise bricht unter allen Klassen ein so allgemeines Verlangen nach Unterricht aus, daß die Regierung nur die Maschine vorzubereiten hat, welcher die Benutzung nicht fehlen wird. Ueberall ist die Stimmung zu Gunsten des

Unterrichts, und man hört nur zwei Besorgnisse deshalb aussprechen, die beseitigt werden müssen. Die erste ist, daß bei einem allgemeinen Unterrichtssystem die Religion vernachlässigt werden möchte; die zweite, daß, wenn wir die Armen denken lehren, wir dabei vergessen möchten, daß sie zum Arbeiten geboren sind. Diese beiden Besorgnisse müssen beseitigt werden.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß nichts in diesem Lande für den Volksunterricht unglücklicher gewesen ist, als theils die Hartnäckigkeit, mit welcher eine Klasse darauf bestanden hat, daß er ausschließlich mit der Staatsreligion in Verbindung gebracht werden müsse, und theils die beunruhigende Sorge, mit welcher eine andere Klasse die Religion ganz ausgeschlossen haben will. In Betreff der letzteren will ich mich hier nicht in eine theologische Diskussion einlassen; ich will nicht von dem Vortheil oder Nachtheil sprechen, die moralischen Bande durch religiöse Hoffnungen zu stärken, oder eine feste und zuverlässige moralische Richtschnur aufzustellen, welche, indem sie alle allgemeine Prinzipien enthält, deshalb nicht die verwickelteren ausschließt, eine Richtschnur, welche uns abhält, uns zu weit in die vielfältigen Theorien und Schismen einzulassen, in welchen die Grillen rein spekulativer Moralisten die Moral so oft irre geleitet haben. Über diese Vortheile, wenn sie es wirklich sind, mag ich jetzt mich nicht einlassen. Ich schreibe als Gesetzgeber, der ein bestimmtes Ziel zu erreichen wünscht, und forsche nach den Mitteln, es zu erreichen. Ich wünsche also die Errichtung eines Nationalunterrichts. Ich blicke umher und sehe überall das Verlangen danach; ich sehe auch die Materia-

lien dazu; nur sind sie so zerstreut, so desorganisirt, nur stellen sich diesem Verlangen so viele Schwierigkeiten in der Ausführung entgegen, daß ich natürlich mich nach allem Beistande sehne, den ich erhalten kann. *) Ich sehe

*) Ich freue mich, daß ich in dieser Meinung durch einen übereinstimmenden Ausspruch des Herrn Cousin unterstützt werde, bei dem schwer zu unterscheiden ist, ob man mehr die Beredsamkeit, den Scharfsinn oder den gesunden Verstand bewundern soll. Ich führe einige Stellen an: „Die Volksschulen, sagt er, indem er dem Herrn Montalivet den Umriß zu einem allgemeinen Unterrichtssystem für Frankreich anempfiehlt, sollten von dem religiösen Geiste der Nation durchdrungen seyn. Ist das Christenthum die Religion des Französischen Volkes, oder nicht? Wir müssen einräumen, daß es so ist. Dann frage ich, sollen wir die Religion des Volkes achten, oder sie untergraben? Wollen wir das letztere, so müssen wir allerdings keine Religion lehren. Haben wir aber diese Absicht nicht, so müssen wir unsern Kindern den Glauben lehren, welcher ihre Eltern gebildet hat, und dessen liberaler Geist unsere großen modernen Institutionen vorbereitet hat, und erhält. *** Religion ist in meinen Augen die beste Grundlage des Volksunterrichts. Ich kenne Europa ein wenig; nirgends habe ich gute Volksschulen gesehen, wo es keinen christlichen Sinn gab. *** In der menschlichen Gesellschaft gibt es Dinge, zu deren Erreichung Tugend, oder wenn von großen Massen die Rede ist, Religion erforderlich ist. Verschwendet man auch die Schätze des Staates, besteuert man Stadt und Land, doch kann man des christlichen Sinnes, jenes Geistes der Demuth und Selbstbeherrschung, muthiger Entsagung und bescheidener Würde nicht entbehren, welchen das Christenthum, richtig verstanden und gelehrt, allein in den Unterricht der

eine ausgebreitete, reiche und freigebige Geistlichkeit, die nicht gegen den Unterricht eingenommen ist, sondern ihn bereits zu verbreiten strebt, bereits Schulen stiftet, und gegen 800,000 Schüler unterrichtet; ich betrachte und überschlage das Gewicht ihres Namens und Vermögens und die feierliche Sanktion ihrer kirchlichen Authorität. Werde ich diese Männer und diese Macht für oder gegen mich haben? Das ist die Frage. Gewinne ich sie, so erhalte ich auf der einen Seite höchst wirksame Verbündete; wie stellen sich aber auf der andern Seite die Nachtheile? Sagen sie mir, daß sie nur Religion lehren wollen, und zwar blos durch das mechanische Beibringen einiger Bibelsätze, weigern sie sich, eine allgemeinere auf den täglichen Lebenszweck anwendbare Kenntniß zu verbreiten und zu befestigen — so wie ich das in der Angabe vom Preußischen Unterricht dargestellt habe — dann könnte ich freilich mich ihres Beistandes entschlagen. Aber ist dies der Fall? Ich glaube es nicht. Ich habe mit vielen Mitgliedern des Klerus, welche dem reli-

---

Armen legen kann. *** Wir müssen Religion zu Hülfe nehmen, wäre es auch allein aus finanzieller Rücksicht.“ — Wenn Herr Cousin, ein Philosoph, der einst von den Priestern verfolgt worden, so von der praktischen Nothwendigkeit überzeugt ist, die Religion in Frankreich beim Unterricht zuzuziehen, so ist das Erforderniß in England noch weit dringender. Denn hier hat das Christenthum viel tiefer gewurzelt; hier ist der Klerus ein reicher Freund, und ein mächtiger Feind; hier ist obenein die Kirche bereit, den Unterricht zu fördern, dort aber nur, ihm zu widerstreben.

giösen Unterricht anhängen, gesprochen und korrespondirt, alle aber haben sich eifrig dafür erklärt, mit demselben allen möglichen weltlichen und bürgerlichen Unterricht zu verbinden. Was verlangen sie denn sonst? Welches Opfer muß ich bringen, um mir ihre Unterstützung zu erkaufen? Sie verlangen, daß in einem christlichen Lande die christliche Religion als Grundlage des Unterrichts festgestellt werde. Die Philosophen sagen: »Wir haben nichts dagegen, daß die Religion gelehrt werde, nur möchten wir dem Zwiespalt, den Streitigkeiten und Hindernissen der religiösen Schismen vorbeugen, wir möchten alle Sekten in dem allgemeinen Plan eines Staatsunterrichts umfassen; der religiöse Unterricht möge den Kindern von deren Eltern oder Vormündern nach ihrer Überzeugung gegeben werden.«

Ich glaube, daß die Absichten der Philosophen sehr ehrlich gemeint sind; ich kenne viele vortreffliche Christen, die eben so denken. Aber, meine Herren — ich meine die Philosophen — wie können Sie der Geistlichkeit der gesetzlichen Kirche Unduldsamkeit vorwerfen, wenn sie sich weigert, Ihren Vorschlägen Gehör zu geben? Wie kann sie nach Pflicht und Gewissen anders handeln? Drehen Sie den Fall um. Angenommen der Klerus sagte: »Wir wollen ein Unterrichtssystem für das ganze Volk stiften, und nichts als Religion, kein Wort von den bürgerlichen Pflichten darin lehren; nicht daß wir die jungen Leute abhalten wollten, weltliche Kenntnisse zu erlangen, wir wollen nur dem Zwiespalt der Meinungen in Betreff der Art und Weise, in der sie gelehrt werden sollen, ausweichen. Die bürgerlichen Kenntnisse,

welche die Kinder besitzen sollen, mögen ihnen die Eltern oder Vormünder nach ihren verschiedenen Theorien außerhalb der Schulen lehren.«

Würden die Philosophen darin einwilligen? So wenig, als ich. Wie können wir also eine größere Gefälligkeit auf Seite des Klerus verlangen? Er kann doch nicht denken — er müßte denn in der That ein bloßer Söldner und Heuchler, ein Schweizer der Religion seyn — daß religiöser Unterricht weniger nothwendig sey, als weltlicher. Er kann nicht annehmen, daß der Verstand allein gebildet, die Seele aber vergessen werden müsse. Auch zweifle ich, ob, wenn wir ein allgemeines National-Unterrichtssystem zu gründen suchten, in welchem religiöser Unterricht kein nothwendiges, einflußreiches Prinzip wäre, die öffentliche Meinung dessen Begründung zugeben würde; überzeugt bin ich aber, daß es sich nicht ausbreiten und erhalten könnte. Die Geistlichen würden mit Recht in Aufruhr gerathen und ihre Anstrengungen verdoppeln, um ihre eigene Unterrichtsweise zu verbreiten. In einem wesentlich christlichen Lande würden sie einen entschiedenen Vorzug für ihre Anstalten erhalten; auf das Nationalsystem würde ein gewisser Verruf und ein übler Anstrich fallen. Die Leute würden abgeschreckt werden, ihre Kinder nach den Nationalschulen zu schicken; die geistlichen Schulen würden einen großen, ich glaube bei weitem den größten Theil der Kinder an sich ziehen, und die Philosophen so, indem sie Einigkeit zu säen suchen, nur Zwiespalt erndten, indem sie ihren eigenen Plan durchsetzen wollen, nur dessen bestes Prinzip schwächen; und die Sorge für den Unterricht würde, statt daß die

Geistlichkeit nur Theil an derselben nähme, fast ganz in ihre Hände fallen. Eine rein geistliche Erziehung würde aber wahrscheinlich bigot und im weltlichen und allgemeinen Unterricht mangelhaft ausfallen: die beiden Stände müssen also harmoniren, sich einander bewachen und verschmelzen. Eine andere Folge der Trennung, wenn man den christlichen Unterricht aus einigen Schulen verbannt, um andern dessen Monopol zu geben, würde vermuthlich die seyn, daß man nicht allein erstere Schulen selbst, sondern alle Verbesserungen im Unterricht überhaupt, die sie einführen dürften, in üble Nachrede brächte. — Weltlicher Unterricht würde mit irreligiösem Unterricht verwechselt, und ein verbessertes System nur mit Furcht und Argwohn betrachtet werden. Aus allen diesen Gründen, und eben um der Gründe der Philosophen willen, bestehe ich auf der Nothwendigkeit, den religiösen Unterricht zum bindenden und harmonischen Prinzip allen Schulunterrichts zu machen.

Wie weichen wir aber den großen Schwierigkeiten aus, welche durch die Sektenverschiedenheit sich einer Einheit im Unterrichtssystem entgegenstellen? Als Antwort auf diese Frage brauche ich nur darauf hinzuweisen, wie die Preußische Regierung unter ähnlichen Verhältnissen sich aus dem Dilemma zieht. »Die Verschiedenheit der Religion, sagt das Preußische Gesetz, darf kein Hinderniß in der Form einer Schulanstalt seyn: sondern man muß in der Errichtung derselben Rücksicht auf das Zahlenverhältniß der Einwohner der verschiedenen Glaubensbekenntnisse nehmen, und so weit es sich thun läßt, dem Hauptlehrer, welcher sich zur

Religion der Majorität bekennt, einen zweiten von der Religion der Minorität beigeben.«

Ferner: »Der Religionsunterschied in den christlichen Schulen führt nothwendiger Weise eine Verschiedenheit in dem religiösen Unterricht herbei. Dieser Unterricht muß stets die Lehren und den Geist des Glaubens aussprechen, für welchen die Schulen bestimmt sind. Da aber in jeder Schule eines christlichen Staates der herrschende Geist, der, welcher allen Sekten gemeinschaftlich seyn muß, in der frommen und tiefen Verehrung Gottes beruht: so muß jede Schule Kinder von jeder christlichen Sekte aufnehmen dürfen. Der Direktor soll mit der größten Sorgfalt darauf sehen, daß keine ungebührliche Proselytenmacherei Statt finde. Besondere Privatlehrer von der Sekte, zu welcher die Schüler sich bekennen, sollen mit deren religiösem Unterricht beauftragt werden. An solchen Orten, wo es der Schulvorstand unmöglich findet, für jede Sekte einen besondern Lehrer anzustellen, sollen die Eltern, wenn sie nicht wollen, daß ihre Kinder an dem Unterricht des in der Schule vorherrschenden Glaubens Theil nehmen sollen, aufgefordert werden, sie nach ihrer eigenen Überzeugung zu unterrichten.«

Das ist die Methode, wie Preußen sein allgemeines Unterrichtssystem mit den verschiedenen Sekten in Einklang bringt. Was Preußen in dieser Beziehung zu Stande bringt, soll das England nicht auch vermögen? Wir wollen unserer großen Aufgabe des gemeinschaftlichen Unterrichts dadurch genügen, daß wir nicht die Religion verbannen, sondern daß wir jeden Schüler in seiner Religion unterrichten. Und ich

glaube, daß durch eine kluge Regierung *) der größte Theil unserer Geistlichen und unserer Dissenters bewegt werden könnte, aufrichtig zu diesem umfassenden, harmonischen Werke der Duldsamkeit mitzuwirken. Denn alle sind überzeugt von der Nothwendigkeit des Unterrichts, alle sind Willens, für ein gemeinschaftliches Ziel einige wenige unbedeutendere Rücksichten aufzuopfern, und unter dem weiten Banner des christlichen Glaubens sich die Aufrechthaltung der individuellen Lehren zu sichern. Ich schlage daher vor, daß der Staat ein allgemeines auf Religion begründetes Unterrichtssystem anordne. Durch die angeführte Bemerkung habe ich die Furcht vor einem Konflikt der Sekten beseitigt; ich werde jetzt die Besorgnisse derer wegräumen, welche glauben, die Kinder der Armen würden, wenn man ihnen Vernunft lehrte, nicht mehr fleißig seyn. Ich schlage zu dem Ende vor, daß allen Volksschulen fur intellektuelle Bildung auch Arbeitsschulen beigefügt werden, oder daß vielmehr jede Schule beide Gegenstände verbinde. Ich schlage vor, daß in den Mädchenschulen (denn in dem System, welches ich anempfehle, sollen beide Geschlechter unterrichtet werden) die verschiedenen Arten und Künste weiblicher Beschäftigungen einen Hauptbestandtheil des Unterrichts ausmachen sollen, vor allem aber, daß

*) Eine der größten Wohlthaten, welche uns durch eine einsichtige und besonnene Regierung zu Theil werden, liegt in dem Vermögen, Interessen zu versöhnen, welche in Bezug auf Details oder untergeordnete Prinzipien sich entgegenstehen. Wo eine Regierung das nicht vermag, sind die Minister Stümper.

jene Fertigkeiten häuslicher Wirthschaftlichkeit und Thätigkeit, in welchen (nach unsern Parlamentsberichten) die ärmeren Frauen der Fabrikstädte so arg zurück sind, sorgfältig gebildet und eingeprägt werden. *)

Ich schlage vor (und dies ist auch in Preußen der Fall) daß jeder in den Volksschulen unterrichtete Knabe die einfachen Elemente der Land- und Handarbeiten lerne, daß er die Gewohnheit, die Liebe und die Fertigkeit zum Arbeiten erwerbe; daß die erste Vorschrift in seiner Morallehre die sey, welche ihm die Achtung der Unabhängigkeit beibringt, und daß er praktisch der Vorschrift seines Katechismus nachkommen und seinen eigenen Unterhalt zu erwerben lernen müsse.

Um mich kurz noch einmal zu wiederholen, so sind also die Hauptpunkte der National-Erziehung, welche ich für England vorschlage, folgende:

Sie sey eine Staatsangelegenheit, und der Sorge eines Ministeriums und eines ihm beigegebenen Konseils übergeben, welche in unsern verschiedenen Grafschaften und Kirchspielen Comites zu bilden haben, mit denen sie sich in

*) Mädchenschulen sind für ärmere Klassen eben so wichtig, als die für Knaben. Man sehe in Kay's Bericht von Manchester die sorglose Liederlichkeit der Frauen in Fabrikstädten; man sehe in der Zeugenaussage wegen der Armengesetze die Trägheit, die Unzüchtigkeit, die schreckliche Unwissenheit einer großen Klasse von Weibern. Mütter haben oft größern moralischen Einfluß auf Kinder, als die Väter; soll das Kind moralisch seyn, so sorge man für die Moralität der Mutter.

Verbindung setzen, die ein wachsames Auge auf das allgemeine Fortschreiten haben, aber nicht hinderlich in die besondern Details einschreiten sollen. Die verschiedenen Verhältnisse in den verschiedenen Lokalitäten müssen berücksichtigt werden, und darüber sind Lokalcomites die besten Richter. Ich schlage vor, daß der Unterricht auf Religion begründet werde; daß in jedem Comite sich ein oder mehre Geistliche befinden, daß jeder Schüler einer abweichenden Sekte von einem Priester seines Glaubens religiösen Unterricht erhalte.

In jeder Armenschule muß die Kunst und Pflege eines Industriezweiges einen nothwendigen Theil des Unterrichts ausmachen.

Jährlich muß ein Bericht von der Zahl, dem Fortschreiten ꝛc. der verschiedenen Schulen in jeder Grafschaft gedruckt werden, um den Wetteifer zu wecken, und Mißbräuche zu verhüten.

Wenn der Staat eine gewisse Form des Unterrichts vorschreibt, braucht er doch nicht die Bücher oder das System vorzuschreiben, nach welchen dieselbe zu erreichen ist.

Um die übereilte Annahme von Theorien oder die unverbesserliche lethargische Festhaltung an schlechten Gewohnheiten zu verhindern, soll jeder Schulmeister, der nach gewissen Büchern zu lehren, oder besondern Systemen zu folgen wünscht, wie denen von Hamilton, Pestalozzi ꝛc., seine Wünsche dem Comite der Grafschaft mittheilen und dessen Genehmigung für den Versuch einholen; dasselbe wird die Schule visitiren, und den Erfolg untersuchen; hat das System fehlgeschlagen, so ist es berechtigt, dasselbe zu untersagen; hat es geglückt, so darf es dasselbe weiterempfehlen. So wird Zeit, Offent-

lichkeit und Erfahrung einen großen Spielraum für ihren Zweck, nämlich das Fortschreiten zur Vollkommenheit haben.

Um aber ein gutes und vollständiges Unterrichtssystem zu erlangen, muß vorher für Lehrerschulen gesorgt werden. Der Erfolg einer Schule hängt von dem Talent des Lehrers ab; das beste System ist todt, wenn die Seele des Lehrers fehlt. Jede Grafschaft muß daher eine Schule für Schulmeister errichten; denen, welche in diesen Anstalten gebildet sind, muß bei allen offenen Stellen in den Volksschulen für Kinder der Vorzug gegeben werden. Die Lehrer sollen dort nicht allein sich Kenntnisse, sondern auch die Kunst zu lehren erwerben, zwei ganz verschiedene Unterrichtszweige. Nichts ist jetzt seltener, als fähige Lehrer. In den meisten Ländern, wo die Volkserziehung für wichtig gehalten wird, sind solche Seminare gestiftet worden. *) In Amerika, in der Schweiz, kürzlich auch in Frankreich, besonders aber in Deutschland ist ihr Erfolg schnell und ausgezeichnet gewesen. In Preußen richtete Herr Cousin auf die vorzüglichsten Schulen dieser Art die sorgfältigste Aufmerksamkeit. Er gibt uns eine umständliche und höchst interessante Beschreibung derselben. Er schildert die strenge und hohe Moralität des Lebens, **) welche einen nothwen-

*) Auch in England haben gewisse Privat-Associationen stillschweigend den Nutzen solcher Institute an den Tag gelegt.

**) Das Gesetz befiehlt auch, sorgsame Rücksicht auf die Stadt oder Nachbarschaft zu nehmen, in welcher die Lehrer-Seminarien angelegt werden sollen, damit die Seminaristen nicht von den Ein-

digen und wesentlichen Bestandtheil der Erziehung derer macht, welche dazu bestimmt sind, wieder andere zu erziehen; so wie die vortreffliche Methode, in welcher ihnen die praktische Wissenschaft des Lehrens gelehrt wird. Wenn sie die Schule verlassen, werden sie in religiöser und allgemeiner Bildung geprüft; das Examen wird von zwei Geistlichen von dem Glauben des Examinanden und von zwei Weltlichen vorgenommen. Besteht einer die Prüfung, so erhält er ein Zeugniß, welches nicht allein über die Fähigkeiten, den Karakter des Kandidaten und seine Geschicklichkeit im praktischen Unterricht berichtet, sondern auch den genauen Studienkursus enthält, welchen er durchgemacht hat.

Auf eine Einrichtung der Art kann man nicht eifrig genug dringen. *) Umsonst bauen

---

wohnern Sitten annehmen möchten, welche dem Geiste des moralischen und einfachen Lebens zuwider laufen, für das sie bestimmt sind.

*) Und zwar sowohl um der Bildung, als der Religion willen. Man höre nochmals den einsichtigen Cousin: „Die Lehrer an Volksschulen müßten, wenn sie auch nicht geradezu Theologen sind, doch eine deutliche und genaue Kenntniß vom Christenthum, dessen Geschichte, Lehren, und vor allem von seiner Moral haben; wo nicht, würden sie ihr Amt antreten, ohne andern religiösen Unterricht ertheilen zu können, als der in Aufsagung des Katechismus besteht, ein sehr unzureichender Unterricht.“ Und doch ist es vielleicht der einzige, der beste, der unsern armen Kindern ertheilt wird. Bei uns scheint man den Katechismus für Alles in Allem zu halten. Eben so gut könnte man die Fibel für Alles halten. Der Katechismus ist höchstens die Fibel der Religion!

wir Schulen, wenn es uns an tüchtigen Lehrern fehlt. Ich verweise hier auf Herrn Crook, den Gemeindeschreiber von St. Clements Pfarrei, in dem Theil der Zeugenaussage über die Armengesetze, welcher bis jetzt noch nicht gedruckt ist. Er gibt ein treffliches Bild von einem Schulmeister für die Armen.

»Ein Lehrer wurde dazu gebraucht, Rechnung über das Bier für das Armenhaus zu führen, und es fand sich, daß er nicht allein von verschiedenen Gastwirthen Branntwein für sich selbst bezogen, und für gleichen Betrag das Kirchspiel belastet hatte, sondern daß er auch regelmäßig Geld angenommen und es unter der Rubrik Bier aufgestellt hatte. Man glaubte, daß die Schüler als Helfershelfer an diesem Geschäfte des Lehrers gebraucht worden waren.«

Das Einzige also, was die Schüler von diesem trefflichen Pädagogen lernten, waren die Elemente des Betrugs.

Die Schulen sollten so klassifizirt seyn:

1. Kinderschulen. Ihre Zahl ist bereits groß in England, aber doch noch unendlich unter dem Bedarf. In Westminster allein sind beinah 6000 Kinder von zwei bis sechs Jahren für Kinderschulen geeignet, aber nur für 1000 findet sich Platz in denselben. Der Nutzen derselben liegt nicht sowohl in dem wirklichen Unterricht, als darin, daß die Kinder der Armen der Gefahr des bösen Beispiels, unzüchtiger Reden, der Vernachlässigung der beschäftigten, der Verderbniß durch träge Eltern entrissen werden, endlich auch in der Ökonomie. *)

*) Man lese darüber folgenden Auszug aus der ungedruckten Zeugenaussage des Herrn Smart von Bishopsgate:

2. Elementar- oder Universalschulen, mit denen Arbeitsschulen zu verbinden sind, oder welche vielmehr beide Prinzipien in sich vereinigen sollten.

Diese Schulen können, wie in Preußen, in zwei Klassen, in die einer hohen und einer niedern Unterrichtsstufe getheilt werden; aber für den Anfang halte ich Eine umfassende und gleich-

---

„Finden Sie, daß die Kinderschulen die Mütter in den arbeitenden Klassen in Stand setzen, mehr zu arbeiten und sich besser zu erhalten."

„Ich glaube, ja. Sie werden dadurch in Stand gesetzt, auszugehen und zu arbeiten, während, gäbe es keine Schulen, sie genöthigt seyn würden, bei ihren Kindern zu bleiben, und häufiger den Kirchspielen zur Last zu fallen. Ich folgere dies aus den beständigen Erklärungen der Mütter, welche Kinder haben, und sie nicht in Schulen schicken können. Sie sagen, sie müßten Unterstützung haben, weil sie bei ihren Kindern bleiben müßten. Es gibt viele Familien, welche außerhalb des Kirchspiels in zu großer Entfernung wohnen, als daß die Kinder nach der Pfarrschule kommen könnten."

„Nach allen diesen Bemerkungen halten Sie also eine allgemeine Errichtung von Kinder- und andern Schulen für ökonomisch, in so fern man ihre Wirkung in Beziehung auf die Kirchspielausgaben und das Fortschreiten der Armuth betrachtet?"

„Ich zweifle nicht daran, daß ihre Wirkungen in rein pekuniärer Hinsicht unmittelbar ökonomisch wirken, denn ich bin überzeugt, daß, so große Kosten jetzt für die Armen sind, die Anforderungen an die Fonds der Kirchspiele noch größer seyn würden, wenn diese Schulen nicht wären. Ihre Wirkungen werden noch bedeutender seyn, indem sie die Verbreitung der Armuth verhindern.

mäßige Klasse für hinreichend und leichter im ganzen Lande zu organisiren.

3. Sonntagsschulen. Von diesen besteht beinah schon eine hinreichende Anzahl.

Und 4. Schulen für Lehrer.

Wie aber sind die Kosten dieser Schulen zu decken? Diese Schwierigkeit scheint leichter zu besiegen zu seyn, als unsere Staatsmänner annehmen wollen. In England und Wales gibt es 450 fundirte lateinische Schulen, deren größter Theil, so reich sie sind, für das Publikum ganz nutzlos ist. Ich sage unumwunden, daß diese für den Unterricht des Volkes bestimmten Schulen auch wirklich für diesen Zweck eingerichtet werden sollten; sie sind nach der eigentlichen Absicht der Begründer moralisch genommen das Eigenthum des Staates.

Einige haben der Nutzanwendung dieser Schulen dadurch Hindernisse in den Weg zu legen gesucht, daß sie darauf bestanden, man müsse sich genau an die von den Stiftern vorgeschriebene Unterrichtsweise halten. Ein gutes Argument, wenn das Prinzip des Stifters erhalten worden wäre. Ist dies aber der Fall? Wird etwas Ordentliches gelehrt? Wenn aber nicht, sollen wir das Prinzip zu Grunde gehen lassen, nur um streng die Details erhalten zu können. Wo die Zeit Mißbräuche eingeführt hat, welche den Nutzen des Instituts untergraben und wegfressen, haben wir nur die Wahl zwischen zwei Fällen: sollen wir den Hauptzweck des Stifters — den Unterricht nämlich — erhalten, oder vernachlässigen? Ist es unsere Pflicht, vor allen Dingen ihn im Auge zu behalten, so liegt sehr wenig daran, ob wir genau die Details beibehalten, durch welche er

sein Prinzip hervorgebracht zu sehen wünschte. Wo diese Details unanwendbar sind, müssen wir sie umschmelzen; *) wenn dies aber unsere Pflicht in Beziehung auf ein Individuum ist, was ist dann unsere Pflicht gegen den Staat? Sollten wir zugeben, daß der Mangel an Allwissenheit in den Stiftern zwei bis drei Jahrhunderte alter Institute den spätern Geschlechtern fehlerhafte und mißbrauchte Systeme aufdringe? Soll der lobenswerthe Wunsch eines alten Vorfahren, die Mittel zur Belehrung für die Zukunft zu sichern, dazu benutzt wer-

---

*) Die unsinnige Ungerechtigkeit derer, welche darauf bestehen, daß man sich genau an die ursprünglichen Formen und Bedingungen der Fundirungen halte, wenn sie die Armen beeinträchtigen, leuchtet recht ein, wenn sie eine Abweichung nicht nur von der Form und dem Detail, sondern auch von dem Geist und dem Prinzip der Fundirungen vertheidigen, sobald die Reichen dabei gewinnen. Diese Herren vertheidigen die Verdrehung der ausdrücklichen Bestimmungen der Schulen, welche, wie die von Mancheſter und Charterhouse, ursprünglich nur „für arme und dürftige Schüler" gestiftet wurden, Bedingungen, die bei manchen Fundirungen so klar sind, daß sie dem Schüler einen Eid auflegen, daß er in der ganzen Welt nicht über eine gewisse kleine Summe besitze — ich habe den genauen Betrag vergessen, aber es ist unter sechs Pfund. Die Schüler jener Anstalten besitzen, trotz dieser Beschränkung, jetzt wenigstens zwei bis dreihundert Pfund jährlich. Beständen wir darauf, den wahren Geist dieser Bestimmung, die ursprüngliche Absicht der Gründer, zu erhalten, würden jene Herren die ersten seyn, die gegen unsere Ungerechtigkeit schreien würden.

den dürfen, die Unwissenheit zu erhalten? Angenommen, die Inquisition hätte in diesem Lande bestanden, und ein Mann, der an die Nothwendigkeit geglaubt hätte, die Religion zu unterstützen, hätte der Inquisition einen Fond hinterlassen, müßten wir unsern Fond für die Inquisition bewahren, obgleich in spätern Jahren durch sie die Religion nicht gefördert, sondern benachtheiligt wurde? Die Antwort ist klar. — Gibt es nicht auch in der Wissenschaft Inquisitionen; sollen uns noch die Irrthümer des Mittelalters binden? Nein, sowohl in Bezug auf den Staat, als auf die Fundirungen ist es unsere erste Pflicht, den Zweck — Förderung der Kenntnisse, festzuhalten. Unsere zweite Pflicht, die Folge der ersten, ist, da die Mißbräuche augenscheinlich sind, Mittel für den Zweck zu finden.

Der größere Theil dieser lateinischen Schulen mag also mit dem Erziehungssystem des Staates verschmolzen und ihr Fond, den, wie ich glaube, die Obhut des Staates verdoppeln würde, zu diesem Zweck verwendet werden. So findet sich Eine Quelle der Einnahme, Ein großer Schatz an Materialien. Nächstdem bin ich der Meinung, daß, wenn die Religion zu einem nothwendigen Bestandtheile des Unterrichts gemacht wird, die Vorsteher der verschiedenen, jetzt durch den Eifer und die Frömmigkeit von Individuen errichteten Schulen gern sich bereit zeigen werden, in dem Geist und System des Ministeriums des Unterrichts mitzuwirken. Drittens würde, wenn der Schwung, die Mode, das moralische Prinzip des Unterrichts erst einmal allgemein geworden ist, es auch nicht an individuellen Schenkungen und

Fundirungen fehlen. Herr Cousin klagt, daß in Frankreich der Klerus dem Volksunterricht entgegen ist; bei uns haben wir glücklicherweise keinen Grund zu einer solchen Beschwerde. Viertens dürfte es keine Freischulen geben; der Geist der Unabhängigkeit kann nicht energisch genug genährt werden; die beste Mildthätigkeit ist, welche die Wohlthaten in das Bereich der Arbeit versetzt, die schlimmste die, welche sie bewilligt, ohne daß irgend Arbeit dazu nöthig ist. Das Schulgeld muß so niedrig, als möglich seyn, aber etwas müssen die Eltern zahlen. *) Das Defizit, das sich noch ergibt, kann, meines Bedünkens nach, durch die Quellen, welche ich eben angegeben habe, mehr als zur Genüge gedeckt werden. Man sehe nur auf die in England bereits errichteten Schulen. Mit welchen Grundlagen fangen wir nicht an!

Die einzigen Schulen, welche man dem Staat zur Last lassen müßte, und deren Kosten entweder durch eine unbedeutende Grundsteuer, oder durch eine jährliche vom Parlament auszuwerfende Summe **) bestritten werden dürften, sind die für Lehrer; die Ausgabe würde ausnehmend klein seyn. Überhaupt sind die Ko-

---

*) Man könnte von dem System bei wirklicher Hülfsbedürftigkeit abweichen, aber nur mit großer Vorsicht; und die Lehrer müßten angewiesen werden, besonders dafür zu sorgen, daß den Kindern solcher Armen die Gewohnheit zur Arbeit, so wie der Vortheil der Unabhängigkeit gelehrt werde.

**) Dies dürfte vorzuziehen seyn, weil es eine parlamentarische Aufsicht zur Folge hat, und die öffentliche Meinung anzieht.

sten eines gut verwalteten Unterrichtssystems im Verhältniß zu seinem Zweck merkwürdig gering.

In den Sonntagsschulen von Großbrittanien werden gegen 1,500,000 Kinder, ein jedes zu zwei Schillingen jährlich, unterrichtet. In dem Lancaster'schen System — dem wohlfeilsten von Allen (und wenn der Versuch, es auf hohe Unterrichtszweige anzuwenden, glückt, dürfte es auch das allgemeinste werden) — rechnet man, daß 1000 Knaben für nicht mehr als 300 Pf. jährlich unterrichtet werden. Angenommen also, daß in England und Wales 4 Millionen Kinder zu unterrichten sind (die Zahl wird ziemlich richtig sind), so würden die Kosten nach diesem System nur 1,200,000 Pf. jährlich betragen. Ich glaube stark, daß, wenn man die Fonds der verschiedenen fundirten lateinischen Schulen untersucht, diese allein jene Summe übersteigen werden; und dabei kommen noch nicht einmal die Fonds aller unserer andern Schulen, nicht das Geld, welches die Eltern den Schulen zahlen müssen, in Anschlag.

Genug für jetzt von dem Stand des Volksunterrichts, von dessen Verbesserung, von dem Umrisse eines allgemeinen Planes, von dem Beseitigen der Hindernisse des Sektengeistes, von der Herbeischaffung der nöthigen Ausgaben. Ich bedarf keiner Entschuldigung wegen der Weitläufigkeit, in welche ich mich bei diesem wichtigen und umfassenden Gegenstande, dem höchsten und interessantesten, welcher den Geist des Patrioten, des Gesetzgebers und des Christen beschäftigen kann, eingelassen habe. Ich glaube mir nicht zu schmeicheln, wenn ich hoffe, daß ich durch die Angaben, welche dem

erprobten und praktischen System von Preußen entlehnt wurden, unser gegenwärtiges Verlangen nach praktischem Unterricht und unsere gegenwärtigen Erfahrungen von demselben mit einigen der nützlichsten und lehrreichsten Daten bereichert habe.

Appendix B.

Bemerkungen über Bentham's Philosophie.

Es ist keine leichte Aufgabe, eine kurze Übersicht von der philosophischen Meinung eines Mannes zu geben, welcher das umfassende Bereich der Moral und Gesetzgebung auf eine wissenschaftliche Basis zu stützen versucht hat: wir müssen uns hier auf einen bloßen Umriß beschränken.

Die ersten Prinzipien von Bentham's Philosophie sind folgende: das Glück — worunter Vergnügen, Befreiung von Schmerz verstanden wird — ist das einzige an und für sich Wünschenswerthe; alles Andere ist nur als Zweck zu demselben Ziele wünschenswerth; die Schöpfung des größt möglichen Glückes ist daher daher das einzige wahre Ziel aller menschlichen Gedanken und Handlungen, und also auch der Moral und der Regierung; ja Vergnügen und Schmerz sind die einzigen Trieb-

federn, durch welche das Leben der Menschen, bewußt oder unbewußt, in der That bestimmt wird, in welche Verhältnissen auch das Individuum versetzt seyn möge.

Herr Bentham scheint nicht sehr tief in die metaphysischen Gründe dieser Lehren eingedrungen zu seyn; sondern dieselben vielmehr nach der Angabe der früheren Metaphysiker angenommen zu haben. Das Prinzip der Nützlichkeit, oder wie er es später nannte, »des größtmöglichen Glückes« wird in seinen Schriften nicht anders bewiesen, als durch eine Aufstellung der verschiedenen Phrasen, welche gewöhnlich angewendet worden sind, die leitenden Prinzipien des Lebens zu bestimmen, und durch eine Verwerfung eben derselben, weil sie keinen Sinn hätten, außer in sofern sie sich stillschweigend auf das Nützlichkeits-Prinzip bezögen. Solche Phrasen sind: das Naturgesetz, die wahre Vernunft, Naturrecht und moralisches Gefühl. Dieses Alles hielt Herr Bentham nur für Deckmäntel absoluter Ansichten; für einen Vorwand, das eigene ipse dixit als eine Vorschrift aufstellen zu dürfen, die andere Leute binden solle. »Sie alle, sagt er, sind eben so viel Hülfsmittel, durch welche man der Verpflichtung ausweicht, sich an eine äußere Richtschnur zu halten, und durch welche der Leser bewogen werden soll, des Verfassers Gefühl oder Meinung als einen Grund an und für sich selbst anzunehmen.«

Das ist jedoch nicht schön gehandelt gegen die, welche an andere moralische Prinzipien, als das der Nützlichkeit glauben. Unwissende Leute wenden unwissend jede Art Rede an; aber niemand, der tief und systematisch genug gedacht hat, um den Namen eines Philosophen

zu verdienen, hat je noch geglaubt, daß seine eigene billigende oder mißbilligende Privatgefühle nothwendig gegründet seyn müßten, und nicht mit einer fremden Ansicht verglichen werden dürften. Diese Leute würden Herrn Bentham antworten, daß sie durch eine folgerichtige und analytische Untersuchung des menschlichen Geistes sich überzeugt hätten, daß das, was wir unsere moralischen Empfindungen nennen (d. h. die Gefühle von Zu- oder Abneigung, welche wir empfinden, wenn wir unsere eigenen Handlungen oder die Anderer mit unserer Ansicht vom Rechte oder Unrechte vergleichen), ebenso zur ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur gehört, als der Wunsch nach Glück und die Furcht vor Schmerz; daß diese Empfindungen sich in der That nicht unter allen Umständen an dieselben Handlungen knüpfen, aber auch nicht, indem sie sich an die Handlungen knüpfen, dem Gesetz der Nützlichkeit, sondern gewissen allgemeinen Gesetzen folgen, welche eigentlich bei allen Menschen dieselben sind; obgleich Erziehung oder äußere Verhältnisse ihnen entgegenarbeiten können, indem sie künstliche Begriffe schaffen, die stärker sind, als sie. Allerdings läßt sich nicht beweisen, daß wir uns auf diese Gesetze verlassen müssen; aber eben so wenig, daß wir unsere Aufführung nach der Nützlichkeit bestimmen sollen. Alles, was man sagen kann, ist, daß das Streben nach Glück uns natürlich ist; eben so aber die Achtung für gewisse allgemeine moralische Gesetze, und die Neigung, unsere Handlungen nach ihnen zu richten.

Jeder, der mit den sittlichen Lehren der Schule Reid's, oder Stewart's, oder der Deut-

schen Metaphysiker (um nicht noch weiter zurückzugehen) bekannt ist, weiß, daß das die Antwort jener Philosophen an Herrn Bentham seyn würde; eine Antwort, gegen welche die Schriften des Herrn Bentham keine genügende Widerlegung darbieten. Denn es ist klar, daß diese Ansichten von dem Ursprung moralischer Unterscheidungen nicht, wie er von ihnen sagt, eines bündigen Sinnes entbehren, noch als unsere allgemeine Richtschnur die Gefühle einer einzelnen Personen aufstellen. Als Richtschnur stellen sie vielmehr auf, was man (Kraft genügend gehaltener Gründe) als den Instinkt der Gattung, als Prinzipien unserer Gesammtnatur betrachtet, die eben so allgemein und unerklärlich sind, wie der Instinkt.

Diese Lehren zu richten, bedarf es eines tieferen und schärferen Metaphysikers, als Herr Bentham war. Ich glaube, die Nachwelt wird das Urtheil fällen, daß es in seinen Ansichten von dem, was mit der glücklichen Bezeichnung von Hobbes philosophia prima genannt werden kann, selbst da, wo er das klarste Recht hatte, meist andern aufbewahrt blieb, sein Recht zu beweisen. Der größte Mangel des Herrn Bentham, seine unzureichende Kenntniß und Würdigung der Gedanken Anderer, zeigt sich beständig, wenn er nur mit dem betrüglichen Schatten einer feindlichen Meinung kämpft, und das eigentliche Wesen unangefochten läßt.

Nachdem Herr Bentham den Grundsatz der Nützlichkeit aufgestellt hat, beschäftigt er sich in dem größten und gehaltvollsten Theile seiner Werke damit, die Umrisse praktischer Ethik und Gesetzgebung aufzustellen, und einige Theile der letzteren Wissenschaft (oder vielmehr Kunst)

im Einzelnen auszuführen; und zwar wieder, indem er sein eigenes Prinzip von größtmöglichem Glück unablässig und unzeitig anwendet, da ihn der konsequente und systematische Karakter seines Geistes abhält, je davon abzuweichen. Vielleicht finden sich in den Schriften keines Philosophen so wenig Widersprüche, so wenig Beispiele eines wenn auch nur augenblicklichen Abgehens von den vorher festgestellten Prinzipien.

Es ist vielleicht ein Glück, daß Herr Bentham einen weit größern Theil seiner Zeit und Arbeit auf die Gesetzgebung, als auf die Moral verwendet hat; denn die Art, in welcher er das Prinzip der Nützlichkeit verstand und anwendete, scheint mir viel besser zur Erreichung wichtiger und werthvoller Resultate in dem ersteren dieser beiden Forschungszweige, als in dem letzteren zu führen. Die Anerkennung des Glückes als des einzigen an und für sich Wünschenswerthen, so wie die der Hervorbringung eines für das Glück förderlichsten Zustandes als des einzigen Zweckes der Moral, wie der Politik, führt keineswegs nothwendig zu der Lehre von der Zweckdienlichkeit, zu der sich Paley bekennt, einer ethischen Regel, welche die Moralität einer Handlung oder einer Klasse von Handlungen nur nach den wahrscheinlichen Folgen dieser besondern Handlungsart richtet, im Fall, sie allgemein zur Ausübung gebracht würde. Dies ist nur ein kleiner Theil von dem, was wir nach einer weitern Ansicht von dem Prinzip des größten Glückes berücksichtigen müßten. Eine gewisse Handlungsart, wie z. B. Stehlen oder Lügen, würde, im Allgemeinen ausgeübt, der Gesellschaft gewisse üble Folgen bereiten;

diese üblen Folgen aber umfassen noch keineswegs alle die moralischen Wirkungen der Laster des Lügens oder Stehlens. Wir hätten nur einen sehr unvollkommenen Begriff von der Beziehung dieser Handlungen zu dem allgemeinen Glück, wenn wir glauben, daß sie allein und isolirt bestehen. Alle Handlungen lassen gewisse Neigungen und Gewohnheiten des Herzens und des Geistes voraussetzen, welche an und für sich selbst Zustände der Freude und des Elends seyn und, außer in jener besondern Handlung, auch in andern Folgen Früchte tragen mögen. Niemand ist ein Dieb oder Lügner, ohne noch vieles Andere zu seyn; und wenn unser moralisches Urtheil und Gefühl in Bezug auf eine jener Laster überwiesene Person sich nur auf die verderbliche Neigung zum Stehlen oder Lügen gründen wollte, so würde es unvollständig seyn; es würden viele Berücksichtigungen wegfallen, welche wenigstens gleich sehr zur Sache gehören, viele, die wir übersehen lernen können, wenn wir sie aus unsern allgemeinen Ansichten weglassen, die uns aber dennoch in besondern Fällen influenziren, im Verhältniß wie sie unserer Aufmerksamkeit aufgedrungen werden.

Der große Fehler, den ich in Herrn Bentham als Moralphilosophen finde, und der an dem meisten zeitigen Unheil Schuld ist, welches er in dieser Beziehung, neben einem großen und dauernden Einfluß im Guten, unstreitig hervorgebracht hat, ist der, daß er praktisch bis zu einem hohen Grade das Prinzip der Nützlichkeit mit dem Prinzip der specifischen Folgen vermengt und gewöhnlich seine einer besondern Handlungsweise gebührende Billigung oder Mißbilligung nur nach der Berechnung

der Folgen gerichtet hat, welche eben diese Handlungen, allgemein ausgeübt, herbeiführen würden. Er hat eine Denkweise befestigen und vorbereiten helfen, nach welcher jede Handlung oder Gewohnheit, von der man nicht beweisen kann, daß sie in ihren specifischen Folgen nothwendig oder wahrscheinlich dem Handelnden oder Andern Unglück bereiten muß, völlig gerechtfertigt erscheint; so wie jede Mißbilligung oder Abneigung, die deshalb gegen die Individuen gezeigt wird, als Vorurtheil oder Aberglaube gilt. Es wird (wenigstens gewöhnlich) nicht berücksichtigt, ob die in Rede stehende Handlung oder Gewohnheit, wenn auch nicht an und für sich selbst schädlich ist, doch den Theil eines Karakters bildet, der wesentlich schädlich oder wenigstens in einer Eigenschaft mangelhaft ist, die vorzüglich zum größten Glück führt. Um eine solche Ansicht anzuwenden, bedarf es einer weit tieferen Einsicht in die Bildung des Karakters und einer Kenntniß des innern Strebens der menschlichen Natur, wie sie Herr Bentham nicht befassen hat. Und doch urtheilt er, mehr oder weniger, nach dieser Ansicht; und sogar die folgen ihm darin, welche durch eine partielle Ansicht zu einem Übergehen aller solchen Elemente in ihren allgemeinen Spekulationen abgebracht werden.

Wenn der Moralist so die Beziehungen einer Handlung zu einer gewissen Gemüthsrichtung als deren Ursache, und deren Verbindung vermöge dieser Ursache mit einer größeren Reihe von Handlungen übersieht, welche scheinbar ihr sehr wenig gleichen, so wird seine Würdigung der Folgen selbst dieser Handlung unvollkommen. Denn es läßt sich mit wenigen

Ausnahmen feststellen, daß jede Handlung ein Streben verräth, den Zustand oder Karakter des Gemüths, aus dem sie hervorgegangen ist, festzustellen. Wenn dieses wichtige Element in der moralischen Beziehung der Handlung von dem Moralisten nicht als eine Ursache in Anrechnung gebracht wird, wird es vermuthlich auch nicht als Folge beachtet werden.

Herr Bentham hat freilich diesen Punkt nicht ganz und gar übersehen. Die originellen und belehrenden, obwohl nach meiner Ansicht, ihrem Geiste nach zum Theil irrigen Kapitel über die Motive und Dispositionen in seinem ersten großen Werke, der Einleitung zu den Prinzipien der Moral und Gesetzgebung, öffnen uns eine gerade und breite Bahn zu diesem höchst wichtigen Gegenstande. Darum ist es aber nicht weniger wahr, daß Herr Bentham und viele andere, die seinem Beispiele gefolgt sind, sobald sie zu Diskussionen besonderer moralischer Fragen kommen, gemeiniglich wegen des höhern Gewichts, welches sie auf die specifischen Folgen einer Art von Handlung legen, alle Rücksichtnahme auf die Handlung in ihrer allgemeinen Beziehung auf das ganze moralische Wesen des Handelnden verworfen, oder, gelinde gesagt, diese Betrachtungen mindestens so sehr in den Hintergrund geschoben haben, daß man sie fast aus den Augen verliert. Und dadurch haben sie nicht allein den Werth vieler ihrer Forschungen, als rein philosophische Untersuchungen genommen, geschwächt, sondern sich auch immer der Gefahr ausgesetzt, und in vielen Fällen es sich auch wirklich zu Schulden kommen lassen, in bedeutend praktische Irrthümer zu verfallen.

Diese Unvollständigkeit in Herrn Bentham's

allgemeinen Ansichten war jedoch nicht der Art, daß sie den Werth seiner Forschungen im größten Theil des legislativen Feldes wesentlich verringern könnte. Die über die Tendenzen einer Handlung, auf welche Herr Bentham eine fast ausschließliche Aufmerksamkeit richtete, waren auch die, mit welchen es die Gesetzgebung fast allein zu thun hat. Der Gesetzgeber befiehlt oder verbietet eine Handlung mit wenig Rücksicht auf die allgemeine moralische Trefflichkeit oder Schmach, welche sie in sich schließt, er sieht auf die Folgen, welche die einzelne Handlung für die Gesellschaft hat; sein Zweck ist nicht, das Volk außer Stand zu setzen, ein Verbrechen zu wünschen, sondern es abzuschrecken, dasselbe wirklich zu begehen. Er nimmt die Menschen, wie er sie findet, und versucht, solche Beweggründe aufzustellen, die selbst die Personen, deren Neigungen am meisten mit dem allgemeinen Glück in Widerspruch stehen, dazu nöthigen, in ihrer wirklichen Handlungsweise so viel Rücksicht darauf zu nehmen, als durch solche Mittel ohne eine überwiegende Ungelegenheit erzielt werden kann. Eine Theorie, welche in der Handlung wenig mehr als dieser Handlung eigenthümliche Folgen beachtet, wird daher im Allgemeinen für den Zweck einer legislativen Philosophie genügen. Eine solche Philosophie würde aber in der Betrachtung größerer socialer Fragen, in der Theorie der organischen Institutionen und der allgemeinen politischen Formen sehr irre führen; denn diese müssen (ungleich den Details der Gesetzgebung), wenn sie gehörig gewürdigt werden sollen, als die großen Werkzeuge zur Bildung des National-Karakters betrachtet werden, als Mittel, die

Mitglieder der Gesellschaft zur Vollkommenheit zu führen, oder sie vor Entartung zu schützen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, außer einigen beschränkten Zwecken, Herr Bentham selten diese Fragen. Und diese bedeutende Vernachlässigung ist einer der größten Mängel, durch welchen seine Betrachtungen über die Theorie der Regierung, so voll von schätzbaren Ideen sie auch sind, doch nach meiner Überzeugung ganz unbündig in ihren allgemeinen Folgerungen werden.

Wir werden später wieder darauf zurückkommen, da ich jetzt mich erst der angenehmern Aufgabe entledigen muß, einen Theil der Dienste hervorzuheben, welche Herr Bentham der Philosophie der Gesetzgebung geleistet hat.

Der größte Dienst von allen, für den die Nachwelt ihn am meisten ehren wird, gehört ihm ganz eigen, und kann ihm von niemand, weder jetzt noch in der Zukunft, streitig gemacht werden; es ist ein Dienst, den man nur einmal einer Wissenschaft erweisen kann, der nämlich, daß er gezeigt hat, durch welche Forschungen sie zu einer Wissenschaft erhoben werden kann. Was Baco für die Physik that, hat Herr Bentham für die philosophische Gesetzgebung gethan. Vor Baco waren bereits viele physische Fakta festgestellt; vor Bentham besaß die Welt bereits viele einzelne gute Bemerkungen über die Gesetzgebung. Aber er war der erste, der alle die sekundären und vermittelnden Prinzipien des Gesetzes durch direkte und systematische Verbindungen aus dem Einen großen Axiom oder Prinzip der allgemeinen Nützlichkeit abzuleiten suchte. In allen bisherigen Gesetzsystemen waren diese sekundären Prinzipien oder Regeln, in welchen

das Wesen der Systeme beruhte, einzeln hervorgekommen, und selbst wenn sie auf Ansichten von Nützlichkeit beruhten, waren sie doch nicht das Resultat eines wissenschaftlichen und umfassenden Forschungsweges, sondern häufig nur technisch, d. h. sie waren blos aus historischen Verhältnissen entstanden, und da sie nicht verändert wurden, wie die Verhältnisse sich änderten, so hatten sie nichts zurückgelassen, als den Schein, die bedeutungslose Form. Man nehme z. B. das Gesetz über den Grundbesitz; dasselbe ist noch immer auf die Lehre von der Lehnsbarkeit begründet, obgleich diese längst, außer in der Phraseologie der Westminsterhalle, aufgehört hat zu existiren. Die Theorie des Gesetzes war übrigens in keinem bessern Zustande als die praktischen Systeme; die spekulativen Juristen haben nicht weiter zu gehen gewagt, als die technischen Maximen der besondern Abtheilung der Jurisprudenz, welche sie eben studirt hatten, etwas zu verbessern. Herr Bentham war der erste, der Genie und Muth hatte, den Gedanken zu fassen, die Wissenschaften auf ihre ersten Grundsätze zurückzuführen. Dies konnte nicht geschehen, nicht versucht werden, ohne, als nothwendige Folge, die gänzliche Werthlosigkeit vieler, und die Rohheit und Unbestimmtheit fast aller Maximen an den Tag zu legen, welche bisher als Prinzipien des Gesetzes gegolten hatten.

Herr Bentham ist überdies gegen die Fehler der bestehenden Systeme noch direkter, als durch bloße Darstellung der entgegengesetzten Wahrheiten, zu Felde gezogen. Der Kraft der Argumentation, mit welcher er die phantastischen und unlogischen Maximen zerreißt, auf welche die

verschiedenen technischen Systeme gestützt sind, und mit welcher er das klare Unheil aufdeckt, welches sie praktisch bewirken, ist nur der beißende Spott, und der vortreffliche Humor, mit welchem er ihre Abgeschmacktheiten lächerlich macht, so wie der beredte Vortrag zu vergleichen, mit welchem er bald klagend, bald schmähend unaufhörlich gegen sie losziehr.

Dies war das erste und vielleicht das größte Werk des Herrn Bentham: daß er alle technische Systeme völlig in Mißkredit brachte; und ein Beispiel gab, indem er das Gesetz nicht als ein besonderes Geheimniß, sondern als einen einfachen Zweig der Geschäftspraxis betrachtete, in welcher, wie in andern Lebenskünsten, die Mittel dem Zweck anzupassen sind. Hätte er nur das allein gethan, gebührte ihm doch der Ruhm der größten wissenschaftlichen Wohlthäter der Menschheit.

Aber Herr Bentham hat nicht, wie Baco, eine Wissenschaft blos verkündet; er hat selbst große Schritte zur Schöpfung derselben gethan. Er hat zuerst mit einiger Genauigkeit die Begriffe von einem vollständigen Gesetzkodex und dem unterscheidenden Karakter seiner wesentlichen Theile: des bürgerlichen, des peinlichen Gesetzes, und der Prozedur aufgefaßt. In Bezug auf die beiden ersteren Abschnitte hat er schätzbare Dienste geleistet, den dritten hat er wirklich geschaffen. Nach seiner Gewohnheit fing er an, eine Philosophie oder Wissenschaft für jeden der drei Zweige aufzustellen. Er machte es mit den bisher angenommenen Prinzipien in einem jeden, was ein guter Kodex mit den Gesetzen selbst thun würde: er merzte die schlechten aus und setzte andere an deren Stelle; er

nahm die guten wieder auf, aber in einer so viel klareren und methodischeren Form, daß wer sie nicht genau früher gekannt hat, sie kaum mehr als dieselben wiedererkennt. Selbst auf alten Wahrheiten läßt er, wenn sie durch seine Hände gehen, so viel von seinem Gepräge zurück, daß er oft da auf eine Entdekkung Anspruch zu machen scheint, wo er nur geordnet hat.

Indem er die Philosophie des bürgerlichen Gesetzes schuf, that er nicht viel mehr, als auf ihrer wahren Basis dessen allgemeinste Prinzipien festzustellen, und einige der interessantesten Einzelnheiten kursorisch zu besprechen. Fast alles, was er über diesen Gesetzzweig bekannt gemacht hat, ist in den Traités de Legislation, herausgegeben von Herrn Dumont, enthalten. Zu dem schwierigsten Theil, dem, welcher am meisten einer Meisterhand bedurfte, um seine Schwierigkeiten wegräumen zu sehen, der Nomenklatur und der Ordnung des bürgerlichen Kodexes, trug er wenig mehr bei, als einige einzelne Bemerkungen und Kritiken über die Fehler seiner Vorgänger. Die »Vue générale d'un corps complet de Législation,« in dem oben genannten Werke, enthält fast Alles, was er uns über diesen Gegenstand mitgetheilt hat.

In der Abtheilung des peinlichen Gesetzes ist er der Verfasser des beßten bisher gemachten Versuches zu einer philosophischen Klassificirung der Vergehen. Die Theorie der Strafen (für welche jedoch von seinen Vorgängern mehr gethan worden ist, als für alle übrigen Theile der Gesetzkunde) hat er fast vollständig zurückgelassen.

Die Theorie der Prozedur (mit Einschließung

der der Konstituirung der Gerichtshöfe) fand er in einem wüsteren Zustande, als die andern Zweige; und er hat sie ganz vervollständigt. In diesem wichtigen Abschnitte gibt es kaum eine Frage von praktischer Wichtigkeit, die er nicht entschieden hat. Er hat seinen Nachfolgern fast nichts zu thun überlassen.

Er hat mit Beweiseskraft dargethan, und auf hunderterlei Art die Wahrheit erörtert und entwickelt, daß, wenn man den größern Theil der künstlichen Regeln und Formen beseitigt, welche in allen sogenannten civilisirten Ländern angenommen sind, und die einfache und direkte Forschungsweise annimmt, welche ein Jeder anwendet, wenn er zu seiner Privatbelehrung eine Thatsache ergründen will, die Möglichkeit vorhanden ist, wenigstens $^{9}/_{10}$ der Kosten und $^{99}/_{100}$ vom Zeitaufwande des Prozesses zu ersparen, und zwar so, daß nicht allein die Möglichkeit einer irrigen Entscheidung nicht zunehme, sondern sich sogar auf unglaubliche Art vermindere. Eben so unumstößlich hat er die Prinzipien einer guten Justizverfassung aufgestellt; er theilt das Land in Distrikte, deren jedes Einen Richter hat, der nur auf eine beschränkte Zeit eingesetzt ist, und alle Arten von Fällen entscheidet; dieser hat einen Beigeordneten, der von ihm eingesetzt ist und abgesetzt werden kann; ein Appell kann in allen Fällen, aber nur durch Überweisung der Akten, an ein oder mehre hohe Gerichte, gemacht werden, deren jedes nur aus Einem Richter besteht, und seinen Sitz in der Hauptstadt hat.

Bei dem Umfang dieser Skizze läßt sich nichts weiter vor den Prinzipien und Ansichten des Herrn Bentham über die große Wissenschaft

sagen, die zuerst in seiner Hand zu einer Wissenschaft wurde.

Als Zergliederer der menschlichen Natur, als welcher ein Moralphilosoph sich vor allem auszeichnen sollte, kann ich Herrn Bentham nicht sehr hoch stellen. Er hat wenig in diesem Zweige gethan, außer daß er eine meiner Ansicht nach sehr trügliche Phraseologie eingeführt und ein Verzeichniß von den »Triebfedern des Handelns« angegeben hat, in welchem jedoch einige der wichtigsten ausgelassen sind.

Die Handlungen vernünftiger Wesen werden durchaus durch Vergnügen und Schmerz bestimmt — das ist das Grundprinzip, von dem er ausgeht; darauf begründet Herr Bentham ein »Motiv« und ein »Interesse,« welches in Bezug mit jedem Vergnügen oder Schmerz steht; und versichert nun, daß unsre Handlungen durch unsere Interessen, durch das vorherrschende Interesse, durch das Übergewicht der Motive bestimmt werden. Wenn dies nur bedeutet, was schon vorher gesagt worden, daß unsere Handlungen durch Vergnügen und Schmerz bestimmt werden, so ist jene einfache und unzweideutige Aufstellung des Satzes vorzuziehen. Aber unter dem Deckmantel der dunkelern Phrase schleicht sich sowohl in den Geist des Verfassens als des Lesers eine Bedeutung ein, welche viel weiter geht und ganz falsch ist: daß nämlich alle unsere Handlungen durch Schmerz und Vergnügen bestimmt werden, die erst zu erwarten sind, und welchen wir als den Folgen unserer Handlungen entgegensehen. Dies kann aber als allgemeine Wahrheit durchaus nicht angenommen werden. Der Schmerz oder das Vergnügen, welches unser Verfahren be-

stimmt, ist eben so häufig der Vorläufer als der Nachfolger des Augenblicks der Handlung. Jemand kann allerdings in Augenblicken der Versuchung von Ausübung eines Verbrechens durch die Furcht vor der Strafe oder durch die Gewissensbisse abgeschreckt werden, welchen er, wie er besorgt, nach der bösen That ausgesetzt seyn wird, und in diesem Fall können wir nicht mit Unrecht sagen, daß sein Verfahren durch das Übergewicht der Motive, oder, wenn man will, der Interessen influenzirt worden ist. Aber es kann auch, und eben so gut, der Fall seyn, daß er vor dem bloßen Gedanken, die Handlung zu verüben, zurückbebt; die Idee, sich in eine solche Lage zu versetzen, ist so peinlich, daß er nicht lang genug dabei verweilen kann, um nur die physische Kraft zu haben, das Verbrechen begehen zu können. Sein Verfahren wird durch den Schmerz bestimmt, aber durch einen Schmerz, welcher dem Aktus vorangeht, nicht durch einen, welcher ihm folgen kann. Dies kann nicht allein so seyn, sondern wenn es nicht ist, ist der Mann gar nicht wirklich tugendhaft. Die Furcht vor einem Schmerz, als Folge des Aktus, kann nicht entstehen, wenn nicht ein Besinnen vorhergeht; und der Mann so gut, wie das Weib, das sich besinnt, ist in Gefahr, zu unterliegen. Wie man aber von dem Zurückscheuen vor einer Handlung ohne Besinnen sagen kann, daß man dem Interesse nachgebe, sehe ich nicht ein. Interesse führt den Begriff eines Zweckes mit sich, für welchen das Handeln (es mag nun positiv oder negativ seyn) als das Mittel gilt. Nichts von dem aber paßt in dem obigen Beispiele. Richtiger läßt sich sagen, daß die Handlungsweise zuweilen durch

ein Interesse, d. h. durch ein überlegtes und bewußtes Ziel, und zuweilen durch einen Impuls, d. h. durch ein Gefühl (oder, wenn man will, durch eine Ideenverbindung) bestimmt wird, welches keinen weitern Zweck hat, da die Handlung oder Unterlassung der Zweck selbst wird.

Der Versuch ferner, Motive, d. h. menschliche Begierden und Abneigungen aufzuzählen, scheint mir schon eine verfehlte Idee. Die Motive sind unzählig: es gibt nichts, was nicht durch Ideenverbindungen ein Gegenstand des Begehrens oder des Widerwillens werden kann. Es mag wünschenswerth seyn, besonders die Motive hervorzuheben, welche am stärksten und häufigsten wirken: aber das hat Herr Bentham nicht einmal gethan. In seiner Aufstellung der Motive hat er zwar die Sympathie angeführt, aber das Gewissen oder das Gefühl der Pflicht ausgelassen: wenn man ihn liest, sollte man nicht meinen, daß ein Mensch je etwas gethan hätte, blos weil es recht war, oder von etwas abgestanden wäre, blos weil es unrecht war. Darin unterscheidet sich Herr Bentham sehr von Herrn Hartley, welcher zwar die moralischen Gefühle als ein Resultat von Ideenverbindungen hält, ihnen aber doch darum keinen Platz in seinem Systeme versagt, sondern die Gefühle »des moralischen Sinnes« als eine der sechs Klassen aufnimmt, in welche er das Vergnügen und den Schmerz eintheilt. In Herrn Bentham's eigenem Geiste, der ganz von dem Prinzip des größtmöglichen Glückes durchdrungen war, war dieses Motiv vermuthlich so mit dem der Sympathie verbunden, daß es nicht von demselben unterschieden werden konnte; aber er hätte sich erinnern müssen, daß die, welche

eine andere Richtschnur für das Recht oder Unrecht, als das Glück anerkannt, oder welche nie über diesen Gegenstand überhaupt nachgedacht haben, doch oft sehr entschiedene Begriffe von moralischen Verpflichtungen haben; und die Richtschnur einer Person mag nun Glück oder etwas anderes seyn, so folgt doch nicht, daß ihr Festhalten an dieser Richtschnur nothwendig in Verhältniß zu ihrer Güte stehen muß. Personen, die wenig Mitgefühl haben, sind oft von einem starken Gefühl für die Gerechtigkeit beseelt, während andere, deren Neigung zum Wohlwollen einen hohen Grad erreicht, kaum ein Bewußtseyn von moralischen Verpflichtungen haben.

Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß die Auslassung einer so wichtigen Triebfeder des Handelns in einer angeblich vollständigen Aufzählung dazu beitragen muß, daß man dieselbe Wirkung ganz übersehe, und demgemäß in andern moralischen Forschungen ihr gar keinen Platz einräumt. Es gibt aber nichts, was gröbere Irrthümer veranlassen kann; und man möchte dieses Übersehen für unmöglich halten, wenn es nicht von einem der größten Denker begangen worden wäre, den unser Geschlecht hervorgebracht hat. Wie können wir annehmen, daß er die Existenz und Kraft des Motives in besondern Fällen empfände, da er es in einer überdachten und umfassenden Aufzählung aller Einflüsse vergißt, durch welche die menschliche Handlungsweise bestimmt wird?

Indem Herr Bentham das Axiom aufstellt, daß die Handlungen der Menschen sich immer nach ihren Interessen richten, putzte er nur den sehr tivialen Satz, daß jeder thut, wozu

er sich am meisten geneigt fühlt, auf eine Weise aus, die ihm bestimmter und besser für den Zweck der Philosophie geeignet schien, als jene gemeinere Ausdrücke. Er wollte durch diese Behauptung den Menschen keineswegs allgemeine Selbstsucht beimessen, denn er zählte das Motiv der Sympathie auch als ein Interesse, und würde das Gewissen unter derselben Benennung aufgenommen haben, hätte dieses Motiv in seiner Philosophie als ein vom Wohlwollen geschiedenes Prinzip Platz gefunden. Er unterschied zwei Arten von Interessen; das selbstische und das sociale; im gewöhnlichen Leben wird aber das Wort nur auf die erstere bezogen.

Aber es ist ein großer Mißgriff, wenn man glaubt, daß, weil wir selbst den Doppelsinn in unserer Sprache kennen, dieser Doppelsinn unsere Denkweise nicht verkehren kann. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß diese Gewohnheit, von allen Gefühlen, welche den Menschen leiten, als von Interessen zu sprechen, fast immer faktisch sich mit einer Neigung verbindet, von dem Interesse in dem gemeinen Sinne, nämlich vom selbstischen Interesse, zu glauben, daß es, vermöge der Beschaffenheit der menschlichen Natur, eine ausschließlichere und unumschränktere Gewalt über die menschlichen Handlungen ausübt, als es wirklich thut. Dahin neigte sich auch Herrn Bentham's Meinung. In allen seinen Werken stellt er gewöhnlich, nachdem er gezeigt hat, daß jemandes selbstisches Interesse ihn zu einer besondern Handlungsweise treiben würde, ohne weitere Erörterung fest, daß dieses Mannes Interesse dahin gerichtet sey; und indem er so unmerklich von dem gemeinen Sinne des Wortes zu dem

philosophischen übergleitet, und von dem philosophischen zurück zu dem gemeinen, kömmt immer der Schluß heraus, daß der Mensch handelt, wozu ihn sein selbstisches Interesse treibt. Wie weit Herr Bentham an das Vorherrschen des selbstistischen Prinzips in der menschlichen Natur glaubt, läßt sich aus den allgemeinen Ausdrücken schließen, in welchen er in seinem Buche der Täuschungen ausdrücklich dies Vorherrschen als ein philosophisches Axiom aufstellt.

»In jeder menschlichen Brust überwiegt (mit Ausnahme seltener und kurzdauernder Aufwallungen als Resultat irgend eines außerordentlichen Anreizes) das Selbstinteresse das sociale Interesse, das eigene Interesse jeder einzelnen Person das aller andern Personen zusammengenommen.« pp. 392 — 3. An einer andern Stelle desselben Buches (p. 363) sagt er: »Wenn man das ganze Leben zusammen nimmt, so gibt, und kann es kein menschliches Wesen geben, bei dem nicht jedes öffentliche Gefühl, das es haben kann, so weit von ihm abhängt, seinen eigenen persönlichen Interessen geopfert worden wäre. Alles was die am meisten für das öffentliche Interesse begeisterten (d. h. die tugendhaftesten) Männer für Förderung desselben thun können, ist, daß sie, so weit von ihnen abhängt, das öffentliche Interesse, d. h. ihren eigenen persönlichen Antheil an dem öffentlichen Interesse, so stellen, daß es mit ihrem Privat-Interesse zusammenfällt, und so selten als möglich ihm widerstrebt.«

Durch die Aufstellung solcher Ansichten von der menschlichen Natur, und durch die allgemeine, ganz mit ihnen in Übereinstimmung stehende Denk- und Ausdrucksweise haben Herrn

Bentham's Schriften viel Schaden gethan und thun ihn noch. Durch solche Vorstellungen müssen die enthusiastischeren und edleren Gemüther gegen seine übrigen Forschungen und sogar gegen den Versuch eingenommen werden, Ethik und Politik zum Gegenstand eines bestimmten und philosophischen Nachdenkens zu machen; welcher Versuch in der That, wenn er nothwendig mit solchen Ansichten in Verbindung stände, noch verderblicher seyn würde, als die vagen und nichtigen Deklamationen, welche er ersetzen soll. Noch schlimmer ist die Wirkung auf die, welche durch diese Denkweise nicht zurückgeschreckt werden, denn bei ihnen muß sie die ganze Moralität verderben. Es läßt sich kaum eine Richtung denken, die sich weniger mit aller rationellen Hoffnung auf das Gute in der menschlichen Natur verträgt, als die, durch solche Lehren angegeben, auf Gemüther, in denen sie Aufnahme finden.

Es gibt und hat Menschen gegeben, in denen Motive des Patriotismus oder des Wohlthuns beständig die Handlungsweise bestimmt, und die gewöhnlichen, ja in einigen Fällen, alle möglichen Versuchungen des persönlichen Interesses überwogen haben. Es gibt und hat Massen gegeben, in denen das Motiv des Gewissens oder der moralischen Verpflichtung so vorgeherrscht hat. In der Beschaffenheit der menschlichen Natur liegt nichts, was hinderte, daß dies so in der ganzen Menschheit wäre. Bis dem so ist, wird die Menschheit nicht das Zehntel von dem Glück genießen, dessen unsere Natur fähig ist. Ich halte jede große Zunahme des menschlichen Glücks durch bloße Veränderung in den äußern Verhältnissen, ohne daß sich

eine Änderung in dem Stande der Begierden zugesellt, für unhaltbar; nicht zu gedenken, daß, wenn die Begierden selbstisch sind, kein genügendes Motiv mehr zu Bestrebungen existiren kann, welche dazu dienen, selbst diese äußeren Verhältnisse zu guten Zwecken zu modifiziren. Der Antheil eines Individuums an irgend einem öffentlichen Gute, welches es durch seine Anstrengungen zu realisiren hoffen kann, ist kein Äquivalent für das Opfer seines Wohlseyns oder der persönlichen Zwecke, welche es durch eine andere Verfahrungsweise erlangen könnte. Die Schale kann zu Gunsten des tugendhaften Strebens nur durch das Interesse des Gefühls oder durch das des Gewissens herabgezogen werden, jener socialen Interessen, deren nothwendige Unterstellung unter das Selbstinteresse so unbedachtsam behauptet wird.

Aber das Vermögen eines Menschen, in sich den Gemüthsstand zu realisiren, ohne den der Genuß des eigenen Lebens nur arm und karg seyn kann, und auf welchem alle unsere Hoffnungen auf Glück und moralische Vollkommenheit beruhen müssen, hängt nur von seinem Glauben an die wirkliche Existenz solcher Gefühle und Neigungen in Andern, und ihrer Möglichkeit in ihm selbst ab. Für die, in welchen die Gefühle der Tugend schwach sind, sind ethische Schriften besonders nöthig, und ihr eigentlicher Zweck ist, diese Gefühle zu stärken. Aber für eine solche Aufgabe gehört sich's, daß man ein festes unerschütterliches Vertrauen in die menschlichen Fähigkeiten zur Tugend erstens besitze, und dann es auch in jedem Satze, in jeder Zeile zeige. Durch eine Art sympatheti-

scher Ansteckung oder Begeisterung macht ein edles Gemüth andere Gemüther sich gleich; niemand noch ist durch jemand begeistert worden, dessen eigene Begeisterung nicht so weit reichte, ihm Glauben an die Möglichkeit zu verleihen, daß er andere dazu bringen könne, zu fühlen, was er fühlt.

Für die, welche durch einen wahrhaft begeisterten Moralisten gestärkt, und aufrecht gehalten werden müssen, gehört ein Moralist wie Socrates, oder Plato, oder (menschlich, nicht theologisch gesprochen) wie Christus; die Wirkung solcher Schriften, wie die Bentham'schen, muß, wenn man sie liest, glaubt, und ihren Geist sich einprägt, entweder in hoffnungsloser Niedergeschlagenheit, oder in einem rastlosen Streben voll jener erbärmlichen Eigensucht bestehen, welche sie als eine unerläßliche Eigenschaft der ursprünglichen und unwandelbaren Natur des Menschen darstellen.

Herrn Bentham's Forschungen über die Politik im engern Sinne, d. h. über die Theorie der Regierung, zeichnen sich durch seine gewöhnliche Eigenschaft aus, nämlich daß er mit dem Anfang anfängt. Er stellt sich die Menschen in Gesellschaft ohne Regierung vor, betrachtet darauf, welche Art von Regierung am rathsamsten anzuordnen sey, und findet, daß die zweckmäßigste eine repräsentative Demokratie sey. Was auch der Werth seiner Schlußfolge seyn möge, die Art, in welcher er zu derselben gelangt, scheint mir falsch; denn sie setzt voraus, daß die Menschheit zu allen Zeiten und an allen Orten gleich gewesen sey, daß sie dieselben Bedürfnisse und dieselben Übel gehabt habe, und daß, wenn dieselben Institutionen

ihnen nicht zusagen, dies nur daher rühr weil sie in ihrem langsamern Fortschreiten nicht Weisheit genug habe, um einzusehen, welche Institutionen am besten für sie sind. Wie gewisse Diener des Volkes mit der nöthigen Macht zum Schutz der Personen und des Eigenthums auszustatten seyen, während das Volk zugleich die größtmögliche Leichtigkeit habe, die Besitzer dieser Macht abzusetzen, wenn es glaubt, daß sie dieselbe mißbrauchen — das ist das einzige Problem in der socialen Organisation welches Herr Bentham sich gestellt hat. Dies ist aber nur ein Theil des wahren Problems. Es scheint ihm nie eingefallen zu seyn, politische Institutionen von einem höhern Gesichtspunkte als das Hauptmittel zur socialen Erziehung des Volkes zu betrachten. Hätte er das gethan, würde er eingesehen haben, daß dieselben Institutionen so wenig sich für zwei Nationen auf verschiedenen Stufen der Civilisation eignen, als derselbe Unterricht für Kinder verschiedenen Alters. So wie die Grade der bereits erreichten Civilisation von einander abweichen, so auch die Art des socialen Einflusses, der nöthig ist, um den Staat nach der nächsten Stufe seines Fortschreitens weiter zu führen. Für einen Stamm Nordamerikanischer Indianer ist es eine Verbesserung, wenn ihr stolzer und isolirender Unabhängigkeitssinn gebeugt wird; für emanzipirte Neger dagegen, wenn man sie gewöhnt, unabhängig, und nicht blos den Befehlen gehorsam zu seyn; für unsere halbbarbarischen Vorfahren wäre es eine Verbesserung gewesen, wenn man sie etwas weichlicher machte, während man entnervte Asiaten abhärten müßte. Wie kann dieselbe sociale Organi-

sation geeignet seyn, so viele entgegengesetzte Wirkungen hervorzubringen?

Der vorherrschende Irrthum in Herrn Bentham's Ansichten von der menschlichen Natur scheint mir der: er nimmt an, daß die Menschen nur durch einen Theil der Beweggründe bestimmt werden, welche wirklich auf sie wirken, und was diesen Theil betrifft, so glaubt er, daß sie ihn weit kälter und besonnener berechnen, als dies in der That geschieht. Er hat sich, glaube ich, bis zu einem gewissen Grade in der Theorie der Politik durch die Annahme irre leiten lassen, daß die Unterwerfung der Masse der Menschen unter eine eingerichtete Regierung hauptsächlich aus einer überdachten Einsicht von der Nothwendigkeit gesetzlichen Schutzes und von dem gemeinschaftlichen Interesse hervorgehe, welches allesammt in einem schnellen und eifrigen Gehorsam gegen die Gesetze finden. Er sah, meiner Meinung nach, nicht ein, wie die wirklich wundervolle Zustimmung der Menschen zu einer Regierung, welche sie bereits vorfinden, zum Theil die Wirkung bloßer Gewohnheit und Einbildung ist, und daher von der Erhaltung des Bestandes der Institutionen und der Identität ihrer äußern Formen abhängt, sich nicht leicht zu neuen Institutionen bewegen kann, wenn sie gleich an und für sich vorzuziehen sind, und erschüttert wird, wenn in die Reihe der historischen Dauer ein Riß kömmt, wenn etwas geschieht, was das Ende der alten Konstitution und der Anfang einer neuen genannt werden kann.

Die konstitutionellen Schriftsteller unseres Vaterlandes, vor Herrn Bentham, haben diese Art Ansicht bis zum Aberglauben gesteigert;

sie bedachten nie, was sich am besten für ihre eigene Zeit paßte, sondern nur, was in ehemaligen, selbst schon längst vergangenen Zeiten existirt hatte. Noch vor nicht vielen Jahren waren das die Hauptgründe, mit denen sogar die Parlaments-Reform angefochten wurde. Herr Bentham hat viel Gutes gestiftet, indem er diese politische Schule vollständig in Mißkredit brachte, und darstellte, wie abgeschmackt es sey, jetzige Zwecke veralteten Mitteln aufzuopfern; aber er ist, dünkt mich, dabei in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Eben die Thatsache, daß eine gewisse Reihe politischer Institutionen bereits existirt, lang existirt hat, und mit allen historischen Erinnerungen eines Volkes verschmolzen ist, ist an und für sich, so weit sie reicht, eine Eigenschaft, welche sie für dies Volk passend macht, und gibt ihr einen großen Vortheil über alle neue Institutionen, weil sie jene bereitwillige Resignation zu dem von der gesetzlichen Authorität einmal Beschlossenen erzielt, welche allein jene unzähligen Ausgleichungen zwischen entgegengesetzten Interessen und Hoffnungen möglich macht, ohne die eine Regierung nur mit Schwierigkeit eine Woche, unmöglich sich ein Jahr lang halten könnte. In Herrn Bentham's Schriften findet sich kaum eine Spur von der Erkennung dieser wichtigen Wahrheit. *)

*) Doch muß man einen Unterschied machen zwischen Herrn Bentham's praktischen Schlüssen als Englischer Politiker der jetzigen Zeit, und seinen systematischen Ansichten als politischer Philosoph. Nur auf den Letzteren gehen obige Bemerkungen;

Unmöglich kann man jedoch Herrn Bentham sowohl bei diesem Gegenstand, als bei allen, die er berührt hat, das große Verdienst streitig machen, daß er wenigstens eine, und noch dazu eine wichtige Seite der Wahrheit an's Licht gezogen hat. Sind auch seine Forschungen über Regierung und Moral, oder irgend einen andern Punkt verhältnißmäßig unvollkommen, so sind sie doch schätzenswerth und voll Belehrung für jeden, der fähig ist, den Rest der Wahrheit hinzuzufügen; sie leiten nur durch die Anmaßung irre, daß sie die ganze Wahrheit, eine vollständige Theorie und Philosophie seyn wollen. Herr Bentham war mehr

---

meine Meinung über den Ersteren auszusprechen, ist jetzt meine Sache nicht. Zur richtigen Abschätzung seiner Verdienste gehört nicht die Untersuchung über was seine Schlüsse waren, sondern über die Art, wie er zu ihnen gelangte. Die abweichendsten theoretischen Ansichten können zu derselben praktischen Folgerung führen; der Theil jedes philosophischen Systems, welcher sich zu Anleitungen für das unmittelbare Praktische verkörpert, muß ein so kleiner Theil des Ganzen seyn, daß aus ihm sich nur ein ungenügendes Urtheil über den Grad fällen läßt, bis zu welchem es sich der wissenschaftlichen und allgemeinen Wahrheit nähert. Herrn Bentham's Meinungen über die politischen Fragen unserer Tage mögen so richtig oder irrig seyn, wie jeder sie halten mag, das Wichtigste bei der Beurtheilung des Herrn Bentham selbst ist, daß diese Meinungen auf einer nur halb wahren Basis beruhen. Jedem Nachforscher ist es überlassen, die andere Hälfte selbst hinzuzufügen, und den praktischen Schluß zu befestigen oder zu verbessern, je nachdem die übrigen Einsichten, in deren Besitz er ist, dies ihm anweisen.

ein Denker, als ein Leser. Selten verglich er seine Ideen mit denen anderer Philosophen, und ahnte gar nicht, wie viele Gedanken in Andern aufgestiegen seyn möchten, zu deren Würdigung oder Widerlegung seine Lehren kein Mittel an die Hand gäben.

Appendix C.

Einige Bemerkungen über Herrn Mill.

Herr Mill ist häufig ein Schüler Bentham's genannt worden, und mit Recht: denn er ist einer der ersten gewesen, der viele der karakteristischsten Ansichten Bentham's angenommen und sie am wirksamsten verbreitet hat. Die Lehre, daß die einzige Basis moralischer Verpflichtungen der allgemeine Nutzen ist, nimmt er ohne Beschränkung an, und führt sie mit strenger Unbeugsamkeit durch. Aber dieselben Resultate können durch ganz unähnliche Geister erzielt werden; wie könnten wir sonst auf Übereinstimmung unter unparteiischen Forschern, wie können wir einer den andern zu bekehren hoffen? Müßten wir nicht sonst unsere Arbeiten verbrennen, oder die Feststellung neuer Prinzipien verschieben, bis wir ein genaues Ebenbild von uns gefunden hätten?

In gewissen Beziehungen gleicht der Geist des Herrn Mill dem Bentham's, in andern jedoch ist er wesentlich von demselben verschieden. Allerdings sind Herrn Mill's Spekulationen durch den Einfluß Bentham's bedingt worden, aber sie sind nicht weniger auch durch die Aristotelischen Logiker, durch Hartley und Hobbes influenzirt worden. Er ist beinah der einzige, der in neuerer Zeit das Studium dieser Schriftsteller geltend gemacht hat; er hat vielleicht das Schätzbarste ihrer Lehren erhalten; er ist ihnen für die Lehren, welche seine Philosophie bilden, für den Geist, welcher sie durchdringt, tief verschuldet. Der Karakter seines Geistes hat eben so viel von jenen drei Mustern spekulativer Forschungen, als von Bentham an sich.

Der vorzüglichste Tribut, welchen Herr Mill als Ergründer ursprünglicher Wahrheiten der Philosophie geliefert hat, findet sich in seinem neuesten Werke: »die Analyse der Äußerungen des menschlichen Geistes.« Nichts beweist klarer, was ich oben bemerkt habe, nämlich unsere Gleichgültigkeit gegen die höhere Gattung philosophischen Studiums, als die Thatsache, daß über dieses Werk in keiner unserer ersten Reviews ein vollständiger Bericht, eine Kritik erschienen ist.

Die von Hartley aufgestellte Lehre, daß die durch die Anschauung erzeugten Begriffe, in Verbindung mit dem Gesetz der Ideenverbindung, die einfachen Elemente des Geistes sind, und zur Erklärung seiner geheimnißvollsten Äußerungen genügten, ist auch die Lehre des Herrn Mill. Hartley hat nach diesem Grundsatze einige Äußerungen erklärt. Herr Mill hat seine Forschungen auf alle komplizirtern psychologischen Erscheinun-

gen fortgeführt, welche die frühern Metaphysiker in Verwirrung und Verzweiflung gebracht haben, wie z. B. Zeit und Raum — Glaube — Wille — Affekte — moralische Gefühle. Er hat dies alles durch Ideenverbindungen aufzulösen versucht. Ich halte mich hier nicht auf, mit ihm zu streiten, ihm zu zeigen oder vielmehr ihm zu zeigen zu versuchen, wo er auf richtigem Wege ist, wo er gefehlt hat. Eine solche Aufgabe würde die Gränzen dieses Buches bei weitem übersteigen, sie gebührt künftigen Metaphysikern.

Der Augenblick, in dem dieses merkwürdige Buch erschien, war für dessen temporären Erfolg nicht gelegen. Wäre es vor sechzig Jahren erschienen, käme es vielleicht um so viel später, dürfte es den Ruf seines Verfassers mehr als alle seine frühern Schriften erhoben haben.

In den Werken Bentham's findet sich nichts diesen Untersuchungen Ähnliches. Dies macht schon einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Männern. Herr Mill ist vor Allem Metaphysiker; Bentham ist dies aber so wenig, als es nur jemand seyn kann, der gleichen Erfolg in der Philosophie erlangt hat. Jedes moralische oder politische System muß in der That eine Schlußfolgerung von irgend einer allgemeinen Ansicht von der menschlichen Natur seyn. Aber so genau und präcis Bentham auch in seinen Prämissen ist, so beschränkt er sich eben durch diese Präcision auf einige wenige einfache und allgemeine Prinzipien. Er analysirt selten; er studirt die Seele mehr nach der Methode der Naturgeschichte, als der Philosophie. Er zählt auf, er klassifizirt die Fakta, aber er gibt keine Gründe dafür an. Man liest in seinen Werken

eine Aufstellung von Leiden und Freuden, so wie von Motiven und Eigenschaften, welche den Gehalt der Freude oder des Leidens ausmachen. Aber Bentham versucht nicht einmal, von den aufgezählten Gefühlen oder Impulsen irgend einen zu erklären; er versucht nicht darzuthun, daß sie den Gesetzen noch einfacherer Äußerungen der menschlichen Natur unterworfen sind. Bentham weiß nur wenig von dem verborgenen Wesen der menschlichen Natur; wo er schätzbare Resultate erzielt hat, die seinen Vorgängern entgangen sind, geschah dies, weil er richtiger, als sie, die Wirkung irgend eines äußern Umstandes auf die sichtlicheren und gewöhnlichen Elemente unserer Natur gewürdigt hat, nicht aber, weil er besser, als sie, die Wirkung der Elemente, welche nicht so sichtlich und gewöhnlich sind, verstanden hätte. Wo nur eine mäßige Kenntniß dieses Letztern zur Berichtigung seiner Schlüsse nöthig war, konnte er sich weiter von der Wahrheit verirren, als die gemeinsten Nachredner. Er warf oft eine abgenutzte, unbefriedigende Wahrheit weg, um einen paradoxen Irrthum an die Stelle zu setzen.

Wenn also das Vermögen, eine komplicirte Kombination auf ihre einfachen Elemente zurückzuführen, in physischer wie geistiger Wissenschaft, die Hauptkarakteristik des Philosophen ist, so steht Herr Mill dem philosophischen Ideal weit näher, als Herr Bentham. Trotzdem hat dies in den philosophischen Schlüssen, zu denen beide gelangt sind, nicht den großen Unterschied hervorgebracht, als man denken sollte. Das Vermögen der Analyse, welches von Herrn Bentham auf größere Erscheinungen der Natur gar nicht an-

gewendet wird, wird von Herrn Mill fast nur auf unsere gemeinschaftliche, universelle Natur gerichtet, auf die allgemeine Einrichtung, welche in allen menschlichen Wesen dieselbe ist, nicht aber auf die Verschiedenheit zwischen einem menschlichen Wesen und dem andern, obgleich die erstere nur in sofern des Studiums werth ist, als sie zur bessern Verständniß der letztern benutzt wird. Selten lernen wir durch Herrn Mill die Verschiedenheit der menschlichen Natur kennen, und sie gehören auch in der That nicht in seine Berechnung, außer wo er Kenntniß von ihnen als Abweichungen von der Richtschnur nimmt, auf welche, seiner Meinung zufolge, alles passen sollte. Vielleicht gab es (mit Ausnahme der ascetischen Theologen) keinen Schriftsteller, welche die Vortrefflichkeit der Menschen so ausschließlich nur in Einer Form zuließ, in welche er gern das ganze Menschengeschlecht gegossen hätte. Niemand räumte weniger die Möglichkeit ursprünglicher Verschiedenheiten der Natur ein, obgleich deren Daseyn mit seiner Ansicht von dem menschlichen Gemüth nicht blos verträglich, sondern eine nothwendige Folge davon ist, wenn man es mit den außerordentlichen Verschiedenheiten in Verbindung bringt, welche anerkanntermaßen zwischen einem Individuum und dem andern in der Art und Stärke ihrer nervösen Empfindlichkeit bestehen. Ich kann nicht umhin zu denken, daß eben die Ideenverbindungen, welche Herr Mill aufstellt, später und in andern Händen (indem sie die Verschiedenheiten der menschlichen Natur erklären) auf schlagende Weise zeigen werden, wie sehr diese Verschiedenheiten inhärent und unvermeidlich, und nicht die Wirkung der Erziehung oder der

äußern Umstände, noch von ihnen zu unterdrücken sind. *) Ich halte die natürlichen und nothwendigen Verschiedenheiten in den Menschen für so groß, daß jede praktische Ansicht des menschlichen Lebens, welche nicht auf sie Rücksicht nimmt, und nicht bei Allgemeinheiten stehen bleibt, wenigstens eben so viele Irrthümer, als Wahrheiten enthalten muß, und daß jedes System der Geistesbildung, das durch eine solche unvollkommne Theorie anempfohlen wird, in dem Verhältniß, wie es für die Naturen Einer Klasse geeignet ist, durchaus für alle andere ungeeignet seyn wird.

Herr Mill hat der Welt bis jetzt über die Moral und Erziehung nicht viel mehr als Allgemeines gegeben; zwar nichts Unfruchtbares, aber doch solches, dessen Früchte erst noch kommen müssen. Wenn er seine Forschungen erst einmal auf die Einzelnheiten dieser Gegenstände richtet, so muß ein Geist, wie der seinige, nothwendig ein bedeutendes Licht auf dieselben werfen: die Gefahr ist nur, daß die Aufhellung partiell und beschränkt seyn, daß er zu schnell zu dem Schluß kommen wird, daß die Nahrung, die für einen Karakter heilsam und förderlich, auch für alle vorzuschreiben sey, und daß, was nicht für einen Typus der menschlichen Natur nöthig oder nützlich sey, überhaupt werthlos seyn müsse. Auch ist noch zu befürchten, daß

*) Ich erlaube mir, der Aufmerksamkeit des Lesers einen guten Artikel über den Karakter des Dr. Priestley, in einigen neuern Nummern des trefflichen Monthly Repository von Herrn Fox, anzuempfehlen.

er nicht allein nicht die nöthige Mannigfaltigkeit in dem Typus, sondern auch einen nicht hinreichend hohen Typus aufstellen wird; daß der Typus, auf welchen er alle Naturen zurückführen will, nichts weniger als der vollkommenste seyn möchte; daß er die ideale Vollkommenheit der Menschen nur von einigen, nicht von allen Seiten betrachten, oder daß er wenigstens seine praktischen Vorschriften so aufstellen wird, als ob er sie so auffaßte.

Das Vermögen, aus einem Beweise wichtige Schlüsse zu ziehen, nebst den Eigenschaften moralischer Redlichkeit und moralischen Eifers, scheinen seine ganze Idee von der Vollkommenheit menschlicher Natur in sich zu schließen, oder er scheint vielmehr zu denken, daß mit allen andern werthvollen Eigenschaften die Menschheit bereits zur Genüge versehen ist, oder doch versehen wird, wenn es nur an jene sich hält. In seinem System, so weit es uns enthüllt ist, ist in nichts für die Pflege irgend anderer Eigenschaften, und daher (was ich für eine nothwendige Folge halte) auch nicht genug für die Pflege der obigen Eigenschaften selbst gesorgt.

Nun aber gibt es wenig Personen, deren Begriff von der Vollkommenheit, welche der Mensch erreichen kann, nicht viel mehr, als die obengenannten Eigenschaften umfaßt. Die Meisten werden von den praktischen Ansichten, die auf eine so schmale theoretische Basis begründet sind, glauben, daß sie mehr geeignet seyen, als Materialien zu einem praktischen System benutzt zu werden, als selbst ein System auszumachen. Aus welchem Grunde, oder aus welcher Kombination von Gründen der Umfang der

Philosophie des Herrn Mill nur eine so partielle Ansicht von dem Zwecke der menschlichen Ausbildung und des menschlichen Lebens gewährt, das zu erforschen, ist mehr die Sache des Biographen des Herrn Mill, als seines Lesers. Ohne Zweifel sind die Begriffe fast aller Forscher der menschlichen Natur dadurch in gewisse Gränzen beschränkt, daß sie ihren Gegenstand, nur in so fern er in ihnen selbst liegt, vollkommen studiren können. Niemand kann das genau abschätzen, wovon er keine persönliche Überzeugung hat; aber die Kraft der metaphysischen Analyse, wie sie Herr Mill besitzt, genügt zum Verständniß und zur Würdigung aller Karaktere und aller Gemüthsbeschaffenheiten, in so weit dies für praktische Zwecke erforderlich ist, und um unsere philosophischen Theorien von aller Engherzigkeit zu befreien. Darum ist es nöthig, daß diese analytischen Kräfte auf die Details der menschlichen Natur, nicht blos auf ihre Umrisse angewendet werden; eine der hauptsächlichsten geistigen Eigenschaften des Herrn Mill scheint aber die Ungeduld gegen das Detail.

Darin ist er wieder sehr von Herrn Bentham unterschieden. Dieser hat seine Freude an den Details und ein außerordentliches Genie dafür; es ist auffallend, was für ein bedeutender Theil seiner geistigen Überlegenheit dahin einschlug. Er verfolgte seine Untersuchungen bis in die kleinsten Verzweigungen, er verstand es, geringfügige Umstände zu würdigen, und hatte eine große Gabe, kleine Hülfsmittel zu ersinnen. Er verschwendete sogar zu viel Zeit und Mühe auf Unwesentlichkeiten, während noch wichtigere Dinge zu thun übrig waren. Herr Mill

im Gegentheil scheut eine scharfe Aufmerksamkeit auf Details; er hält sich nur an die großen Hauptpunkte; seine Ansichten, wenn man ihnen auch nicht eine große Weite nachsagen kann, betreffen immer einen großen Gegenstand. Die, welche nicht seiner Meinung sind, werden oft von ihm sagen, daß er große Dinge übersehe oder zu gering anschlage, nie aber, daß er kleine überschätze, und zwar das erstere nur, weil er nicht aufmerksam genug auf Details ist, wo diese, so klein sie sind, doch große Prinzipien an die Hand gegeben hätten.

Diese Geringschätzung der Details hat, glaube ich, die meisten Mängel, wo sich dergleichen finden, in Herrn Mill's Forschungen veranlaßt. Seine gerechte Verachtung derer, welche unfähig sind, eine allgemeine Wahrheit zu erfassen, bei denen die großen und entscheidenden Betrachtungen immer durch einen kleinlichen Umstand überwogen werden, führt ihn gelegentlich zu dem entgegengesetzten Extrem; er verachtet jene stumpfen Leute, die sich selbst praktische Menschen nennen und die Theorie von sich stoßen, so herzlich, daß er zuweilen vergißt, wie dieselben, wenn sie auch kurzsichtig sind, doch »mit ihren matten Augen auf die Welt blicken« und etwas in ihr sehen können, was, da es außer seinem Wege liegt, er nicht bemerkt haben mag, was aber für ihn, der klar sehen kann, der Bemerkung und Ergründung werth seyn dürfte. Ein Dummkopf kann nicht blos einem Weisen zuweilen etwas lehren, sondern kein Mann ist auch so weise, daß er in allen Fällen ohne den Beistand eines Dummkopfes auskommen könnte. Aber ein gewisser Grad geistiger Ungeduld ist fast unerläßlich mit

einem feurigen Karakter und einer energischen Überzeugung verknüpft. Personen, die weit unter Herrn Mill stehen, sind ganz geeignet, wo es nöthig ist, seinen Vorschlägen Schranken zu setzen; wenige aber in unserer Zeit, wie überhaupt jemals, hätten vollbringen können, was er ausgeführt hat.

Herrn Mill's Hauptwerke sind, außer der bereits angeführten »Analyse« : 1. »Die Geschichte des Brittischen Indiens;« nicht allein das erste Werk, welches das Licht der Philosophie auf das Volk und die Regierung jenes großen Theils der Erde geworfen hat, sondern auch das erste, ja das einzige, welches den gewöhnlichen Leser mit den Thatsachen bekannt macht, die jeder Engländer, da sie einen so wichtigen Zweig seiner vaterländischen Angelegenheiten ausmachen, zu kennen wünschen sollte. Das Werk ist voll belehrender Komentare über die Einrichtungen unseres eigenen Vaterlandes, und wimmelt von Erörterungen vieler der wichtigsten Prinzipien der Regierung und Gesetzgebung.

2. »Elemente der politischen Ökonomie.« Herrn Mill's Talent für systematische Ordnung und Verbindung macht ihn vorzüglich geeignet, die Elementarprinzien dieser Wissenschaft, wie sie von ihren großen Meistern festgestellt worden, in den rechten logischen Zusammenhang zu bringen, und eine klare und geschlossene Aufstellung derselben zu liefern.

3. »Versuche über Regierung, Jurisprudenz, Erziehung ꝛc.,« ursprünglich für den Anhang zur Brittischen Encyclopädie geschrieben; das Wichtigste davon ist verschiedene Male auf Subscription wieder aufgelegt worden.

Diese kleinen Werke, von denen die meisten nur erst auszufüllende Umrisse sind, obgleich sie gelobt und getadelt worden sind, als ob sie den Karakter vollständiger wissenschaftlichen Theorien in Anspruch nähmen, sind, glaube ich, mehr gelesen worden, als die übrigen Schriften des Herrn Mill, und haben mehr, als alle andere neuern Arbeiten, dazu beigetragen, den Geschmack an systematischem Denken über Politik zu erzeugen, und vage, empfindsame Deklamationen in Verruf zu bringen. Der Versuch über die Regierung insbesondere ist das Kompendium für viele derer geworden, die man die philosophischen Radikalen nennen kann. Es ist hier der Ort nicht, weder den Traktat selbst, noch die Kritiken anderer darüber zu kritisiren. Bis jetzt habe ich noch keine kritische Würdigung desselben, die wirklich den Namen verdiente, gefunden; denn Herr Macauley — der, wie ich vermuthe, sich des göttlichen Vorrechts des Genies bedient — hat sich nur in den Streit gemischt, um dem Argument, das er vertheidigt, durch eine Wolke von Worten zum Sieg zu verhelfen.

Herrn Mill's populärere Schriften zeichnen sich durch einen erhabenen, mehr strengen, als genialen Eifer aus, welcher den Leser mehr aus dem Unrecht geißelt und ihn beschämt, als zum Rechte anzieht. Vielleicht ist diese Manier die natürlichste für einen Mann von tiefer moralischer Überzeugung, der zu einer Zeit und in gesellschaftlichen Verhältnissen schreibt, wie die unsrigen sind. Aber sie scheint auch in dem Karakter seines eigenen Geistes zu liegen; denn bei allen Gelegenheiten zeigt er mehr seine Affizirung von dem Bösen in unserm Geschick, als

von dem Guten. Er warnt uns mehr gegen die Fehler, welche uns elend machen, als daß er uns den Glauben an die Hand gibt, wie wir auf andern Wegen zu positivem Glück gelangen können. Er hofft nicht genug von der menschlichen Natur — seine Würdigung ihrer Kräfte wird durch etwas gebeugt und herabgezogen. Er verdüstert die Gegenwart durch eine Verweisung auf die Vergangenheit — er erheitert sie nicht durch anziehende Hoffnungen der Zukunft; er stimmt uns gegen das Laster, ohne unsern Enthusiasmus für die Tugend zu wecken. Er besitzt nur wenig von

Der göttlichen Voraussicht und Empfindung;

und so bewundernswerth seine Schriften auch sind, so lehren sie uns doch nicht fühlen,

Wie viel wir größer sind, als uns bewußt ist.

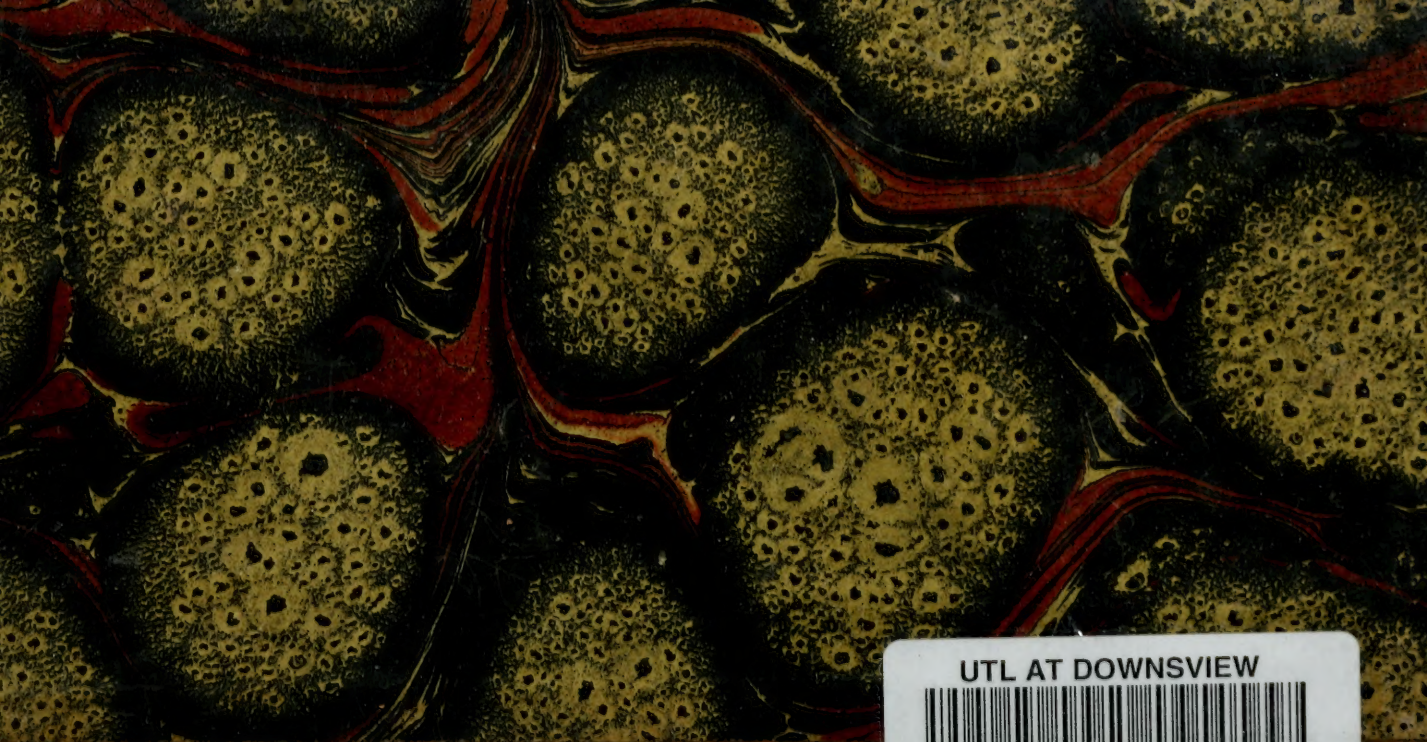
Ende des dritten und letzten Theiles.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

brief
DA
0041855
v.3



UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 02 03 06 018 7